

Zweite Tagung

Deutsche Polenforschung

DEUTSCHES
POLEN
INSTITUT



Die Mitte Europas

Kommunikation – Konstruktion – Kooperation

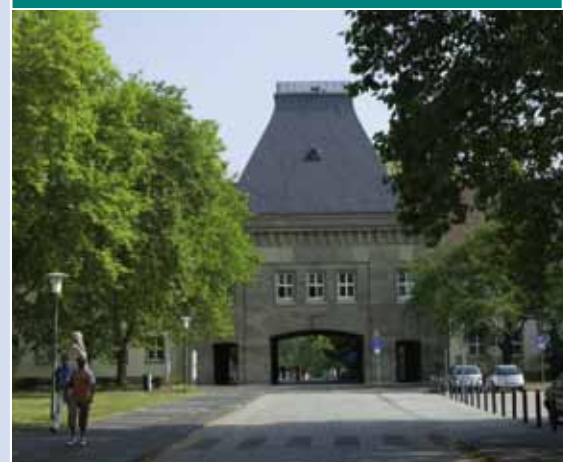
Reader

Zusammenfassungen und Biogramme

Mainz 22.-24. September 2011



JOHANNES GUTENBERG
UNIVERSITÄT MAINZ



Donnerstag, 22. September 2011

Festvortrag

Martin Pollack: Polnische Lektionen 7

Freitag, 23. September 2011

Projektvorstellungen

Leitung: Dr. Peter Oliver Loew (Darmstadt) 8

I
Geschichte

Andrea Hauff (Tübingen): Weibliche Heilige im Mittelalter. Förderkreise und Netzwerke 8
Klaus Schneiderheinze (Leipzig): Sarmatismus: zur Frage der Einzigartigkeit der
polnisch-litauischen Adelsrepublik 9
Juliette Désveaux (Paris): Die Bedeutung der polnischen Eliten in der Habsburger Politik 9
Tomaš Nenartovič, M.A. (Marburg/Lahn): Territorialisierungsprojekte und Geopolitik in
Nordosteuropa 1890-1939 10
Wolfgang Daniel Engeldinger, M.A. (Rennes): Europäische Intellektuelle und
Polen 1863-1939 10
Katharina Ute Mann (Köln): Die Funktion von nationalen Identifikationsfiguren im polnischen
Symbolismus und ihre Vorbilder 11
Robert Spät, M.A. (Freiburg i. Br.): Die öffentliche Diskussion über die »polnische Frage« im
Deutschen Reich 1894–1918 12
Sabrina Lausen, M.A. (Paderborn): Elitenbildung in studentischen Verbindungen
Deutschlands und Polens im frühen 20. Jahrhundert (1918 – 1945) 13
Wojciech Pieniazek, M.A. (Hannover): Einsatz akademischer Freiwilliger in irregulären
Konflikten in Osteuropa nach dem Ersten Weltkrieg – ein deutsch-polnischer Vergleich ... 13
Pascale Mannert, M.A. (Göttingen): Protestanten in Polen, 1918-1939: Loyal wem
gegenüber? 14

II
Zeitgeschichte und Politik

Bianca Hoenig, M.A. (Basel): Das Gebirge als sozialistisches Labor? – Das Spannungsfeld
von Naturschutz und Naturnutzung am Beispiel der Tatra, 1945-1989 15
Michael Zok, M.A. (Marburg): Die Vernichtung der europäischen Juden im polnischen
Fernsehen 1968-1989. Zwischen Marginalisierung und Wiederentdeckung 16
Gregor Feindt M.A. (Bonn): Oppositionelles Mitteleuropa – Mitteleuropa im Denken der
politischen Opposition in der Zeit der Volksrepublik Polen 17
Sebastian Borchers, M.A. (Essen): Rhythmus und Klang. Grundlagen der transnationalen
Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Polen in der Neuen Musik (1956 – 1989) 18
Dr. Eiichi Kido (Osaka): Historische Parallelen? Japan-Korea und Deutschland-Polen 19
Filip Zielinski, M.A. (Wien): Geschichte macht Politik. Vergegenwärtigungen der
Zwischenkriegszeit in polnischen und bulgarischen Parlamentsreden (1989-2010) 20
Artur Kopka, M.A. (Frankfurt/Oder): Gesellschaftliche und politische Effekte
rechtspopulistischer Regierungspolitik in Polen nach 2005 20

Felicitas Söhner, M.A. (Hagen/Bregenz): Das identitätsstiftende Moment von Multiethnizität und Erinnerungskultur in der Schlüsselregion Schlesien	21
Karoline Pietrzik, M.A. (Mainz): Auf der Suche nach Heimat? – Generationsspezifische Identitätsmuster im mittelosteuropäischen Raum der Gegenwart	22
Dr. Tytus Jaskułowski (Dresden), Karolina Gil (Berlin): Zwanzig Jahre danach. Gespräche über den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag	23
Dagmara Paciorek, M.A. (Hamburg): Die »Polenisierung« der EU und der NATO	24
Peter Römer, M.A. (Münster): Nach dem Staatssozialismus. Die Geschichtspolitik der Deutungseliten in Deutschland und Polen, 1989-2009. Ein beziehungsgeschichtlicher Diktaturaufarbeitsvergleich	25

III

Wirtschaft und Gesellschaft

Dr. Bernadette Jonda (Halle): Normen- und Wertewandel bei Jugendlichen in Deutschland und Polen. Eine vergleichende deutsch-polnische Jugendstudie	26
Dr. Joanna Rzepa (Chemnitz): Polonia restituta? Aktuelle polnische Migration in Norddeutschland: soziale Netzwerke, Gruppenidentität und Traditionsbildung	26
Dr. Annegret Haase (Leipzig): Polnische und deutsche Großwohnsiedlungen gestern, heute und morgen. Zur Veränderung städtebaulicher Leitbilder und deren Akzeptanz, untersucht in Katowice und Leipzig	27
Frederic Wessel (Kassel): Der polnische Logistikmarkt im Wandel der Zeit – von der »Politik der gleichmäßigen Entwicklung« zum logistischen Tigerstaat des Ostens	28

IV

Literatur und Sprache

Mgr. Barbara Kowalski (Mainz): Nur Grass und Schlink? Zur Situation deutscher Gegenwartsbelletristik auf dem polnischen Buchmarkt nach der Wende	29
Sebastià Moranta Mas, M.A. (Marburg/Lahn): Überblick anlässlich des Miłosz-Jahres 2011 über die in Spanien erschienenen Werke von Czesław Miłosz – Übersetzungsprojekt: <i>Rodzinną Europą</i>	30
Mgr. Bartosz Sajewski (Mainz): Zwischen Politik und Metaphysik: Marcin Świetlickis Lyrik zwischen 1990 und 2000	31
Dr. Mirosława Zielińska (Breslau): Kanon und Gedächtnis ohne Berührungspunkte (?). Vermittlungsstrategien der Texte Tadeusz Różewiczs	32
Dr. Ewa Krauss (Jena/Konstanz): Effektiver Grammatikunterricht: Vermittlung des Aspekts im Polnischen	33

Sektion 1

Internationalisierung: Kommunikation als Konstruktion von Internationalität

Leitung: Prof. Dr. Alfred Gall (Mainz)	34
Dr. Ewa Makarczyk-Schuster (Mainz), Dr. Karlheinz Schuster (Mainz): Wommparsjehs in astralen Soßen – Witkacys Spiel mit der Welt	34
Łukasz Neca, M.A. (Mainz): Internationalisierung als erzwungene Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur am Beispiel von Gustaw Herling-Grudzińskis <i>Inny świat. Zapiski sowieckie</i>	35
Univ.-Prof. Dr. Alfred Gall (Mainz): Eine literarische Modellierung des Zweiten Weltkriegs: Die Überschreitung der polnischen Kulturtradition in Witold Gombrowiczs <i>Pornografia</i>	36
Dr. Severin Gawlitta (Remscheid): Einwanderung ins Königreich Polen im 19. Jahrhundert. Eine europäische Perspektive	37
Dr. Paulina Gulińska-Jurgiel (Potsdam): Eine diskursive »Rückkehr nach Europa«: parlamentarische Debatten im Transformationsprozess Polens nach 1989	38

Sektion 2

Identität, Regionen, Räume

Leitung: Prof. Dr. Dieter Bingen (Darmstadt)	39
Dr. Andrzej Michalczyk (Bochum): Europäische Grenzregionen im West-Ost-Vergleich. Schleswig und Oberschlesien im 19. und 20. Jahrhundert	39
Prof. Markus Otto (Cottbus): Identität und Moderne in Oberschlesien	40
Dr. Annegret Haase (Leipzig): Steuerung von Schrumpfung? Urbane Governance als (europäische) Herausforderung für polnische Großstädte	41
Jens Adam (Berlin): »Die symbolische Ordnung der sozialen Welt« – Kämpfe im Feld politischer Kommunikation in Polen zwischen Identitätspolitik(en) und Europäisierung	42
Hannah C. Wadle (Manchester): Segeln in Masuren. Navigation und Neuordnung einer Landschaft mit vielen Gesichtern. Eine ethnographische Studie	43

Sektion 3

Biographien und Zeugnisse

Leitung: Prof. Dr. Schamma Schahadat (Tübingen)	45
Dr. Christoph Garstka (Heidelberg): Die erschriebene nationale Identität des »mieszaniec«. – Der Roman <i>Tożsamość</i> von Teodor Parnicki oder Theodor Parnitzki oder Фёдор Парницки	45
Prof. Dr. Marion Brandt (Danzig): Ost-West-Dichotomien in Alfred Döblins »Reise in Polen« (1925)	46
Dr. Anna Artwińska (Salzburg): Kulturelle Übersetzung als Medium der Sinngebung. Polnische Russlandbilder nach 1989	46
Ina Alber, M.A. (Göttingen): Biographische Bedeutungen von Europa am Beispiel polnischer ZivilgesellschaftsaktivistInnen	47
PD Dr. Jochen Hardt (Mainz); Prof. Dr. Katarzyna Schier (Warschau): Kindheit nach dem Zweiten Weltkrieg: Ein Vergleich zwischen Polen und Deutschland	48

Zwischenzeiten I

A In der Mitte Europas? Zentralität und Extentrik der polnisch-jüdischen Geschichte. Diskussion. Dr. François Guesnet (London), Dr. Katrin Steffen (Lüneburg)	50
B Publikationsprojekte I:	
a) Deutsch-Polnische Erinnerungsorte Kerstin Hinrichsen (Berlin)	51
b) Modi Memorandi: Interdisziplinäres Lexikon zum kollektiven Gedächtnis Dr. Magdalena Saryusz-Wolska (Berlin)	52

Sektion 4

Kommunikation über Grenzen

Leitung: Dr. Jan Kusber (Mainz)	53
Justyna A. Turkowska, M.A. (Marburg): » Auf gegen Alkohol- deutsch-polnische Hygienepopularisierungsstrategien in der Provinz Posen am Beispiel der Alkoholproblematik	53
Steffi Marung, M.A. (Leipzig): Neue und alte Grenzen, neue und alte Missionen: Die Suche Polens nach einem Ort in Europa	54

Dr. Christian Lotz (Marburg): Raum und Zeit als unberechenbare Variablen? Zukunftsplanungen zur Nutzung europäischer Holzressourcen unter dem Eindruck industrialisierter Beschleunigung und Entgrenzung (1870–1914)	55
Benjamin Conrad, M.A. (Mainz): Polnische Ostpolitik in der Phase der schwebenden Grenzen 1918-1923	55
Lisa Bicknell, M.A. (Mainz): Chefredakteure im Austausch. Mieczyslaw F. Rakowski und Marion Gräfin Dönhoff im Dialog über die deutsch-polnischen Beziehungen	56
Dr. Hans-Christian Petersen (Mainz): Wegbereiter der deutsch-polnischen Verständigung? Die Lindenfelser Gespräche 1964-1974	57

Sektion 5

Krieg und Frieden

Leitung: Prof. Dr. Peter Haslinger (Marburg)	58
Dr. Stephan Lehnstaedt: (Warschau): Konzepte für die wirtschaftliche Ausplünderung Polens im Ersten Weltkrieg – Ein Vergleich der deutschen und österreichisch-ungarischen Besatzung	58
Dr. Bernhard Bremberger (Berlin): Polnische Zwangsarbeiter, Patienten und Gefangene während des Zweiten Weltkriegs in Berlin-Neukölln. Kenntnisstand und Forschungsprobleme	59
Dr. Maren Röger (Warschau): (Außer-)Alltägliches in Kriegszeiten: Intime Beziehungen während der deutschen Besatzung Polens	60
Dr. Jens Boysen (Warschau): »Brüderliche Hilfe« gegen die »polnische Krankheit«: Bemühungen der DDR-Führung zur Rettung des sozialistischen Lagers in den 1980er Jahren	61
Martina E. Becker, M.A. (Münster): Der deutsch-polnische Schüleraustausch als Kontakt- und Austauschebene im Spiegel des sozialökonomischen Wandels Europas	62

Sektion 6

Polnische transnationale Akteure im 19. und 20. Jahrhundert

Teil I

Leitung: Prof. Dr. Jörg Hackmann (Stettin)	63
PD Dr. Ruth Leiserowitz (Warschau): Warschauer Studenten des 19. Jahrhunderts und ihre Auslandsaufenthalte. Kommunikation – Vernetzung – Auswirkung	63
Dr. Sylwia Werner (Marburg): Argonauten der polnischen Moderne. Epistemische Praktiken Ludwik Flecks und Bronislaw Malinowskis	64
Prof. Dr. Christian Prunitzsch (Dresden): J.I. Kraszewski: Europäisch vernetzt zwischen Polen und Deutschland	64

Teil II

Leitung: PD Dr. Ruth Leiserowitz (Warschau)	65
Dr. Robert Brier (Warschau): Die Genese des »Wilsonian Moment«. Polnische Emigranten und die Transformation internationaler politischer Kultur	65
Iwona Dadej, M. A. (Berlin): »Radikal, furchtlos und polemisch«. Mediale Öffentlichkeit der Frauenbewegung um 1900. Die frauenpolitische Presse in Polen als Fallbeispiel	66
Dr. Beata Dorota Lakeberg (Oldenburg): Polen und sein Platz in Europa in den Vorstellungen der polnischen Slavophilen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	67

Zwischenzeiten II

A Förderlandschaften: Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung Witold Gnauck (Frankfurt/Oder)	68
B Gemeinsam die Zukunft gestalten. NRW und Polen im Dialog. Wissenschaftliche Veranstaltungsreihe zum Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr 2011/2012 Annina Lottermann (Essen), Piotr Buras (Berlin)	69

Zwischenzeiten III

A Publikationsprojekte II: Deutsch-Polnische Geschichte Prof. Dr. Dieter Bingen (Darmstadt), Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen)	70
--	----

Journalistenrunde

Polen vor den Wahlen

Teilnehmer:

Piotr Buras (Gazeta Wyborcza, Berlin)	71
Gerhard Gnauck (Die Welt, Warschau)	71
Stefan Dietrich (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt)	71
Moderation: Dr. Manfred Sapper (Osteuropa, Berlin)	71

Sektion 7

Sprache, Kommunikation, Übersetzung, Grenzen

Leitung: Prof. Dr. Thomas Daiber (Gießen)	72
Stefanie Hildebrandt (Rostock): Wie weit ist Polen von der deutsch-polnischen Grenze entfernt?	72
Barbara Jańczak (Frankfurt/Oder): »Also es ist/ war viel Mauern da« – eine Vergleichsanalyse des Sprachgebrauchs in deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen	73
Agnieszka Gronek (Saarbrücken): Umgang mit verbalen Indirektheiten beim Diskursdolmetschen	74
Dipl.-Übers. Berthold Ladurner (Mainz): Emotionalität und Übersetzung: Interjektionen im Polnischen und Deutschen	74
Estelle Bunout (Nancy): Die Gestaltung der östlichen Außenpolitik – eine Gegen- überstellung westdeutscher und polnischer Diskussionen zu Osteuropa (1945-1989)	75

Sektion 8

Polen und »der Osten«

Leitung: Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen)	77
Paul Srodecki, M.A. (Gießen): Nobilissimae Hungarorum et Polonorum gentes validissima semper Christianitatis propugnacula – Zur Entstehung der Bollwerksrhetorik in Ungarn und Polen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit	77
Sabine Jagodzinski, M.A. (Leipzig): Zwischen Antemurale Christianitatis und Orientalisierung. Visuelle Kommemoration der polnisch-osmanischen Kriege im Polen des 17. Jahrhunderts	78

Damien Tricoire, M.A. (Halle): Polen als Vormauer der Christenheit: Eine religionshistorische Erklärung des Chiffres in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts	79
Burkhard Wöller (Wien): »Europa« als nationales Argument. Mentale Selbstverortungen polnischer und ukrainischer Historiker in Galizien	80
Alexandra Schweiger, M.A. (Marburg): Polnische Ostkonzepte in den Jahren von 1890 bis 1918	81
Christine Normann, M.A. (Trier): Kooperation, Konstruktion und Kommunikation polnischer Ostpolitik im Rahmen der Östlichen Partnerschaft	82

Sektion 9

Die Mitte Europas

Leitung: Prof. Dr. Eduard Mühle (Warschau)	83
Dr. Norbert Kersken (DHI, Warschau): Piastische Heiratspolitik – Polen und seine Nachbarn im Hochmittelalter	83
Dr. Grischa Vercamer (DHI Warschau): Eigen und Fremd – Das Reich und Polen vom 10.-13. Jahrhundert im gegenseitigen Spiegel der Chronistik	84
PD Dr. Anna Rothkoegel (Potsdam): Die Mitte, das Andere und die Grenzen – Anthropologie des Mitteleuropadiskurses bei Czesław Miłosz	84
Dr. Pierre-Frédéric Weber (Stettin): Polnische Diplomatie im Kalten Krieg oder: Vom Osten aus die Mitte wahren?	85
Dr. Renata Makarska (Tübingen): Die Mitte Europas als Asyl der alten und neuen Minderheiten: Von Czesław Miłosz zu Włodzimierz Nowak	86
Petr Heczko, M.A. (München): Vilnius und die geographische Mitte Europas: zur symbolisch-ästhetischen Raum- und Identitätskonzeption einer Stadt mit wechselhafter Geschichte	87

Posterpräsentationen, Aussteller

Posterpräsentationen	88
Aussteller (Institutionen, Verlage)	89

Donnerstag, 22. September 2011

Festvortrag

Martin **Pollack**
Polnische Lektionen

Martin Pollack wurde 1944 in Bad Hall (Oberösterreich) geboren. Er studierte Slawistik und osteuropäische Geschichte in Wien und Warschau. Mehrjährige Studienaufenthalte in Polen und dem ehemaligen Jugoslawien. Bis 1988 war er Redakteur des »Spiegel«, seither arbeitet er als freier Autor und Übersetzer. Martin Pollack lebt in Wien und Stegersbach.

Ausgewählte Auszeichnungen:

Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung, 2011

Georg Dehio-Buchpreis, 2010

Mitteleuropäischer Literaturpreis Angelus der Stadt Wroclaw/Breslau, 2007

Karl-Dedecius-Preis der Robert Bosch Stiftung für polnische und deutsche Übersetzer, 2007

Ausgewählte Veröffentlichungen:

Anklage Vätermord. Der Fall Philipp Halsmann. Zsolnay, Wien 2002.

Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater. Zsolnay, Wien 2004.

(Hrsg.): Sarmatische Landschaften. Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland. S. Fischer, Frankfurt am Main 2005.

(Hrsg.): Von Minsk nach Manhattan. Polnische Reportagen. Zsolnay, Wien 2006.

Warum wurden die Stanislaws erschossen? Reportagen. Zsolnay, Wien 2008.

Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien. Zsolnay, Wien 2010.



Freitag, 23. September 2011

Projektvorstellungen

Leitung: Dr. Peter Oliver **Loew** (Darmstadt)

Peter Oliver Loew (geb. 1967). Historiker, Kulturwissenschaftler. Stellvertretender Direktor in wissenschaftlichen Fragen am Deutschen Polen-Institut (seit 2002). Wissenschaftliche Schwerpunkte: Geschichte Polens, Deutschlands und der deutsch-polnischen Beziehungen in der Neuzeit, Geschichte und Gegenwart Danzigs, Pommerns und Pommerellens, Geschichte Schlesiens, Geschichte der Geschichtskultur, Erinnerungskultur, Literatur- und Musikgeschichte, vergleichende Geschichte Ostmitteleuropas. Veröffentlichte zuletzt: *Danzig. Biographie einer Stadt*. München 2011.

I Geschichte

Andrea **Hauff** (Tübingen)
Weibliche Heilige im Mittelalter. Förderkreise und Netzwerke

Andrea Hauff (geb. 1981) studierte Geschichte und Latein an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Doktorandin im Fach Mittelalterliche Geschichte, seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Seminar für Mittelalterliche Geschichte, Eberhard Karls Universität Tübingen, seit 2009 im DFG-Projekt »Prosopographie des gallischen Episkopats (ca. 400-700)«.

Im 13. Jahrhundert findet sich ein Kreis von untereinander verwandten, im Ruf der Heiligkeit stehenden Frauen aus den Dynastien der Přemysliden, Piasten, Arpaden und Andechs-Meranier. Einige wurden relativ zeitnah nach ihrem Tod heilig gesprochen, während bei anderen erst in der Frühen Neuzeit die Seligsprechung vorgenommen oder erst zu Ende des 20. Jahrhunderts der Kanonisationsprozess abgeschlossen wurde. Dabei handelt es sich um Elisabeth von Thüringen, Gertrud von Altenberg, Hedwig von Schlesien, Anna von Schlesien und Agnes von Böhmen. Aus dem Geschlecht der Piasten werden außerdem die heilige Kinga, die heilige Margareta von Ungarn und die selige Jolenta verehrt. Ferner ist die selige Salomea, eine Schwägerin Elisabeths von Thüringen, hinzuzuzählen. Eine solche Häufung von Heiligsprechungen, insbesondere von Frauen, ist einzigartig und lohnt daher in besonderem Maße eine Untersuchung.

Für das Dissertationsprojekt ergibt sich der folgende Fragenkomplex: Wie entsteht der Ruf der Heiligkeit? Gibt es ein besonderes Modell von weiblicher Heiligkeit und wie sieht dieses aus? Gibt es strukturelle oder personale Gemeinsamkeiten oder Überschneidungen zwischen den einzelnen Förderkreisen

der später Heiliggesprochenen? Wie entstanden die Förderkreise aus Beichtvätern, Geistlichen, Verwandten und anderen Personen und wie wirkten sie? Wo liegen die Unterschiede zwischen den jeweiligen Förderkreisen und wie sind diese zu bewerten? Welche Faktoren waren entscheidend für den Abschluss eines Kanonisationsverfahrens? Welche Schlussfolgerungen ergeben sich in Bezug auf das Funktionieren von Netzwerken im Mittelalter?

Die Vorgehensweise soll zuerst in einer eingehenden Untersuchung der einzelnen Kanonisationsprozesse bestehen, um Erkenntnisse zu gewinnen, wer die jeweilige Heiligsprechung überhaupt förderte und aus welchen Personen sich die Förderkreise zusammensetzten. Anschließend sollen der Verlauf der Kanonisationsprozesse und die Förderkreise verglichen werden, um Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten bezüglich der Wirksamkeit der Förderkreise feststellen zu können. Abschließend werde ich die gewonnenen Informationen über Förderkreise und Netzwerke der Verehrten zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Ich erwarte, dadurch Aufschluss über die Funktionsweise von verwandtschaftlichen und anderen Netzwerken zu erhalten.



Ein Biogramm war bis zur Drucklegung des Readers nicht eingegangen

Eine Zusammenfassung des Projekts war bis zur Drucklegung des Readers nicht eingegangen.



Juliette **Désveaux** (Paris)
Die Bedeutung der polnischen Eliten in der Habsburger Politik

Juliette Désveaux ist Doktorandin der Ecole Pratique des Hautes Etudes (Paris) und externe Teilnehmerin des Doktoratskollegs Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe an der Universität Wien. Sie studierte Geschichtswissenschaft in Paris und verfasste ihre Diplomarbeit zum Thema *Die Deutschen in Galizien zwischen der Habsburgermonarchie und dem Deutschen Reich 1866-1914*. Zu ihren Forschungsinteressen zählen die politische Geschichte Österreichs im 19. Jahrhundert in Bezug auf die Nationalitätenfrage mit Schwerpunkt Galizien, komparatistische Geschichte des Habsburger- und des Deutschen Reiches und die polnische Frage. In ihrem Dissertationsprojekt untersucht sie die »Die polnische Frage« aus der Sicht der Alldeutschen in Altösterreich und im deutschen Reich, 1866-1918.

Offt wird angeführt, dass die Kooperation der polnischen Elite mit den Habsburger Machthabern eine ideale Vorbereitung auf die späteren Ämter im unabhängigen polnischen Staat nach 1918 war. Weniger bekannt sind hingegen die Verdienste der polnischen Politiker für die Stabilität der Habsburgermonarchie selbst.

Am Ende des 19. Jahrhunderts besetzten mehrere Polen wichtige politische Posten im Habsburgerreich. So stellten sie z. B. im Jahre 1897 mit Badeni den Ministerpräsidenten, mit Goluchowski den Außenminister und mit Dunajewski den Finanzminister. In Anbetracht der polnischen Widerstandstradition im 19. Jahrhundert war diese Entwicklung höchst bemerkenswert. Die starke politische Kooperation der polnischen Elite mit dem Habsburger Staat gibt Aufschluss über die Motivation und die politischen Ambitionen der polnischen Politiker sowie über die politische Natur der Habsburgermonarchie.

Innerhalb weniger Jahre gelang es den Polen ihr Image in der Habsburgermonarchie völlig umzukrempeln. Nach 1863 wich der romantische Opportunismus einer neuen politischen

Pragmatik, die Kooperation einer Konfrontation vorzog. Dadurch unterschied sich die konservative polnische Elite vom Kurs anderer Nationalitäten wie z. B. der Tschechen. Auch die österreichische Führung zeigte, dass sie pragmatisch mit einer Nation umgehen konnte, die sich noch vor einigen Jahrzehnten des Irredentismus verdächtigt gemacht hatte.

Nicht nur Katholizismus und Konservatismus machte die polnische Elite zu geeigneten politischen Verbündeten der Monarchie, sondern auch andere – weniger offensichtliche – Merkmale spielten eine entscheidende Rolle. Die Polen entwickelten keine panslawistischen Ideen, die gegen den österreichischen Staat gerichtet waren. Auch wenn sie für eine »Sonderstellung« Galiziens innerhalb des Habsburgerreiches eintraten, waren sie doch nicht gegen eine Zentralisierung im Rest des Reiches.

In diesem Vortrag sollen die komplexen, oft wenig bekannten Realitäten des polnischen Faktors im politischen System der Habsburgermonarchie am Ende des 19. Jahrhunderts untersucht werden.



Tomaš **Nenartovič**, M.A. (Marburg/Lahn)
Territorialisierungsprojekte und Geopolitik in Nordosteuropa 1890-1939

Tomaš Nenartovič, geboren 1985 in Vilnius, Litauen. 2008 Bakkalaureat »Deutsche Philologie« in Vilnius. 2011 Master of Arts mit dem Thema *Die »Heimatarmee« (Armia Krajowa) im Wilnagebiet. Sowjetische, polnische, litauische und belarussische Historiographien und Geschichtskulturen im Widerstreit* an der Justus-Liebig Universität, Gießen. Seit 2011 Stipendiat der Leibniz Graduate School for Cultures of Knowledge in Central European Transnational Contexts am Herder Institut in Marburg. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Analyse von polnischen, litauischen und sowjetisch-belarussischen Territorialisierungskonzepten sowie in dem Einfluss des Expertenwissens auf die Geopolitik in der Grenzregion 1890-1939.

Geographen, Geophysiker, Geologen, Ethnologen und andere Wissenschaftler spielten und spielen immer wieder eine zentrale Rolle bei der Bildung und Entwicklung von Nationen. In ihren Darstellungen der Anthropologie wie der physischen Geographie beschreiben sie ihren Untersuchungsgegenstand in fest angelegten Grenzen oder bestimmen sogar Grenzen selbst mit der Hilfe von Medien wie Karten, Schulbüchern, Atlanten etc. Gerade im späten 19. und 20. Jahrhundert ist ein besonderer Einfluss des Expertenwissens bei der Begründung und Legitimierung nationaler Ansprüche in Nordosteuropa zu beobachten.

Im Projekt wird auf den baltisch-slawischen Raum eingegangen, der während der russländischen Periode von russländischen Wissenschaftlern als »Nordwestrussland« (russ.

Severo-zapadnyj kraj) bezeichnet wurde. In diesem Kontext sollen die Beziehungen zwischen den als »polnisch«, »litauisch«, »belarussisch«, »russisch« und »deutsch« konnotierten geographischen und kartographischen Expertenkulturen und ihren Beziehungen zu den Politikern beschrieben werden. Wichtig ist auch die Berücksichtigung nationaler, sprachlicher und religiöser Identitätsargumente, die geographisch-kartographisch benutzt wurden, da die Großregion ein Grenzgebiet der katholisch-orthodoxen-hebräischen Glaubensrichtungen sowie der baltisch-slawischen-germanischen nationalen Interessen war. Daher ist eine transnationale Perspektive unabdinglich, um die geopolitischen Diskurse nachzeichnen und diese vergleichend interpretieren zu können.



Wolfgang Daniel **Engeldinger**, M.A. (Rennes)
Europäische Intellektuelle und Polen 1863-1939

Wolfgang Daniel Engeldinger, Studium der Geschichte, Literatur-, Politik- und Kulturwissenschaften in Saarbrücken, Warschau, Frankfurt (Oder). Mitarbeiter von Prof. Dr. Gangolf Hübinger, Frankfurt (Oder), Diplomarbeit zum Thema *Die Rezeption der polnischen Kultur im wilhelminischen Kaiserreich 1890-1914*. Bosch-Lektor an der Ecole Polytechnique (Paris), später am Centre Marc Bloch Berlin, 2006-2010 an der Universität Rennes 2. Veröffentlichungen: *Niemecka inteligencja w Poznaniu w latach 1871-1914*, in: *Kronika Miasta Poznania* Nr. 2 (1998), S. 62-76; *Die Beziehungen zwischen der deutschen und polnischen Intelligenz und dem Bürgertum in Posen vor 1914*, in: Helga Schultze (Hg.): *Preußens Osten – Polens Westen. Das Zerbrechen einer Nachbarschaft*, Berlin 2001, S. 73-91.

Soziologen definierte Gruppe in Erscheinung: die der Intellektuellen. Der um 1900 in Frankreich geprägte Begriff wurde in kurzer Zeit in viele europäische Sprachen übernommen. Von Frankreich ausgehend, begann in ganz Europa eine Diskussion über ihre Herkunft, Rolle, Methoden, Wirkung und Bezeichnungen.

Ähnlich wie an dem deutschen Gelehrten festgehalten wurde, gab die polnische Gesellschaft gegenüber Begriff und Funktion des intelektualista, der sich für eine friedliche Modernisierung des Landes einsetzte, dem älteren powstaniec-inteligent den Vorzug.

In den Gesellschaften des zentralistischen, republikanischen Frankreich, im föderalistischen Deutschen Reich und im geteilten, fremdbeherrschten Polen nahmen Intellektuelle ihre Rolle kontextbedingt unterschiedlich wahr.

Im Kulturkampf des Deutschen Reiches wurde besonders die Aufmerksamkeit des Vatikans und katholischer Kreise auf die Provinz Posen gelenkt. Einige Jahrzehnte später drohte die Situation Polens in Vergessenheit zu geraten. Über öffentlichkeitswirksame Projekte mit Sienkiewicz an der Spitze gelang es, weit über Europa hinaus internationale Kritik an der preußischen Politik hervorzurufen. Bedeutendste dieser Enquêtes war der Aufruf »Preußen und Polen« von 1908. Als ein Resultat wurden mögliche Lösungen der »polnischen Frage« diskutiert. Die weltweiten Stellungnahmen bewogen wiederum Publizisten, wie den Theologen Martin Rade, Vorschläge für ein weniger konflikträchtiges Zusammenleben von Deutschen und Polen zu unterbreiten. Alle Stellungnahmen spiegelten meist diskursive Konflikte aus der eigenen Gesellschaft wider.

Nach der Proklamation des Königreichs Polen durch die Mittelmächte 1916 versuchten polnische und deutsche Intellektuelle, Grundlagen für eine künftige Allianz zwischen beiden Nationen zu schaffen. Obwohl dies im Rahmen einer planmäßigen Kriegspropaganda geschah, traten u. a. mit Brentano oder Przybyszewski Persönlichkeiten in den Vordergrund, die sich bereits vor 1914 dem Ziel eines Wissens- und Kulturtransfers verschrieben hatten.

Nach dem Ersten Weltkrieg erkannten Intellektuelle in einer deutsch-polnischen neben einer deutsch-französischen Versöhnung die notwendige Grundlage einer europäischen Wiederannäherung. Auf den Treffen der Union intellectuelle – des Verbands für geistige Zusammenarbeit in seiner deutschen Bezeichnung – oder in der Europäischen Revue wurden die engen Verbindungen zwischen Schriftstellern, ihren Verlegern im Ausland, Übersetzern und Literaturkritikern deutlich. Die Bemühungen um die Fortführung der Verständigung wurden noch bis in die dreißiger Jahre fortgeführt, konnten jedoch die Katastrophe des folgenden Krieges nicht verhindern.



Katharina Ute **Mann** (Köln)

Die Funktion von nationalen Identifikationsfiguren im polnischen Symbolismus und ihre Vorbilder

Katharina Ute Mann erwarb den Titel »Meisterschüler« (2004) und ihr Diplom in freier Malerei bei Prof. Rissa an der Kunstakademie Düsseldorf (2006). Im Jahre 2007 folgte der interne Magister an der Universität zu Köln, woraufhin sie zum Promotionsstudium zugelassen wurde. Ihr Dissertationsprojekt trägt den vorläufigen Titel *Die Funktion von nationalen Identifikationsfiguren im polnischen Symbolismus und ihre Vorbilder*, in dem sie über die Polonia und weitere populäre polnische Nationalfiguren forscht. Sie nahm 2009 mit dem Vortrag zum Thema *The works of Professor Jan Matejko as a source of inspiration for Stanisław Wyspiański' cartoon »Casimir the Great«* an der internationalen Konferenz »Koedycja Wyspiański/Ciurlionis« in Krakau teil.

Das Dissertationsprojekt an der Universität zu Köln von Katharina Mann trägt den vorläufigen Titel *Die Funktion von nationalen Identifikationsfiguren im polnischen Symbolismus und ihre Vorbilder*. Die Arbeit behandelt die von Künstlern erdachte Rolle von populären Gestalten in Gemälden des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. In dieser Studie soll vor allem der Nationalallegorie »Polonia«, als einer der bedeutendsten polnischen Identifikationsfigur des 19. Jahrhunderts, ein größerer Rahmen dargeboten werden, damit die Komplexität und ihre vielfältige Darstellungsmöglichkeit genauer beleuchtet werden kann. Hierbei erfolgt auch ein historischer

Überblick der »Polonia«-Darstellungen, der deutlich aufzeigen soll, wie stark die Verbildlichung dieser Figur mit den historischen Ereignissen verbunden war. Gleichzeitig wird auf die spezifischen Aussagekräfte und Wirkdimensionen dieser Verbildlichungen eingegangen, die mit ihren zwei Sonderformen von der »toten Polonia« hin zur »gekrönten Polonia« ein weites Spektrum an Darstellungsformen bieten. Besonders werden hierbei die Polonia-Verbildlichungen während der Teilung Polens mit ihrer publikumsorientierten Inszenierung analysiert, die nicht mehr in erster Linie den Staat repräsentierten, sondern den Rezipienten emotional berühren und somit

auf die Lage Polens sensibilisieren. Diese Interpretationen weichen sehr stark von ursprünglichen Darstellungen einer politischen Repräsentationsfigur ab und zeigen sich in einer neuen emotionalen Form. Verschiedene Polonia-Typen sowie ihre diversen Gewandungen werden genauer in Augenschein genommen, wobei bekanntere Polonia-Visualisierungen, den weniger populären Varianten gegenübergestellt werden. Neben der Polonia werden vergleichend in dieser Studie auch andere wichtige nationale Identifikationsfiguren thematisiert, unter anderen Heldengestalten wie Tadeusz Kościuszko und Józef Piłsudski, sowie Seherfiguren wie Stań-

czyk oder Wernyhora, wobei zwischen der Verwendung dieser Figuren zur Illustration oder als Symbol unterschieden werden. Dabei wird auch die selbstreflektierende Sicht der Künstler in ihrer Rolle als Kreatoren dieser nationalen Identifikationsfiguren aufgezeigt, die mit einem spezifischen Selbstbewusstsein selbst »Künstler als nationale Identifikationsfigur« einsetzen. Diese Dissertation zeigt somit auf, wie Künstler nach der endgültigen Teilung Polens, der innerpolitischen Situation entsprechend, Polonia sowie andere populäre Figuren neu kreieren wollten, die den Rezipienten motivierend beeinflussen sollten.



Robert **Spät**, M.A. (Freiburg i. Br.)

Die öffentliche Diskussion über die »polnische Frage« im Deutschen Reich 1894–1918

Robert Spät (geb. 1980) studierte Neuere und Neueste Geschichte und Europäische Ethnologie in Freiburg und Paris. 2007 Magister Artium an der Universität Freiburg mit einer Magisterarbeit über Hans Hartwig von Beseler, den deutschen Generalgouverneur in Warschau im Ersten Weltkrieg. Studien- und Forschungsaufenthalte in Posen, Krakau und Warschau. In seinem Dissertationsprojekt befasst er sich aus medienhistorischer Perspektive mit der »polnischen Frage« im Deutschen Kaiserreich.

Die »polnische Frage« war ein aufsehenerregendes und vieldiskutiertes Medienthema im Kaiserreich. Die öffentlichen Debatten über die repressive preußische Polenpolitik und über die Reaktionen der polnischen Bevölkerung entwickelten sich zu einer grundsätzlichen weltanschaulichen Auseinandersetzung. Auf der einen Seite die Rechte, die auf die Ausgrenzung nationaler Minderheiten aus dem als ethnisch homogen postulierten Nationalstaat drängte; auf der anderen Seite die Linke, das katholische Zentrum und die Polen, die eine gerechte Politik gegenüber der polnischen Bevölkerung einforderten und alternative Konzeptionen für ein konfliktfreies Zusammenleben beider Nationen entwarfen. In meinem Dissertationsprojekt untersuche ich die deutschen und polnischen Journalisten, Publizisten und Medien, die den Nationalitätenkonflikt in den preußischen Ostprovinzen durch eine »Verständigungspolitik« zu beenden suchten. Die mediale Berichterstattung über die »polnische Frage« war seit den 1890er Jahren von nationalistischen Argumentationen geprägt. Mit der Verschärfung der Polenpolitik nach der Jahrhundertwende wurden die Entwürfe für eine ausgleichende Politik jedoch zunehmend nachdrücklicher vorgetragen, insbesondere von der betroffe-

nen Bevölkerung der Ostprovinzen. Während des Ersten Weltkrieges dominierten diese Entwürfe zeitweise die öffentlichen Debatten, als sie mit der entgegenkommenden und paternalistischen Politik Deutschlands gegenüber Polen übereinstimmten. In den Debatten wurden das Selbstverständnis des deutschen Nationalstaates und die rechtliche, konfessionelle, sprachliche und ethnische Verfasstheit Preußens und Deutschlands verhandelt. Die verständigungsbereiten Akteure waren bestrebt, nationale Stereotypen und deutsch-polnische Geschichtsbilder, die der Vision eines ausgeglichenen deutsch-polnischen Verhältnisses widersprachen, zu korrigieren und zu revidieren. Überdies geraten Wechselwirkungen zwischen Politik und Öffentlichkeit ins Blickfeld. In der zeitgenössischen Wahrnehmung besaß die »öffentliche Meinung« den Stellenwert einer appellativen Instanz mit politischer Gestaltungskraft, die durch Veröffentlichungen, Reden und politisches Handeln beeinflusst werden konnte. Damit können die Medien nicht nur als Untersuchungsobjekt der selektiven Verarbeitung von Informationen und als Ausgangspunkt für gesellschaftliche Fragestellungen dienen, sondern auch als politisch wirkende Akteure untersucht werden.

Sabrina **Lausen**, M.A. (Paderborn)
Elitenbildung in studentischen Verbindungen Deutschlands und Polens
im frühen 20. Jahrhundert (1918 – 1945)

Sabrina Lausen M.A. wurde 1982 in Paderborn geboren und studierte die Fächer Neuere und Neueste Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Pädagogik an der Universität Paderborn und an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. 2008 erfolgte das Magisterexamen mit einer Arbeit über das Vernichtungslager und die Gedenkstätte Sobibór im kulturellen Gedächtnis Polens. Seit 2008 ist sie Wissenschaftliche Hilfskraft und Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Paderborn sowie Promotionsstipendiatin der Universität Paderborn. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Studenten- und Universitätsgeschichte in Deutschland und Polen sowie die deutsche und polnische Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert.

Studentische Verbindungen wie z.B. Burschenschaften gelten bislang als ein elitenprägendes Spezifikum der Hochschulen im deutschsprachigen Raum. Vor allem ihre Duellkultur führte als gewalttätige Form der Charakterbildung und Konfliktlösung in der internationalen Forschung zu der These, dass die verbindungsstudentische Erziehung großer Teile der späteren Führungsschichten zum sog. »deutschen Sonderweg« beigetragen und dann zu Diktatur und Völkermord geführt habe. Nahezu unbekannt hingegen ist bisher, dass im 19. Jahrhundert an deutschsprachigen Hochschulen von der künftigen polnischen Intelligenz eigene Verbindungen nach dem Vorbild der deutschen Burschenschaften gegründet worden waren, die ihrerseits die Rückgewinnung der Souveränität ihres Staates zum Ziel hatten und das elitäre Image einer Schule für künftige Führungsschichten pflegten. Das komparatistisch angelegte Projekt geht daher der Frage nach, wie es an der »Grenz«- bzw. »Kontaktzone« Universität zu dem genannten Kulturtransfer und zu einer parallelen Entwicklung in beiden Ländern kam und welche Analogien und Unterschiede bezüglich des Aufbaus, der Zielsetzung sowie der Norm- und Wertvorstellungen in den Verbindungen Deutschlands und

Polens existierten. Parameter des transnationalen Vergleichs sind neben Selbst- und Fremdbildern der Erziehungsstil innerhalb der Verbindungen, ihre Verortung in politischen Milieus, die Haltung gegenüber Volk und Staat sowie gegenüber ethnischen und konfessionellen Minoritäten, wobei für die Deutschen wie für die polnischen Verbindungen vor allem die sog. »jüdische Frage« einen hohen Stellenwert besaß und sich in beiden Staaten in einem aggressiven Antisemitismus niederschlug. Im Fokus der Untersuchung steht neben der Frage nach der länderspezifischen Entwicklung in der Zwischenkriegszeit auch das Erkenntnisinteresse an der transnationalen Relationalität, bei der sich zum einen die Frage nach dem Umgang der jungen Polen mit den deutschen Wurzeln ihres verbindungsstudentischen Brauchtums nach 1918 und zum anderen die Frage nach dem Verhältnis der deutschsprachigen Verbindungen zu ihren polnischen Pendanten stellt. Letzteres lässt sich vor allem im Kontext der Danzig-Frage, aber auch im deutsch-polnischen Konflikt um Ostpreußen und Oberschlesien veranschaulichen, da sich die Studenten beider Staaten stark in diesen Konflikten engagierten.



Wojciech **Pieniasek**, M.A. (Hannover)

Einsatz akademischer Freiwilliger in irregulären Konflikten in Osteuropa nach dem Ersten Weltkrieg
– ein deutsch-polnischer Vergleich

Wojciech Pieniasek, M.A., studierte Neuere Geschichte, Politik und Erziehungswissenschaft an der Universität Vechta sowie an der Universität Zielona Góra, 2010 Magister Artium, Thema der Magisterarbeit: *Insurrektion in Oberschlesien (1919/1920/1921) – Irreguläre Kriegsführung in einem multi-ethnischen Grenzgebiet.*

Das Forschungsvorhaben stellt die regional begrenzten, durch die Konkurrenz um die zu-

künftige Grenzziehung wesentlich motivierten so genannten »kleine Kriege« in Ostmitteleu-

ropa dar. Die historischen Beispiele sind Oberschlesien und Ostgalizien. Diese Auseinandersetzungen wurden zum Teil nicht mit regulären Armeeeinheiten geführt, sondern mit paramilitärischen Einheiten. Zum einen fehlte es den im Aufbau befindlichen Staaten noch an regulären Armeeeinheiten, zum anderen schien deren Einsatz in strittigen Gebieten vor dem Hintergrund der laufenden Friedensverhandlungen nicht opportun. Im Fall Oberschlesiens griff man auf deutscher Seite als militärische Übergangslösung auf Freikorps zurück, die oft aus entlassenen Frontoffizieren und Fronttruppen mit nationalistischer Gesinnung bestand. Sie waren generell demokratiefeindlich und strebten nach einem starken autoritären Staat. Auch Polen unterstützte paramilitärische Organisationen, deren Mitglieder sich teils aus Einwohnerwehren rekrutierten und die später in die reguläre polnische Armee eingegliedert wurden. Die soziale Herkunft der einzelnen paramilitärischen Angehörigen wurde bis heute nicht erforscht, bisher finden sich nur vereinzelt Hinweise auf die soziale Herkunft der Mitglieder dieser Gewaltgemeinschaft – Indizien belegen z. B. eine hohe Zahl von Studenten als Freiwillige in eigenen deutschen Freikorps, in denen nur Akademiker dienten.

Es soll erstens der Frage nachgegangen werden, welche Motive Akademiker dazu bewegten, in die Gewaltgemeinschaften einzu-

treten. Die Kohäsionswirkung des Einsatzes in Oberschlesien bzw. in Ostgalizien und Fragen des Transfers von Gewalterfahrung bzw. Mobilisierungstechniken (etwa am Beispiel des Einsatzes polnischer Militärskadetten und jugendlicher Freiwilliger aus den Kämpfen um Lemberg gegen ukrainische Paramilitärs im Rahmen der Kämpfe in Oberschlesien). Darüber hinaus sollen jedoch auch Rekrutierungsstrategien vor Ort untersucht werden und die Frage, welche Gewaltmotivation die Gruppen jeweils entwickelten bzw. welche Wirkung der Einsatzes im Gelände auf die Gruppenstruktur und die Gruppendefinition ausübten. Schließlich werden exemplarisch Biographien für die Zeit bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nachverfolgt, etwa in Hinblick auf die Frage, ob die Teilnehmer in den Freikorps bzw. bei den polnischen Verbänden der Aufständischen nach dem Ende der Auseinandersetzungen zu Oberschlesien in paramilitärischen Geheimbünden der Weimarer Republik oder entsprechenden Formationen in Polen eine Rolle spielten (z. B. im Umfeld der politischen Morde aus dem nationalen Lager in der zweiten polnischen Republik und im Rahmen des bewaffneten Widerstandes polnischer Kooperationsstudenten gegen den Staatsstreich Marschall Piłsudskis 1926).



Pascale **Mannert**, M.A. (Göttingen)
Protestanten in Polen, 1918-1939: Loyal wem gegenüber?

Pascale Mannert, Studium der Osteuropäischen Geschichte, Politikwissenschaften und Deutschen Philologie in Bonn, Warschau und Göttingen; Magisterarbeit zum Thema *Innere Kolonisation und Innere Mission. Ein Pastor im Süden der Provinz Posen, 1893-1914*. Aktuell Vorbereitung der Dissertation zu protestantischen Kirchen in der II. Polnischen Republik (Arbeitstitel: *Protestanten in Polen, 1918-1939: Loyal wem gegenüber?*).

Wie alle anderen Bewohner des polnischen Staates standen auch die Protestanten nach 1918 vor der Herausforderung, die Teilungsgrenzen zu überwinden und sich miteinander zu vernetzen. Neben den allgemeinen hieraus erwachsenden Schwierigkeiten sah diese numerisch als Minderheit zu bezeichnende Gruppe sich auch anderen Problemen gegenüber, die aus ihrer speziellen Ausgangslage herrührten: Zum einen setzten sich »die Protestanten« aus verschiedenen konfessionellen Teilgruppen zusammen, daneben traten auch nicht-konfessionelle Überzeugungen, in denen nationale Aspekte eine erheb-

liche, aber bei weitem nicht die einzige Rolle spielten. Vor allem die Vertreter der beiden größten protestantischen Kirchen – der Evangelisch-Augsburgischen Kirche mit Sitz in Warszawa und der Evangelisch-Unierten Kirche mit Sitz in Poznań – standen einander distanziert bis ablehnend gegenüber. Während Julius(z) Bursche in Warszawa eine Politik der Annäherung an den polnischen Staat anstrebte und Gottesdienste in polnischer Sprache abhalten ließ, arbeitete die Kirchenleitung in Poznań stärker mit Berlin zusammen und stand der Abhaltung polnischsprachiger Gottesdienste kritisch gegenüber.

Allein diese kurze Gegenüberstellung zeigt, dass führende Vertreter protestantischer Kirchen sich unterschiedlichen Wertesystemen verpflichtet sahen. Diesen Wertesystemen liegen Loyalitätsbindungen der Kirchenvertreter gegenüber Staaten, Sprachen und Konfessionen zugrunde, die weiter zu untersuchen sind: Welche Ziele verfolgten die Vertreter der verschiedenen Kirchen in konfessioneller Hinsicht, sowohl bezüglich der innerprotestantischen Politik als auch gegenüber der polnischen Republik? Diese wurde, obwohl ein großer Teil ihrer Bürger nicht der römisch-

katholischen Kirche angehörte, überwiegend als katholischer Staat wahrgenommen – inwiefern ist diese Beobachtung zutreffend und wie positionierten sich die Protestanten hierzu? Welche Politik verfolgten sie gegenüber anderen akatholischen Kirchen wie beispielsweise der Orthodoxie? Welche Gegenkonzepte entwarfen sie und wie positionierten sie sich gegenüber der Idee eines laizistischen Staates? Welche Loyalitäten seitens der Protestanten sind erkennbar – und welche Haltungen der Loyalitätsempfänger gegenüber diesen?



II

Zeitgeschichte und Politik

Bianca **Hoenig**, M.A. (Basel)

Das Gebirge als sozialistisches Labor?

Das Spannungsfeld von Naturschutz und Naturnutzung am Beispiel der Tatra, 1945-1989

Bianca Hoenig (geb. 1983) studierte Osteuropäische Geschichte, Politikwissenschaft sowie Neuere und Neueste Geschichte in Nancy, Freiburg i. Br., Poznań und München. M.A. 2009 mit einer Arbeit zu Tourismus in der Volksrepublik Polen der 1950er und 1960er Jahre. 2009-2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder. Seit 2011 Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Uni Basel.

Die Frage nach dem Umgang sozialistischer Gesellschaften mit ihrer Umwelt weckt Assoziationen von abgestorbenen Wäldern und zerstörten Landschaften, saurem Regen und verdreckten Städten. Doch erschöpfte sich das Verhältnis von Mensch und Umwelt im Sozialismus nicht in brachialen Großbaustellen und Untätigkeit gegenüber den Folgewirkungen, sondern umfasste auch eine Vielzahl alltäglicher Arten, sich Natur anzueignen und zu gestalten. Diese sind Gegenstand meines Dissertationsprojektes, das am Beispiel der Tatra, des höchsten Abschnitts der Karpaten, danach fragt, wie Natur in einem sozialistischen Kontext bewohnt, geschützt, bereist, erforscht, bewirtschaftet, erschlossen und imaginiert wurde und wie sich diese verschiedenen Arten des Umgangs zueinander verhielten.

Die Tatra, im Grenzgebiet der heutigen Slowakei und Polens gelegen, bietet sich dafür als Fallbeispiel an, denn als »kleinstes Hochgebirge der Welt« und einziges Hochgebirge zwischen Alpen und Kaukasus besitzt sie nicht nur einen herausragenden Stellenwert im Nationalbewusstsein von Polen wie Slowaken, sondern wurde auch bereits im 19. Jahrhun-

dert touristisch erschlossen. Damit einher ging ein wachsendes Interesse am Schutz ihrer Naturschönheiten, das aber erst nach 1945 zur Gründung von Nationalparks führte. Diese wurden als Errungenschaft des neuen sozialistischen Systems dargestellt, das anders als der Kapitalismus für die Erhaltung der Natur sorgen würde. Durch das Naturschutzregime ergaben sich Einschränkungen für andere Nutzungsformen, etwa die traditionelle Weidewirtschaft oder den Tourismus, der nach 1945 im Rahmen sozialistischer Arbeitererholung rapide zunahm.

In der Tatra trafen so auf kleinster Fläche verschiedene Konzepte des Umgangs mit Natur aufeinander, die sich in einem Spannungsverhältnis befanden. Wie sich das Verhältnis zwischen ihnen gestaltete, wo sich Konflikte ergaben und wie diese ausgeglichen wurden, lässt Rückschlüsse auf gesellschaftliche Wert- und Ordnungsvorstellungen zu und verrät, welchen Platz Natur darin hatte. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage, inwiefern sich die Aneignung des Naturraums Tatra als spezifisch sozialistisch darstellte bzw. welche systemübergreifenden Tendenzen es dabei gab. Damit soll ein Beitrag zur Geschichte

von Naturschutz und -nutzung im östlichen Europa geleistet werden, was sowohl in der Umweltgeschichte als auch in der histori-

schen Sozialismusforschung eine Forschungslücke schließt.



Michael **Zok**, M.A. (Marburg)

Die Vernichtung der europäischen Juden im polnischen Fernsehen 1968-1989.
Zwischen Marginalisierung und Wiederentdeckung

Michael Zok, geb. 1982 in Tichau (Polen), studierte Osteuropäische Geschichte und Politikwissenschaft in Marburg und Gießen. Seit 2008 Projektmitarbeiter am Herder-Institut im LOEWE-Teilprojekt »Mediale Aufarbeitung des Holocaust« mit einem Dissertationsprojekt: *Die Vernichtung der europäischen Juden im polnischen Fernsehen 1968-1989. Zwischen Marginalisierung und Wiederentdeckung*. Mehrere Veröffentlichungen zu diesem Thema.

Mit der »Zäsur von 1979« (Frank Bösch), der Ausstrahlung der US-amerikanischen Serie »Holocaust«, wird ein erinnerungskultureller Umbruch verbunden, der die Erinnerung an die Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten fest in das kulturelle Gedächtnis der USA und Westeuropas verankerte. Auch das kulturelle Gedächtnis der polnischen Gesellschaft unterlag zu diesem Zeitpunkt Umbrüchen, die ebenfalls die Erinnerung an den Holocaust betrafen.

Das Dissertationsprojekt hat das Ziel, die Darstellung und Relevanz des Holocaust im polnischen Fernsehen in den Jahren von 1968 bis 1989 zu untersuchen. Dabei sollen insbesondere Täter- und Opferkonstruktionen und die Sendepolitik des Staatsfernsehens analysiert werden. Kontextualisiert wird die Untersuchung der televisuellen Erinnerung(spolitik) mit den Diskursen um den Holocaust innerhalb der Geschichtswissenschaft und der Publizistik und fragt nach den Grenzen des Sag-(und Zeig-)baren in den verschiedenen Diskursarenen sowie nach deren Interdependenzen.

Im Fokus der Untersuchung sollen einerseits die 1970er Jahre, stehen, in der der Holocaust im polnischen Fernsehen (und nicht nur dort) nahezu vollständig marginalisiert wurde. Es soll erforscht werden, ob diese Marginali-

sierung auch innerhalb der Gesellschaft vorherrschte, oder ob es Versuche gab, besonders an neuralgischen Erinnerungsmomenten wie dem Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto, sie zu durchbrechen. Das Ende der 1970er Jahre, der erwähnte erinnerungskulturelle Umbruch, bildet einen weiteren Untersuchungsschwerpunkt. Zwar wurde die Serie »Holocaust« während der kommunistischen Herrschaft in Polen nicht ausgestrahlt, dennoch stellte sie einen Impuls für die Auseinandersetzung mit der Ermordung der europäischen Juden und deren Erinnerung dar. Die Ausstrahlung von Claude Lanzmanns Film »Shoah« im Jahre 1985 bildete den Auftakt zu einer stark vermehrten Auseinandersetzung (nicht nur im Fernsehen) mit der Thematik und wird ebenfalls untersucht.

Das Projekt wird versuchen, zu ergründen, welche Faktoren sich innerhalb der Erinnerungspolitik und -kultur, der Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt innerhalb der Medienlandschaft von den 1970er Jahren bis zum Ende der kommunistischen Herrschaft wandelten, die die »Wiederentdeckung« der Erinnerung an die Vernichtung der europäischen Juden und die Thematisierung der polnisch-jüdischen Beziehungen während der Besatzung (auch im Fernsehen) förderten bzw. hinderten.



Gregor Feindt, 2004-2009 Studium der Osteuropäischen und Neueren Geschichte sowie der Slavistik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Jagiellonen-Universität Krakau, seit 2009 Dissertationsprojekt bei Prof. Dr. Dittmar Dahmann an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, gefördert von der Studienstiftung des deutschen Volkes. Veröffentlichungen zu den deutsch-polnischen Kirchenbeziehungen und zur Sportgeschichte. Weiterer Arbeitsschwerpunkt: gruppenübergreifende Erinnerung

Seit Mitte der 1970er Jahre entstanden in den sozialistischen Ländern Ostmitteleuropas neue oppositionelle Bewegungen, die öffentlich agierten und im Samizdat einen vom Staat unabhängigen Diskussionsraum schufen. Neben konkretem Engagement für Menschen- und Bürgerrechte entfalteten sie eine oppositionelle Ideenwelt, in Anlehnung an ältere Traditionen, Abgrenzung zum staatlichen Denken und genuiner Neuschöpfung. Ein zentraler Bezugspunkt dieser Aushandlungen war immer wieder der Begriff der Nation. Als Deutungsmuster in Staat und Gesellschaft wirkmächtig, als Ordnungsvorstellung für die Opposition grundlegend und als Narrativ sinnstiftend, fokussierten sich im Begriff der Nation verschiedenste Aspekte oppositioneller Ideenwelten. Die Nation war folglich eine Möglichkeit gesellschaftliche Kreise jenseits der Opposition anzusprechen und offen mit dem Staat um das Vertrauen der Gesellschaft zu konkurrieren. So stellte die Notwendigkeit und Unmöglichkeit einer essentialistisch verstandenen Nation grundlegende Fragen für das Selbstverständnis der Opposition. Wie konnte die Nation zudem für die prägende Vorstellung der allgemeinen Menschenrechte anschlussfähig gemacht werden?

Die Arbeit will mit Hilfe einer vergleichenden und transnationalen Perspektive das politi-

sche Denken der verschiedenen oppositionellen Bewegungen in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei ab Mitte der 1970er Jahre bis 1989 untersuchen. Dabei geht sie primär vom Wortfeld Nation aus, wobei es zu Überschneidungen mit dem Sachfeld politische Gemeinschaft kommt. Grundsätzlich sollen zwei Formen des Denkens zur Nation untersucht werden; ein dezidiertes Aushandeln dessen, was Nation ist, und die Abgrenzung bzw. Annäherung an andere Nationen. So will die Arbeit nicht nur den Inhalt oppositionellen Denkens behandeln, sondern auch die Funktion dieses Denkens für die Opposition selbst und ihr Verhältnis zu Staat und Gesellschaft analysieren. In einem dritten Schritt stellt sich die Frage, welche Bedeutung Transferprozesse und Verflechtungen für das Denken und Handeln der Opposition in Ostmitteleuropa spielten. Dabei werden Prozesse der Ungleichzeitigkeit und insbesondere Übersetzungsproblematiken für den Gegenstand Opposition wie auch für Ostmitteleuropa im Spätsozialismus allgemein zu thematisieren sein. Vor dem Hintergrund eines in den 1990er Jahren und auch heute wieder erstarkenden nationalen Paradigmas wird abschließend wird zu fragen sein, welche Auswirkungen und Relevanz oppositionelles Denken zur Nation nach der Systemtransformation entfaltete.



Sebastian Borchers, M. A., studierte von 2001 bis 2008 an der Ruhr-Universität Bochum Musikwissenschaft und Geschichte und unterstützte dort 2005 Forschungen am Institut für soziale Bewegungen. Mit Abschluss des Studiums hat er sich erstmals mit der Musikalische(n) Avantgarde in Polen nach 1945 auseinandergesetzt. Als Doktorand und unter Betreuung Prof. Andreas Jacobs (Folkwang Universität der Künste Essen) sowie Prof. Zbigniew Skowron (Instytut Muzykologii, Uniwersytet Warszawski) führt er derzeit Untersuchungen zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der Neuen Musik durch. 2011 war er zwei Monate lang Stipendiat des Deutschen Historischen Instituts in Warschau sowie im September Stipendiat des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt.

Das musikwissenschaftliche Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel Rhythmus und Klang. Grundlagen der transnationalen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Polen in der Neuen Musik (1956 – 1989) beschäftigt sich mit dem korrelativen musikkulturellen Austausch einiger polnischer Komponisten der so genannten Polnischen Schule mit der zeitgenössischen Musikszene der Bundesrepublik. Um einen gesamtdeutschen Vergleich bieten zu können, sollen zudem bestimmte Aspekte der Musikbeziehungen der Volksrepublik Polen mit der DDR berücksichtigt werden.

Auf Basis musikhistorischer Erkenntnisse und der Frage nach den signifikanten Gestaltungsmerkmalen und Interessenten zeitgenössischer polnischer Werke rückt vor allem das breite Zusammenwirken der Komponisten mit dem bundesdeutschen Musikleben und den entsprechenden Institutionen in den Blickpunkt. Anders als oftmals dargestellt, bewegten sich diese Beziehungen in einem Spektrum, das sich weit über die bloße Teilnahme an den Internationalen Ferienkursen für Neue Musik in Darmstadt erstreckte und zahlreiche Kontakte mit Musikzentren wie Köln (WDR/ Musik der Zeit/ Studio für Elektronische Musik) oder Hamburg (NDR/ Das Neue Werk) sowie nach West-Berlin (u. a. Künstlerprogramm des DAAD) oder ins Ruhrgebiet (Sommerakademie der Folkwanghochschule

Essen 1966; Wittener Tage für Neue Kammermusik) mit einschloss. Wesentlich war auch die Zusammenarbeit mit dem Musikverlagswesen. Hier ist vor allem der Moeck-, aber auch der Schott-Verlag zu nennen. Moeck war bereits 1957 mit Komponisten in Kontakt getreten und kooperierte als dessen »Vertreter im Westen« mit dem Polnischen Musikverlag PWM. Dass wiederum von deutscher Seite aus Musikwissenschaftler und -kritiker, Komponisten und Interpreten regelmäßig am Internationalen Festival zeitgenössischer Musik Warszawska Jesień in Warschau teilnahmen, akzentuiert diese Wechselseitigkeit.

Unter Berücksichtigung bestimmter werkanalytischer und gattungsspezifischer Aspekte werde ich zudem die Bedeutung und Funktion eines ausgeweiteten Schlaginstrumentariums in einigen zeitgenössischen Werken herausstellen und auch auf Kompositionen für den Film zu sprechen kommen. Bisher noch nicht in diesen Zusammenhang gesetzt, lassen sich genannte Sachverhalte und deren Eigentümlichkeiten auch auf das deutsch-polnische Beziehungsgefüge beziehen. Dieses lässt sich insbesondere am Leben und Werkschaffen Włodzimierz Kotońskis, aber auch an solchen Komponistenpersönlichkeiten wie Kazimierz Serocki oder Krzysztof Penderecki festmachen.



Dr. Eiichi Kido, am 8. November 1957 in Kashiwa bei Tokio geboren. 1981 Staatliche Fremdsprachenhochschule Tokyo (Dt. Abt.) absolviert. 1983 Magister an der Staatlichen Fremdsprachenhochschule Tokyo (Area Studies). 1985-86 Zusatzstudium in Leipzig. 1988 Dokortkurs an der Staatlichen Universität Hitotsubashi, Tokyo (Social Studies), abgeschlossen. 1988-90 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Staatlichen Universität Hitotsubashi, Tokyo (Social Studies). 1990-94 Lektor an der Staatlichen Universität Osaka (Abt. für allgemeine Studien). 1994-95 Forschungsaufenthalt an der Humboldt-Universität. Seit 1994 Assistenzprofessor an der Staatlichen Universität Osaka (OSIPP: Osaka School of International Public Policy). 2000-01 DAAD-Lektor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Leipzig. 2009 an der FU Berlin mit einer Untersuchung über *Die Remilitarisierung Japans nach 1945* (Pahl-Rugenstein-Verlag) promoviert.

Im Sinne des langen Schattens der Vergangenheit gibt es zwischen den japanisch-koreanischen und den deutsch-polnischen Beziehungen gewisse Parallelen. Aus diesem Problembewußtsein haben wir im Rahmen des von der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) geförderten Forschungsprogramms die geschichtspolitische Situation des deutsch-polnischen Verhältnisses verfolgt (Forschungstitel: »Geschichtsprobleme« zwischen Deutschland und Polen). Obwohl die Vergangenheit wie Vertreibung die deutsch-polnischen Beziehungen manchmal belastet, arbeiten Berlin und Warschau heute so eng wie nie zuvor zusammen, was bei den japanisch-koreanischen Beziehungen leider nicht zu erwarten ist.

Auch dass es in Polen eine deutsche Minderheit gibt, ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den deutsch-polnischen und den japanisch-koreanischen »Geschichtsproblemen«. Zusammen mit dem Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Opole haben wir eine fragebogenbasierte Untersuchung über die aktuelle Situation der deutschen Minderheit in der Region durchgeführt.

Unsere Forschung hat folgende Bedeutungen:

1. Sie stellt eine Zusammenfassung dar, wie sich die deutsche Minderheit und der Schutz ihrer Rechte im postkommunistischen Polen entwickelt haben.
2. Die Ergebnisse scheinen für die Führung der deutschen Minderheit wie die polnische Behörde reich an Andeutungen zu sein, um über die positive wie die negative Seite dieser Entwicklung nachzudenken und die Perspektive für die Zukunft zu gestalten.
3. Es handelt sich um die erste weitreichende Forschung über die deutsche Minderheit in Polen im 21. Jahrhundert.

4. Unsere Untersuchung ist die erste umfassende, fragebogenbasierte Untersuchung über die deutsche Minderheit in Polen überhaupt.

Hier einige bemerkenswerte Forschungsergebnisse:

1. Bei der Beurteilung des Ribbentrop-Molotow-Pakts über die Teilung Polens gibt es eine starke Ambivalenz. »Nur« 48,3% meinen, dass das zu Unrecht geschah.
2. Auch bei der Beurteilung der polnischen Grenzverlagerung Richtung Westen und Norden 1945 gibt es Ambivalenz. Die Befragten sind nicht in der Lage, sie klar zu charakterisieren wie Rückkehr, Anschluss, Besatzung und Entschädigung.
3. Bezüglich der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten stimmen 32,2% der These zu, die Deutschen seien zu sich zurückgekehrt, während 52,4% sie verneinen.
4. Ein Teil der Befragten scheint sich eine Grenzänderung zu wünschen, weil eine relative Mehrheit (41,8%) meint, dass sich die Deutschen mit dem Verlust der Heimat nicht abfinden sollten.
5. Mit dem Geschichtsunterricht in der Schule sowohl in der kommunistischen Zeit wie nach der Wende sind die meisten Befragten nicht glücklich. Sie meinen, entweder dass sie so unterrichtet wurden, wie die Polen die Geschichte sehen, oder dass sie selektiv unterrichtet wurden.
6. Die angeblich typisch mitteleuropäische Gleichung der Sprache mit der Nation gilt nicht für Oberschlesien. Für die relative Mehrheit der Befragten (48,3%) ist Schlesisch ihre Muttersprache (Deutsch: 38,7%, Polnisch: 12,8%). Mit anderen Worten: diese Region hat das große Potential, in absehbarer Zeit eine neue, flexible Identität zu entwickeln.

Filip **Zielinski**, M.A. (Wien)
Geschichte macht Politik. Vergegenwärtigungen der Zwischenkriegszeit in polnischen
und bulgarischen Parlamentsreden (1989-2010)

Filip Zieliński studierte von 2003 bis 2009 Soziologie, Mittlere und Neuere Geschichte und Slavische Philologie an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg (Magister Artium) sowie an der Universität Warschau. Von Oktober 2004 bis Juli 2007 war er Studentischer Mitarbeiter am Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg. Ab Juni 2008 bis zum Ende seines Studiums im August 2009 arbeitete er als Studentischer Mitarbeiter am Institut für Soziologie an Publikationen zu den Themen Zivilgesellschaft, Globalisierung und Kultur mit. Seit Oktober 2009 ist er Kollegassistent am Initiativkolleg »Europäische Historische Diktatur- und Transformationsforschung« in Wien.

Das Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit Geschichtspolitik im Sinne der Konstruktion historischer Referenzen im Rahmen politischer Aushandlungsprozesse. Derartige Vergegenwärtigungen von Geschichte erfüllen grundlegende Funktionen für politische Systeme – auch und in besonderer Weise für Transformationsgesellschaften. Neben der theoretischen Bestimmung dieser Funktionen ist herauszuarbeiten, mit welchen rhetorischen Mitteln und Strategien historische Referenzen hergestellt werden und welche Auswirkungen diese auf demokratische Systeme haben.

Als Fallbeispiele werden die Länder Polen und Bulgarien herangezogen. Die Entwicklung des geschichtspolitischen Argumentierens wird anhand der stenographischen Protokolle der Parlamentsreden seit dem Systemwechsel von 1989 nachgezeichnet.

Während die meisten Arbeiten im Bereich Erinnerungskultur und Geschichtspolitik zur Region sich mit der kommunistischen Phase beschäftigen – was durchaus naheliegend ist – wird hier die Zwischenkriegszeit fokussiert. Dieser Zeitabschnitt spielt in beiden politischen Systemen eine spezifische Rolle als Referenzpunkt.

Anhand der computergestützten Analyse der Reden ist es möglich, die quantitativen Zusammenhänge zwischen Politikern, Parteien,

rhetorischen Mitteln sowie Inhalten auf die Bezug genommen wird herauszuarbeiten. Ergänzt durch die detaillierte Analyse ausgesuchter Beiträge soll ermöglicht werden, grundlegende Thesen und Fragestellungen zu überprüfen, u.a.: Erfüllte Geschichte eine Orientierungsfunktion in Zeiten besonders grundlegender Wandlungsprozesse? Geht die Abnahme parteiprogrammatischer Unterschiede mit der Zunahme geschichtspolitischer Rhetorik einher? Welche Typen geschichtspolitischer Rhetorik gibt es?

Die Bewertung von so verstandener Geschichtspolitik als »Missbrauch« oder »Instrumentalisierung« von Geschichte, würde den Blick auf komplexe Zusammenhänge zwischen Geschichtspolitik und Demokratie und somit auf interessante Forschungsergebnisse versperren. Einerseits erfüllt die politische Nutzung von Geschichte grundlegende Funktionen in Demokratien, wie etwa die Stiftung von Parteiidentität, Legitimation und Delegitimation von Entscheidungen oder Mobilisierung von Wählern. Andererseits beinhaltet sie gleichzeitig die Gefahr, dass politisches Handeln an Vergangenheitsnarrationen anstelle von gegenwartsbezogenen Abwägungen orientiert wird und somit zu »anachronistischen« Resultaten führt – bis hin zur Übertragung alter Lösungen auf neue Probleme.



Artur **Kopka**, M.A. (Frankfurt/Oder)
Gesellschaftliche und politische Effekte rechtspopulistischer Regierungspolitik in Polen nach 2005

Artur Kopka, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Lehrstuhl für vergleichende Politikwissenschaft der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Er studierte European Studies mit politikwissenschaftlicher Ausrichtung und Germanistik in Frankfurt (Oder), Wrocław und Zielona Góra. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Demokratieentwicklung und politische Kultur in mittel- und osteuropäischen (Post-)Transformationsgesellschaften sowie Populismus und Radikalismus in West- und Osteuropa.

Der Anstieg des politischen Populismus stellt in der heutigen Zeit eine der größten Herausforderungen für die liberale Demokratie in Europa dar. Nachdem die rechtspopulistischen Parteien ihre Position in den europäischen Demokratien seit den achtziger Jahren deutlich ausbauen konnten und heutzutage mit einigen Ausnahmen in ganz Europa präsent sind, rückte in den letzten Jahren neben der Frage nach den Entstehungsursachen und der ideologischen Qualität des Rechtspopulismus auch das Verhältnis zwischen Populismus und Demokratie sowie die bisher meist unbeachtete Rolle, die Leistung und die politischen Effekte rechtspopulistischer Politik immer stärker in den Fokus der wissenschaftlichen Diskussion. Eine besondere Wirkung entfalten die Populisten, wenn sie in die Regierungsverantwortung gelangen und somit die Politik direkt mitgestalten können, jedoch liegen bisher aufgrund der mageren empirischen Basis nur wenige Studien zur Regierungsbilanz rechtspopulistischer Parteien vor. Darüber hinaus konzentrierte sich die Forschung anfangs überwiegend auf die westlichen Demokratien, während die Wirkung rechtspopulistischer Regierungspolitik in Mittel- und Osteuropa mit Blick auf die offensichtlichen Unterschiede hinsichtlich der Ausgangssituation und den Gelegenheitsstrukturen der vielschichtigen Transformations- und Modernisierungsprozesse sowie den daraus resultierenden soziokulturellen und

ökonomischen Bedingungen für den Erfolg rechtspopulistischer Gruppierungen bisher kaum erforscht wurden.

Das Forschungsprojekt hat zum Ziel, die Effekte rechtspopulistischer Regierungsübernahme im Kontext ostmitteleuropäischer Posttransformationländer systematisch zu untersuchen. Aufgrund der gesellschaftspolitischen Entwicklung nach 2005 erscheint Polen als postsozialistisches Land, in dem sich eine rechtspopulistische Regierungskoalition etablieren konnte, als Beispiel für den impact rechtspopulistischer Politikführung besonders gut geeignet zu sein. Dabei wird bei dieser Untersuchung insbesondere der Frage nachgegangen, inwiefern die Regierungsperformance, die formalen und inhaltlichen Interaktionen innerhalb des Parteiensystems sowie das gesamte politische System, sowohl in seiner institutionellen Qualität, als auch innerhalb der politischen Kultur von dem innenpolitischen Gewicht der rechtspopulistischen Politikführung, ihrer stark nationalen und teilweise religiös-fundamentalistischen Ausrichtung sowie dem aggressiven und konfliktreichen Stil der Regierungsparteien beeinflusst wurde. Um diese Entwicklungen zu analysieren, wird im Rahmen dieses Projektes unter Berücksichtigung länderspezifischer Kontextbedingungen eine ausführliche Analyse der gesellschaftlichen und politischen Prozesse in Polen während und nach der Legislaturperiode 2005-2007 vorgenommen.



Felicitas **Söhner**, M.A. (Hagen/Bregenz)

Das identitätsstiftende Moment von Multiethnizität und Erinnerungskultur in der Schlüsselregion Schlesien

Felicitas Söhner, geboren 1976. Nach dem Studium der Geschichtswissenschaften und Literatur an der FernUniversität in Hagen Doktorandin bei Prof. Dr. Peter Brandt und Prof. Dr. Friedhelm Boll zum Thema *Bilder vom Nachbar entlang der Hohen Straße in Schlesien*. Tätig als freie Dozentin am EuroStudienCentrum Bregenz der Johannes-Kepler-Universität Linz. Veröffentlichungen und Untersuchungen zur Medizingeschichte der Neuzeit sowie zu Regional-, National- sowie Gedächtnisgeschichte Deutschlands und Polens, sowie zu deren biographischer Verarbeitung.

In zahlreichen zeitgeschichtlichen Untersuchungen der Region Schlesien wurde wie selbstverständlich von einer eindeutigen nationalen Orientierung von deren Bevölkerung ausgegangen. Eine eindeutige polnische oder deutsche Identität und Betrachtungsweise der direkten Nachbarn erweist sich aber gerade in diesem Gebiet als besonders

schwierig, wenn nicht gar als theoretisches Konstrukt.

Die Geschichte, Kultur und Besonderheiten der Region lassen sich durch eine konsequente Betrachtung in regionalen Kategorien verstehen. Statt einer wie bisher angenommenen Dichotomie von typischen Deutschen und Polen zeigen sich hier zahlreiche

Facetten von nieder- und oberschlesischen Identitäten, welche sich auch in den Ergebnissen der 2010 an der Oppelner Universität durchgeführten Osaka-Studie wie auch in den Ergebnissen des Zensus aus dem Jahre 2002 widerspiegeln.

Diese Arbeit konzentriert sich auf die Normalitäten und Besonderheiten des Alltags in dieser Region, welche auch auf dem Umstand basieren, dass neben der nationalen auch eine regionale Identität steht. Untersucht wird anhand repräsentativer Beiträge und Einzelfälle, wie sich der gesellschaftspolitische Wandel der letzten Dekaden auf das jeweilige Fremd- und Selbstverständnis der Menschen in und aus Schlesien ausgewirkt hat.

Ein Ziel der Untersuchung liegt darin, die Komplexität der einzelnen persönlichen Identitäten in Schlesien, insbesondere in Oberschlesien deutlich zu machen. Ein solches Ziel konnte nur auf Grund einer qualitativen Ana-

lyse erfolgen. Vieles deutet darauf hin, dass sich die Identitäten zahlreicher Gesprächspartner im Lebenslauf wandeln und gleichzeitig eine starke regionale Verbundenheit zu beobachten ist.

Auch soll in der hier durchgeführten Analyse das nicht immer reibungslose nachbarschaftliche Miteinander kritisch dargestellt und der gleichzeitige fruchtbare Prozess des Zusammenwachsens Europas aufgezeigt werden. Dabei wird unter anderem untersucht, inwiefern sich die Bilder vom Anderen in dieser Schlüsselregion im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte gewandelt haben und welche Rolle diese Bilder im schlesischen Alltag spielen. Dabei liegt ein grundlegendes Forschungsinteresse in den Voraussetzungen für einen konstruktiven Dialog zwischen benachbarten Ethnien und regionalen Entwicklungstrends in Schlesien.



Karoline **Pietrzik**, M.A. (Mainz)

Auf der Suche nach Heimat? – Generationsspezifische Identitätsmuster im mittelosteuropäischen Raum der Gegenwart

Karoline Pietrzik (geb. 1979) absolvierte eine Ausbildung zur Kauffrau für Verkehrsservice, danach 2½-jährige Tätigkeit als Marketingassistentin. Vom 01.10.2003 bis 31.03.2009 Studium der Polonistik und Kulturanthropologie an der Gutenberg Universität Mainz. Seit Sommersemester 2009 Doktorandin im Fach Kulturanthropologie an der Gutenberg Universität Mainz. Arbeitstitel: Auf der Suche nach Heimat? Generationsspezifische Identitätsmuster im mittelosteuropäischen Raum der Gegenwart. Von Juli bis Dezember 2010 Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für ihren Forschungsaufenthalt in Polen. Ihre Interessenschwerpunkte sind Literatur, kulturelle Veranstaltungen und das Theater. Während der Studienzeit Mitwirkung in der Theatergruppe ONI des Mainzer Polonicums.

Der Schwerpunkt des Dissertationsprojektes liegt in der Betrachtung der Nachkommen der aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten deportierten Polen, deren persönlichen Bezug zur Heimat sowie deren Identitätskonstruktion. Diese Menschen wurden als Zielgruppe ausgewählt, weil ihre Vorfahren durch den Bevölkerungsaustausch infolge des Zweiten Weltkrieges einen Heimatverlust erlitten hatten. Es wird der Versuch unternommen, zu erfassen, wie stark der Eindruck des Heimatverlustes der Großeltern auch die nachfolgende Generation prägte bzw. immer noch prägt. Die vorliegende Untersuchung zur Identitätsfindung und Heimatsuche legt ihren Fokus auf die dritte Generation seit den Umsiedlungen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (die Transformationsgeneration), welche sich zwischen der Kultur- und Er-

zähltradierung der Großeltern und den gegenwärtigen Gesellschaftsprozessen bewegt. Die Weitergabe von Geschichten und Erzählungen zwischen Großeltern, in diesem Fall der Kriegsgeneration und Enkel, kommt laut Kurt Ranke und Albrecht Lehmann im Traditionsprozess eine beträchtliche Bedeutung zu. Jan Assmann bezeichnet den unmittelbaren Transfer, der sich auf drei gegebenenfalls auf vier Generationen ausdehnt, als das »kommunikative Gedächtnis«. Die Tradierung, welche über diesen Horizont hinausgeht, bestimmt er als das »kulturelle Gedächtnis«, das in seinen Inhalten in schriftlicher Form, durch Bilder und Denkmäler überliefert werden muss.

Der empirische Ansatz dieser Untersuchung orientiert sich an Albrecht Lehmanns Bewusstseinsanalyse und deren Erzählmustern. Die

Muster des Erzählens bilden in einer Gesellschaft deren Erzählkultur. Für die kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse ist es zentral, wie die Menschen ihr eigenes Leben in der Geschichte wahrnehmen. Der zweite Punkt der Empirie besteht aus teilnehmender Beobachtung, wobei die zu untersuchende Kultur, wie bei Bronisław Malinowski, von innen her erfasst und verstanden werden will.

Neben der subjektiven Ebene, in welcher einzelne Personen als Repräsentanten eines kulturellen und geschichtlichen Identitätsbewusstseins im Mittelpunkt der Erschließung

stehen, finden Verantwortliche von Institutionen, welche zu einer kollektiven Identität beitragen bzw. diese repräsentieren, Beachtung.

Der praktische Teil der Forschung, der aus narrativen Interviews sowie Recherchearbeiten im Archiv des Radio Opole [Polnisches Radio Oppeln] bestand, wurde vor Ort durchgeführt. Für die Realisierung der Erforschung in Polen gewährte mir der DAAD von Juli bis Dezember 2010 ein Kurzstipendium für Doktoranden.



Dr. Tytus **Jaskułowski** (Dresden), Karolina **Gil** (Berlin)

Zwanzig Jahre danach. Gespräche über den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag

Dr. Tytus Jaskułowski ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der Technischen Universität Dresden. Karolina Gil ist Mitarbeiterin der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit.

Die Unterzeichnung des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrages im Jahre 1991 war ohne Zweifel ein einzigartiges Ereignis und eine der wichtigsten Erfolge des deutsch-polnischen Versöhnungsprozesses. Dank der beispiellosen Anzahl von Veröffentlichungen und dem Zugang zu bisher unbekanntem polnischen und ausländischen Archivdokumenten, hat sich die Möglichkeit aufgetan, den Entstehungs- und den Vorbereitungsprozess, die Verhandlungen selbst wie auch die Implementierung des Nachbarschaftsvertrages durch die damaligen wichtigsten politischen und diplomatischen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen in seiner Ganzheit darzustellen. Ein Ziel des Vorhabens ist es, einen zweisprachigen Sammelband zu verfassen, der umfassende Interviews mit den polnischen sowie deutschen Politikern, Diplomaten und Wissenschaftlern enthält. Ein weiteres Anliegen der

Publikation ist es, den Geist der Verhandlungen und der politischen Gespräche aus dieser Zeit wiederzugeben.

Die Publikation enthält Interviews mit folgenden Persönlichkeiten in deutscher und polnischer Sprache: Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister a.D.; Tadeusz Mazowiecki, erster antikommunistischer Premierminister der Republik Polen; Prof. Dr. Horst Teltschik, Außenpolitiker unter Bundeskanzler Helmut Kohl; Botschafter Dr. Wilhelm Höynck, Vertragsverhandlungspartner auf Seiten der Bundesrepublik; Prof. Jerzy Sutek, Hauptvertragsverhandlungspartner auf Seiten der Republik Polen; Janusz Reiter, erster Botschafter der Republik Polen im wiedervereinten Deutschland; Klaus Ziemer, Professor an der Universität Trier; Włodzimierz Borodziej, Professor an der Universität Warschau; Dr. Kai-Olaf Lang, Stiftung Wissenschaft und Politik sowie Piotr Buras, Gazeta Wyborcza.



Dagmara Paciorek (geb.1982) studierte nach einem einjährigen Aufenthalt an der Université de Perpignan Romanistik, Jura (öffentliches Recht) und BWL an der Universität Hamburg, wo sie 2008 ihren Abschluss (Magister) erwarb. 2004/2005 erfolgte ein Erasmusaufenthalt in Aix-en-Provence. 2008/2009 absolvierte sie ein dreisprachiges (französisch, englisch, deutsch) Masterstudium am IÉHEI in Nizza mit dem Schwerpunkt »Internationale Beziehungen und Europaintegration«. Die Masterarbeit »Europäisierung der polnischen und tschechischen Außenpolitik« wurde mit sehr gut bewertet. Im Frühjahr/Sommer 2010 war Dagmara Paciorek als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg tätig. Seit 2011 ist Dagmara Paciorek Stipendiatin der FAZIT-Stiftung.

Das Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit dem Einfluss, den Polen nach seinem Beitritt auf die EU (European Union) und die NATO (North Atlantic Treaty Organization) ausübt sowie dem damit eingehenden Identitätswandel auf organisationaler Ebene. Ich gehe der Frage nach: wie polnisch ist die EU und wie polnisch ist die NATO? Inhaltlich untersuche ich dabei den Einfluss, den Polen in seiner neuen Mittellage zwischen Europa (EU) und Amerika (NATO) ausübt. Eine potentiell konfliktuelle Betrachtung des polnischen Engagements in EU und NATO wird in der Analyse berücksichtigt.

Studien, die sich mit der Beziehung von der EU und NATO zu Polen auseinandersetzen, konzentrieren sich vordergründig auf eine top-down Untersuchung und fokussieren sich auf die Anpassungs- und Umsetzungsprozesse auf nationaler polnischer Ebene. Sie lassen den Einfluss, den Polen auf die Agenden der Organisationen ausübt, unberücksichtigt. Genau dort setzt diese Arbeit an und berücksichtigt, dass Polen seit dem Beitritt als vollwertiges Mitglied auch die Agenden beider Organisationen mitbestimmen kann (bottom-up). Die Arbeit verfolgt ein doppeltes Ziel: Erstens untersucht die Arbeit den tatsächlichen Einfluss, den Polen als Mittelmachtstaat auf beide Organisationen ausübt (»Polenisierung«). Dabei verstehe ich »Polenisierung« zweigliedrig: zunächst tritt »Polenisierung« im interaktiven Prozess der Normgenerierung

(veränderte und neue Normen) auf, wenn Ideen und Interessen von Staaten praktisch konkurrieren und sich polnische Ideen und Interessen formal durchsetzen. Somit gehe ich von einer reflexiven Betrachtung von Normen aus (vgl. Antje Wiener). Dann umfasst »Polenisierung« die graduellen Veränderungen der Identität der Organisationen in polnischer Hinsicht.

Zweitens geniert die Arbeit ein theoretisches Model, das die Untersuchung von Sozialisierungsprozessen nach einem Organisationsbeitritt zulässt und berücksichtigt dabei den bottom-up-Ansatz. Diesen bottom-up-Ansatz führe ich sowohl in die konstruktivistische Normen- als auch in die konstruktivistische Sozialisierungsliteratur ein, die diesen Aspekt bisher unzulänglich betrachtet haben.

Im Fokus der Untersuchung steht Polens Brückenfunktion im osteuropäischen Raum. Konkret untersuche ich den Einfluss, den Polen auf die Politik gegenüber der Ukraine und Georgiens spielt. Beide Staaten spielen im Diskurs einer europäischen und transatlantischen Erweiterung eine hervorstechende Rolle. Beide Staaten wurden darüber hinaus von Krisen (Orangene Revolution in der Ukraine 2004 und der Georgienkrieg 2008) heimgesucht, im Rahmen derer sich alle drei Akteure (Polen, EU und NATO) im Konfliktmanagement beteiligten. Der Untersuchungszeitraum geht von 1999 (NATO-Beitritt) beziehungsweise 2004 (EU-Beitritt) bis zum Jahr 2010.



Peter Römer, geboren am 19.6.1984 in Hamburg, studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Öffentliches Recht in Münster und Warschau. Er erlangte Anfang 2010 seinen Abschluss als M.A. mit einer Arbeit über die Geschichtspolitik der Partei »Recht und Gerechtigkeit«. Seit Sommer 2010 arbeitet er unter Betreuung von Prof. Dr. Thomas Großbölting an einer zeitgeschichtlichen Dissertation mit dem Arbeitstitel: *Nach dem Staatssozialismus. Die Geschichtspolitik der Deutungseliten in Deutschland und Polen, 1989-2009. Ein beziehungsgeschichtlicher Diktaturaufarbeitungsvergleich*. Römer wird durch ein Stipendium der »Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur« unterstützt und publizierte in »Osteuropa« und bei »H-Soz-u-Kult«.

Nichts trennt und nichts verbindet Nationen so sehr wie eine gemeinsame Vergangenheit. Nach dem Umbruch von 1989 hatten Deutschland und Polen die Chance, die Geschichte ihrer eigenen diktatorischen Vergangenheit, aber auch ihrer gegenseitigen Beziehung aufzuarbeiten. Ersteres wurde viel beachtet. Das Ende der Staatssozialismen setzte neben einer Bewältigung von DDR und Volksrepublik auch eine intensive Neuverständigung über Nationalsozialismus und Besatzungszeit in Gang.

Wenig aber wurden dabei die Prozesse in den Blick genommen, die zwischen beiden Ländern stattgefunden haben. Dabei bieten die historischen und erinnerungskulturellen Verzahnungen beider Länder Grund zur Annahme, dass Akteure mit historischer Deutungsmacht nach 1989 auf diese Verflechtungen Bezug nahmen und dies wiederum die Koordinaten des historischen Selbstverständnisses in und zwischen beiden Nationen veränderte. Der Analyserahmen für diese Betrachtung der postkommunistischen Aufarbeitungsprozesse- und Diskurse zwischen 1989 und 2009 geht daher über die Verkürzungen vergleichender Methoden hinaus.

Der Diskurs um die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze etwa kann nicht in zwei saubere Hälften getrennt werden, sondern ist vielmehr als Beziehungsgeschichte zu verstehen. Aber auch die Gründung des Instituts für nationales Gedenken (IPN) nicht ohne Existenz und Wirken der deutschen »Gauck-Behörde« verstanden werden, so dass für diesen Fall eine Transferanalyse zu tragen kommt. Auch aber kam es zu Verflechtungen verschiedener Aufarbeitungspfade. So ist die Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung in Polen genuin der Auseinandersetzung um die staatssozialistische Vergangenheit zuzuordnen. Sie hatte jedoch grenzüberschreitende Wirkung – auf die NS-Aufarbeitung in Deutschland.

Diese Beispiele zeigen, dass eine Analyse der geschichtspolitischen Prozesse in beiden Ländern oft nicht ohne ihre transnationalen Prägungen erklärt werden können. Ihr Einfluss auf die in den letzten zwanzig Jahren stark gewandelten Regeln des über die Vergangenheit sagbaren in beiden Gesellschaften und auf eine entstehende europäische Erinnerungskultur wird so deutlich.



Dr. Bernadette **Jonda** (Halle)

Normen- und Wertewandel bei Jugendlichen in Deutschland und Polen. Eine vergleichende deutsch-polnische Jugendstudie

Dr. Bernadette Jonda arbeitet als Sozialwissenschaftlerin am Institut für Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören: Demographischer Wandel, Jugendsoziologie, Arbeitsmarktsoziologie, Migrationforschung und deutsch-polnische Beziehungen. Aktuell erforscht sie in Kooperation mit den Mitarbeitern der Wirtschaftsuniversität in Poznań das Thema »Demographischer Wandel – eine besondere Herausforderung für Kommunen in Deutschland und Polen«. Mit Mitarbeitern des Willy-Brandt-Zentrums für Deutschland- und Europastudien in Wrocław realisiert sie gegenwärtig eine vergleichende deutsch-polnische Jugendstudie: »Normen- und Wertewandel bei Jugendlichen in Deutschland und Polen«.

Es handelt sich um eine sozialwissenschaftliche komparative deutsch-polnische Jugendstudie, die das Institut für Soziologie der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg in Kooperation mit dem Willy Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien seit Frühjahr 2011 in beiden Ländern realisiert.

Die Studie hat zum Ziel, Normen- und Wertewandel bei jungen Menschen in beiden Ländern vor dem Hintergrund der seit über zwei Jahrzehnten in beiden Ländern stattfindenden Transformationsprozesse

zu untersuchen. Der Einfluss der demokratischen Institutionen und der sozialen Marktwirtschaft auf das Normen- und Wertesystem interessiert dabei genauso, wie die Veränderbarkeit von gesellschafts-relevanten Normen und Werten unter den Folgen der Prekarisierung und der Globalisierung.

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses befindet sich der Wandel von zentralen Werten, die die Konstruktion individueller Lebensentwürfe prägen, wie z.B. familienrelevante Werte, der Umgang mit Sexualität, die Bedeu-

tung von Freundschaft, Liebe, Verantwortung für andere, soziales Engagement, der Stellenwert von Religion und Kirche. Gerade die Ereignisse der letzten anderthalb Jahre in Deutschland sowie in Polen haben deutlich gemacht, dass bislang als selbstverständlich erachtete Normen und Werte keineswegs mehr als allgemein gültig aufgefasst werden können, wobei es insbesondere eine Diskrepanz zwischen den Auffassungen von Erwachsenen und Jugendlichen zu geben scheint.

Um einen Wandel zu konstatieren, werden zwei Referenzpunkte genutzt. Dafür wird uns zum einen die erste komparative deutsch-polnischen Jugendstudie überhaupt von 1990/1991 (Melzer u.a. 1991), zum anderen die Studie *Junge Deutsche und junge Polen im neuen Europa* von 2001 (Koseła/Jonda 2005) dienen. Das gesamte Forschungsprojekt besteht aus einem qualitativen (Gruppendiskussionen und Interviews) und einem quantitativen Forschungsteil (schriftliche Befragung).



Dr. Joanna **Rzepa** (Chemnitz)

Polonia restituta? Aktuelle polnische Migration in Norddeutschland: soziale Netzwerke, Gruppenidentität und Traditionsbildung

Dr. Joanna Rzepa ist Kulturwissenschaftlerin; studierte Kunstgeschichte in Krakau und Theaterwissenschaften in Wien, seit 2003 Dozentin und Projektmitarbeiterin in Fachbereich Sozialwissenschaften an der Universität Bremen und Leiterin des Projekts »Spurensuche- Historische polnische Migration in Nordwestdeutschland im 2. Weltkrieg und der Nachkriegszeit«, seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin des Projekts »Polonia restituta? Aktuelle polnische Migration in Norddeutschland: soziale Netzwerke, Gruppenidentität und Traditionsbildung« an der TU Chemnitz, Lehrstuhl Kultur und Länderstudien Ostmitteleuropas.

Das Projekt greift ein Thema auf, welches in den deutsch-polnischen Beziehungen seit jeher große Bedeutung hatte und auch nach Abschluss des Nachbarschaftsvertrages von 1991 immer wieder auf die Tagesordnung zurückkehrt: die Frage einer polnischen Minderheit in Deutschland. Von polnischer Seite wird dabei in unterschiedlicher Intensität die Etablierung einer polnischen Minderheit in Deutschland und deren rechtliche Gleichstellung zur deutschen Minderheit in Polen postuliert. Von deutscher Seite wird regelmäßig darauf aufmerksam gemacht, dass es sich dabei nicht um eine autochthone Minderheit handele. Angesichts der politischen Brisanz, die durch den nur mangelhaft ausgebauten Polnischunterricht in Deutschland verstärkt wird, möchte das Forschungsprojekt an die erste Polenforschertagung des Deutschen Polen-Instituts zum Thema Migration im Jahr 2009 anknüpfen und Identität, Zusammenhalt, soziale Netzwerke und Traditionslinien der Menschen mit einem polnischen kulturellen Hintergrund im norddeutschen Raum (Hamburg, Hannover, Bremen) beispielhaft untersuchen.

Mit Hilfe von Interviews, exemplarisch dargestellten Lebensläufen, teilnehmender Beobachtung, Archivstudien und der Aufzeichnung der Organisationsstruktur in den genannten Städten sollen die sozialen Netzwerke von Menschen mit kulturell polnischen Hin-

tergrund, ihre Identität auch in der Tradition der alten Polonia und ihre Formen der Vergesellschaftung herausgearbeitet werden. Angesichts von etwa 1,5 Millionen Menschen mit einem polnischen Hintergrund in Deutschland, soll so ein wichtiges Forschungsdesiderat behoben werden, dass die bisherige, auf historische Aspekte oder Fragen der Arbeitsmigration konzentrierte Forschung nicht behandelt hat. Das Projekt lässt sich dabei von drei Arbeitshypothesen leiten. Erstens erfolgt nach 1989 eine Individualisierung der Migrationsmuster, die nicht mehr einer traditionellen Organisation in Polonia-Organisationen folgt. Zweitens bestehen gleichwohl ethnisch begründete soziale Netzwerke, die für eine gewisse Integration der Gruppe nach innen sorgen, rund um Religion, Sprache und Kultur. Ihre Stabilität ist jedoch offen. Drittens ist die Anwendung nationaler Kategorien auf die Polonia nicht angemessen. Weder droht die Gefahr von Parallelgesellschaften noch stellt die Gruppe eine nationale Minderheit im klassischen Sinne dar. Angesichts des an Bedeutung verlierenden historischen Polonia-Begriffes ist zu fragen, wie sich die Polonia heute zusammensetzt und ob der Begriff noch adäquat ist. Zudem ist zu eruieren, ob noch eine Anknüpfung an die historische Polonia erfolgt, ob mithin ältere Traditionslinien greifen.



Dr. Annegret **Haase** (Leipzig)

gemeinsam mit Sigrun Kabisch, Katrin Großmann

Polnische und deutsche Großwohnsiedlungen gestern, heute und morgen. Zur Veränderung städtebaulicher Leitbilder und deren Akzeptanz, untersucht in Katowice und Leipzig

Dr. Annegret Haase, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung UFZ, Department Stadt- und Umweltsoziologie. Arbeitsschwerpunkte: vergleichende Stadtentwicklung in Europa mit Schwerpunkt auf demographischen und sozialen Prozessen, urbane Schrumpfung und Governance, postsozialistische Transformation insbes. in Polen und Ostmitteleuropa. Zuletzt erschienen: Haase, A., Steinführer, A., Kabisch, S., Großmann, K., Hall, R. (Hrsg.) (2011): *Residential change and demographic challenge. The inner city of East Central Europe in the 21st century*. Aldershot, Burlington: Ashgate.

Polnische und deutsche Großwohnsiedlungen sind Wohnstandorte für einen erheblichen Teil der Stadtbevölkerung. Die Untersuchungsgebiete wurden in der sozialistischen Ära gebaut, sind heute gewachsene Stadtviertel mit einerseits hoher Quartiersbindung, andererseits aber auch starker Alterung und –

zumindest in Deutschland – hohen Bevölkerungsverlusten. In den hiesigen städtebaulichen Debatten gelten sie oft als nicht mehr zeitgemäß; gleichzeitig richten sich gerade Klimaschutzbemühungen im Gebäudebereich auf diese Bausubstanz.

Das Kooperationsprojekt zwischen dem UFZ und dem Schlesischen Polytechnikum Gliwice setzt sich das Ziel, eine sachliche Analyse der gegenwärtigen Akzeptanz sowie der Zukunftsfähigkeit von Großwohnsiedlungen vorzunehmen. Am Beispiel der beiden Großstädte Katowice und Leipzig sollen die Zukunftschancen von Großsiedlungen analysiert und bewertet werden. Es soll untersucht werden, von welchen Bevölkerungsgruppen Großwohnsiedlungen in Polen und Ostdeutschland akzeptiert werden sowie welche Erwartungen Bevölkerung, Eigentümer und Entscheidungsträger mit der weiteren Entwicklung dieser Siedlungen verknüpfen. Darauf aufbauend wird gefragt, welche zukünftige Nachfrage zu erwarten ist und wie die Bestände ökologisch, sozial und städtebaulich so qualifiziert werden können, dass sie auch in Zukunft nachhaltige Wohnquartiere bilden können.

Das methodische Design umfasst einen Mix aus verschiedenen städtebaulich-architektonischen und sozialwissenschaftlichen Verfahren. Dies sind:

- historische Analysen zur Entstehung und Planung der jeweiligen Großsiedlungen unter Berücksichtigung der zugrunde liegenden Leitbilder;

- Stärken-Schwächen-Analysen zu den aktuellen Wohnbedingungen aus der Sicht der Bewohner, darauf aufbauend: Herausarbeitung von Entwicklungspotenzialen der Großwohnsiedlungen;

- die beispielhafte Herausarbeitung zukünftig nötiger baulicher Veränderungen und städtischer Entwicklungsstrategien, die soziale und demographische Trends berücksichtigen.

Die Wissenschaftlerinnen des UFZ widmen sich insbesondere dem demographischen Wandel und den Potentialen der Siedlungen für den Klimaschutz. Sie untersuchen die Chancen und Restriktionen für energetische Sanierung im Bestand, die Akzeptanz solcher Maßnahmen bei den Bewohnern und die Restriktionen, die sich durch die spezifischen Rahmenbedingungen ergeben.

Die polnischen Partner setzen ihren Schwerpunkt auf die architektonisch-planerische Analyse der Großwohnsiedlungen, um erfolgte städtebauliche Veränderungen nachzuvollziehen. Darauf aufbauend und in Kombination mit soziologischen Erhebungen zu den Wohnbedürfnissen der Bewohner der Siedlungen werden Szenarien für die weitere Gebietsentwicklung entworfen.



Frederic **Wessel** (Kassel)

Der polnische Logistikmarkt im Wandel der Zeit – von der »Politik der gleichmäßigen Entwicklung« zum logistischen Tigerstaat des Ostens

Frederic Wessel, Dipl.-Kaufmann, geboren 1983 in Hofheim am Taunus. Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Mannheim und der IECS Straßburg. 2007 Studienabschluss als Diplom-Kaufmann mit einer Diplomarbeit im Bereich Ladungsträgermanagement in Produktionsnetzwerken in Kooperation mit dem Fraunhofer Institut für Materialfluss und Logistik in Dortmund. Im Anschluss Tätigkeit als Unternehmensberater im Bereich Intralogistik, Verkehrslogistik und Supply Chain Management; 2010 Wechsel in den Logistikbereich eines Chemieunternehmens. Seit 2009 berufsbegleitende Promotion am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Kassel im Themenfeld der Logistikinfrastruktur in Osteuropa. Diverse Veröffentlichungen zu logistischen Themen in Fachzeitschriften der Logistikbranche.

Der Logistikmarkt des östlichen Nachbarn Deutschlands hat in den letzten 20 Jahren einen weiten Entwicklungsweg zurückgelegt. Nach dem Systemwechsel stellten sich die polnische Wirtschaft und auch die Logistikbranche vielerorts in einem desolaten Zustand dar. Die mit dem Balcerowicz-Plan Anfang der 1990er Jahre begonnenen Reformbemühungen führten jedoch nach anfänglichen Schwierigkeiten auch im Logistikbereich zu einem erheblichen wirtschaftlichen Fort-

schritt, der dazu führte, dass Polen in Anlehnung an die aufstrebenden Wirtschaftsnationen Südostasiens sogar als »Tiger des Ostens« bezeichnet wurde.

Im Rahmen meines Dissertationsprojekts zum Thema „Logistikinfrastruktur in Osteuropa“ an der Universität Kassel arbeite ich an der Identifikation der wesentlichen Einflussfaktoren für eine erfolgreiche Logistikinfrastruktur in den Staaten Osteuropas. Dabei bezieht sich der Begriff Logistikinfrastruktur nicht nur auf die

physische Infrastruktur wie Häfen oder Straßen, sondern auf die Gesamtheit aller logistisch relevanten Standortfaktoren wie qualifizierte Arbeitnehmer, steuerliche Aspekte etc. Der polnische Logistikmarkt ist dabei einer meiner wesentlichen Forschungsschwerpunkte. Dabei untersuche ich unter anderem die Entwicklung, die der polnische Logistikmarkt seit dem Ende der sozialistischen Regierung gemacht hat, und analysiere neben der voraussichtlichen zukünftigen Entwicklung insbesondere die veränderte Rolle des polnischen Logistikmarkts im deutsch-polnischen und europäischen Kontext.

Hierzu sind neben den jüngsten Ereignissen, wie den massiven Investitionsprogrammen im Zuge des EU-Beitritts und den Vorbereitungen

auf die Fussballeuropameisterschaft 2012 in Polen, auch langfristige Auswirkungen der früher in Polen verfolgten Politik der »gleichmäßigen Entwicklung« zu beleuchten, die teilweise dazu führten, dass wichtige logistische Standortentscheidungen ohne ausreichende Berücksichtigung logistischer Eignung getroffen wurden, und somit den Warenfluss bis heute nachhaltig beeinflussen.

Das Beispiel des polnischen Logistikmarktes zeigt daher nicht nur, welche wichtige Rolle die Logistik in Polen für das Gesamtprojekt Deutsch-Polnische Verständigung einnimmt, sondern macht auch die Europäische Integration in einem neuen Zusammenhang erfahrbar.



IV

Literatur und Sprache

Mgr. Barbara **Kowalski** (Mainz)

Nur Grass und Schlink? Zur Situation deutscher Gegenwartsbelletristik auf dem polnischen Buchmarkt nach der Wende

Barbara Kowalski ist Absolventin der Germanistik an der Posener Universität und des Mainzer Zusatzstudiums Deutsch als Fremdsprache. Gegenwärtig arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slavistik der Universität Mainz. Neben der Lektorinentätigkeit für deutsche und polnische Sprache promoviert sie am Institut für Buchwissenschaft in Mainz zur Situation der deutschen Belletristik auf dem polnischen Buchmarkt mit besonderer Berücksichtigung der Nachwendzeit. Sie schrieb über deutsche Literatur und deutsch-polnische Literaturkontakte für die Zeitschrift »Denkbühne« und arbeitet seit einiger Zeit mit der Breslauer Zeitschrift »Znaczenia« zusammen. Im März 2010 und 2011 unterrichtete sie als Gastdozentin an der Universität Breslau.

»Wir haben Übersetzungen von Günter Grass, von Bernhard Schlink, das ist die zeitgenössische deutsche Literatur, die man in Polen kennt«, antwortete die populäre polnische Schriftstellerin Olga Tokarczuk auf die Frage, inwieweit die deutsche Gegenwartsliteratur in ihrer Heimat bekannt ist (Rada 2004). Tokarczuks Bemerkung wird durch Statistiken bestätigt. Die Republik Polen gehört, was den Erwerb von Buchlizenzen anbelangt, seit 2005 zu den Spitzenländern (Buch 2010, S. 80). In den Transaktionen überwiegen jedoch Ratgeber und wissenschaftliche Publikationen. Zwar erscheint auch zeitgenössische Belletristik aus Deutschland in polnischen Verlags-häusern. Da diese Autoren jedoch noch unbekannt sind, bedeuten solche Titel für ein Unternehmen oft ein Risiko und bedürfen deshalb einer besonderen Förderung.

Gerade diese teils schwierige Situation, die die zeitgenössische deutsche Belletristik in der polnischen Literaturlandschaft der Nachwendzeit erlebt, soll im Rahmen meines Projektes geschildert werden. Der Fokus wird dabei auf vier Akteurguppen gerichtet:

1. Verlage, in deren Programm deutsche zeitgenössische Literatur zu finden ist, 2. Institutionen und Initiativen, die sich der Förderung deutschsprachiger Literatur verschrieben haben, 3. Übersetzer und 4. Kritiker.

Berücksichtigt werden auch äußere Bedingungen, die die Situation der deutschen Belletristik in Polen formen. Gerade die politischen und ökonomischen Veränderungen des Jahres 1989 haben neue Wege und Möglichkeiten für die Buchbranche geschaffen und die Bedürfnisse des polnischen Lesers neu bestimmt.

Die Basis meiner Arbeit bilden dabei u.a. Bibliographien der Übersetzungen deutscher Literatur ins Polnische, Buchmarktanalysen von Biblioteka Analiz, Statistiken des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, Presseartikel zur Geschichte polnischer Verlage, Buchbesprechungen und zahlreicher von mir durchgeführten Interviews mit Buchexperten, Übersetzern, Verlagsmitarbeitern und Vertretern kultureller Institutionen.

Literatur:

Rada 2004 – Rada, Uwe: Im Fluss ist nur der Fluss - die Sprachgrenze bleibt bestehen. In: Das Parlament. 31-32 / 26.07.2004. URL: <http://www.das-parlament.de/2004/31-32/Thema/004.html>.
Buch 2010 – Buch und Buchhandel in Zahlen. Frankfurt am Main: Börsenverein des Deutschen Buchhandels. 2010.



Sebastià **Moranta Mas**, M.A. (Marburg/Lahn)
Überblick anlässlich des Miłosz-Jahres 2011 über die in Spanien erschienenen Werke von
Czesław Miłosz – Übersetzungsprojekt: *Rodzinna Europa*

Sebastià Moranta Mas (geb. in Campos / Balearn, Spanien, 1974). Magister in Katalanistik und Slavistik (mit Schwerpunkt in Russisch und Polnisch) an der Universität Barcelona. Seit 2000 Dozent für Spanisch und Katalanisch an verschiedenen Hochschulen (Köln, Bonn, Frankfurt am Main, Marburg und Mainz) sowie am Cervantes-Institut in Frankfurt. Zurzeit arbeitet er in Marburg an seiner Promotion über die sprachlichen Ideologien und Identitätsdiskurse auf den Balearn und in der Republik Moldau. Moranta hat wissenschaftliche Beiträge auf etwa zwanzig internationalen Tagungen vorgestellt. Seine Kenntnis der russischen Sprache und Literatur vertiefte er an der Lomonossow-Universität und am A. S. Puschkin-Institut in Moskau, die des Polnischen an der Schlesien-Universität in Cieszyn (Teschen). Des Weiteren ist er mit literarischen Übersetzungen aus dem Deutschen, Russischen und Polnischen hervorgetreten.

Das Miłosz-Jahr 2011 (Rok Miłosza 2011) erinnert an den 100. Geburtstag des polnischen Dichters, Essayisten und Nobelpreisträgers Czesław Miłosz (1911-2004) mit Neuauflagen sowie zahlreichen Tagungen, Podiumsdiskussionen und Ausstellungen in Polen und im Ausland. In manchen Ländern wie z.B. in Spanien stellt dieser Anlass eine gute Gelegenheit dar, um neue Übersetzungen des Werkes von Miłosz zu fördern. In den letzten Jahren sind u.a. eine katalanische Übertragung des Essays *Zniewolony umysł* (1953; dt. *Verführtes Denken*; kat. *La ment captiva*, 2005) von G. Calaforra und zwei Gedichtantologien erschienen, die eine breite Auswahl von den bedeutendsten Gedichtbänden des Schriftstellers aus Szetejnie (Šeteniai) bieten: *Travessant fronteres* (2006) auf Katalanisch und *Tierra inalcanzable* (2011) auf Spanisch, beide in der Version von X. Farré. Frühere Übersetzungen waren aus dem Französischen bzw. Englischen übertragen worden. Ein erster Band von neunundfünfzig Gedichten von Miłosz (*Poesía*) geht auf die Fassung von B. Stawicka aus dem Jahr 1984 zurück. Schon 1981, kurz nach der Verleihung des Nobelpreises, veröffentlichte der Verlag Tusquets (Barcelona) die Essays *El pensamiento cauti-*

vo und *Otra Europa*, allerdings in teilweise fehlerhaften bzw. wenig originalgetreuen Übertragungen.

Hier möchten wir ein Buchprojekt vorstellen, das zurzeit in Zusammenarbeit mit dem Essayisten und Übersetzer G. Calaforra (Universität València) realisiert wird. Es handelt sich um die polnisch-katalanische Übersetzung der autobiographischen Schrift *Rodzinna Europa* (1958; dt. *West- und Östliches Gelände*) für den Verlag Germania in Alzira (València). Unsere Fassung, deren vorläufiger Titel *Els meus racons d'Europa* lautet, sollte 2012 bzw. 2013 in einer neuen Reihe erscheinen, die bedeutenden essayistischen und biographischen Texten – vorwiegend aus dem mitteleuropäischen Raum – gewidmet ist. Darin sollten auch Werke von Autoren wie z.B. Sz. Laks (*Gry oświęcimskie*), M. Couto, G. Scholem und T. W. Adorno veröffentlicht werden. *Rodzinna Europa* wurde von Miłosz speziell für ein internationales Publikum konzipiert, das wenig oder gar nicht mit den historischen Besonderheiten Osteuropas vertraut war. Der Autor kann in dieser Hinsicht auf reiche persönliche Erfahrungen zurückgreifen, die es ihm gestatten, individuelle und gemeinsame Schicksale seiner Heimat mit teilweise lyrisch

gefärbter Weitsicht darzustellen: »Postanowiłem więc napisać książkę o Europejczyku wschodnim, urodzonym mniej więcej wtedy, kiedy tłumy Paryża i Londynu wiwatowały na cześć pierwszych lotników; o człowieku, który mniej niż ktokolwiek mieści się w stereotypowych pojęciach niemieckiego porządku i rosyjskiej âme slave. Takie przedsięwzięcie jest

niewdzięczne, bo skłonność do ogólnych, choć nie sprawdzonych idei jest u nas mocno ugruntowana. Nie tylko czytelnik, ale i sam autor, starając się zobiektywizować cechy krajów i narodów, waha się pomiędzy uproszczeniem i wielostronnością prawdy« (aus dem Vorwort).



Mgr. Bartosz **Sajewski** (Mainz)

Zwischen Politik und Metaphysik: Marcin Świetlickis Lyrik zwischen 1990 und 2000

Mgr. Bartosz Sajewski, Jg 1981, geb. in Polen. Absolvent der polnischen Philologie an der Adam Mickiewicz-Universität in Posen, Forscher und Enthusiast der zeitgenössischen polnischen Dichtung. Zurzeit arbeitet er an seiner Dissertation an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. In seiner Forschung konzentriert er sich auf die Veränderungen der literarischen Sprache und versucht, die Frage nach dem Ort der Literatur in der zeitgenössischen Kultur zu beantworten.

In den Diskussionen der letzten Jahre kehrt der Begriff der literarischen Generation zurück. Der Rückgriff auf die Kategorie der literarischen Generation mag verwundern, zumal der Begriff noch Mitte der 1990er Jahre als überholt galt. Die Transformation nach 1989 führte nämlich auch zur Ablösung der bis dahin geltenden Modelle der Literaturkritik und zog die Etablierung neuer Institutionen bzw. eines neuen Beschreibungsvokabulars für die Darstellung der Literaturgeschichte nach sich. Die erneute Verwendung des Begriffs Generation bei der Beschreibung literaturgeschichtlicher Wandlungsprozesse nach 1989 zeigt sich etwa im Vergleich der in diesem Zeitraum debütierenden Schriftsteller mit den früheren Skamandriten oder auch in der Bestimmung einer übergreifenden, die ganze Epoche kennzeichnenden Rezeption von Autoren (Frank O'Hara) aber auch und nicht zuletzt in der Grenzziehung zwischen Klassizisten und Antiklassizisten. Im Vortrag wird versucht, ausgewählte Texte von Marcin Świetlicki im Kontext der Transformation zu situieren, sie

sollen dabei vor dem Hintergrund der in diesem Zeitraum ablaufenden Diskussionen über eine generationsspezifische Poetik erörtert werden. Mit dieser Betrachtung soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Świetlicki einer der für die Durchsetzung eines neuen Ansatzes in der polnischen Lyrik massgeblichen Autoren ist, dessen Poetik nicht zuletzt einer bewusst intendierten Internationalisierung und damit einhergehend Transzendierung der in der polnischen Literatur- und Kulturtradition etablierten Paradigmen entspringt: Sein Schaffen widersetzt sich dem in der Tradition verankerten moralisch-politischen Anspruch ebenso sehr, wie es von der Funktion einer im Medium der Lyrik geleisteten bzw. angestrebten metaphysischen Sinnstiftung abrückt. Politik und Metaphysik wandeln sich zum verfügbaren Bezugshorizont für die Lyrik mit ihrer sprachlich-experimentellen Selbstinszenierung des Autors, der sich dezidiert von der in der polnischen Literaturgeschichte etablierten Lyriktradition absetzt.



Mirosława Zielińska, Dr., Studium der Germanistik an der Universität Wrocław, Promotion zum Dr. phil. 2001 an der Universität Wrocław; wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für deutsche Literatur und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts, IFG der Universität Opole (2001-2009); seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik im Willy-Brandt-Zentrums der Universität Wrocław, arbeitet an ihrer Habilitation zum Thema Kulturtransfer polnischer Kultur im deutschsprachigen Raum seit der sog. »polnischen Welle«. Fallbeispiel: Fünfzigjährige Präsenz von Tadeusz Różewicz im deutschsprachigen Raum (1959-2009). Forschungsschwerpunkte: Literatur – Erinnerung – Identität; deutsch-polnischer Kulturtransfer im 19. Und 20. Jahrhundert.

Die Ausarbeitung von Vermittlungsstrategien der Różewicz-Texte – erfolgt unter zwei Aspekten:

- dem des kulturellen Gedächtnisses der rezipierenden (deutschsprachigen) Kultur als Dekodierungsgrundlage der rezipierten Texte;
- dem des kommunikativen, wie auch des kollektiven Gedächtnisses der rezipierenden (deutschsprachigen) Kultur, die als Grundlage der Kommunikation mit dem literarisierten Gedächtnis des »Anderen« verstanden werden.

Aufgrund der Abweichungen im Traditionskanon wurden in der frühesten Rezeptionsphase entweder die literarischen Codes der Weltliteratur oder der als »anti-kanonisch« verstandene Bezugsrahmen des Innovativ-Avantgardistischen zur wichtigsten »gemeinsamen« Dekodierungsgrundlage der Różewicz-Texte erklärt. Definiert man die »Fremdheit« als Voraussetzung eines »anderen Sinnhorizonts« des zu Rezipierenden, erschöpft sich diese normative Zuschreibung keinesfalls in der »Unvertrautheit« des tradierten Kanons und der kulturellen Codes der polnischen Literatur, sondern macht auf die Tragweite des deutsch-polnischen »Gedächtniskonflikts« aufmerksam.

Eine der wichtigsten »Domestizierungsstrategien« des »anderen« (kollektiven) Ge-

dächtnisses war in der Frühphase der Różewicz-Rezeption das Konstruieren von einem gemeinsamen Dialograum, zu dessen Grundlage das kommunikative Gedächtnis der Kriegsgeneration(en) gemacht wurde. Durch die Einbindung in die aktuellen Diskurse der 1960er Jahre (»Kahlschlaglyrik«, »Lyrik nach Auschwitz«, die sprach- und kulturkritische Lingua Franca der Avantgarde-Dichtung) konnte das Konfliktpotenzial des »anderen« Gedächtnisses des lyrischen Ich neutralisiert werden [Folie 1].

Der nun verwandelte Bezugsrahmen des Kulturtransfers der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum geht einerseits auf die grundlegenden Schwerpunktverschiebungen innerhalb der Gedächtnisdiskurse von beiden Kulturen in den letzten zwei Jahrzehnten zurück, andererseits bestätigt dieser die Relevanz des als Interaktionsgrundlage funktionalisierten »kulturellen Dialogs«. Der Fokus der Auseinandersetzungen mit dem Spätwerk (und Gesamtwerk) Różewicz' ist nicht mehr auf Überbrückungsstrategien des »Anderen« gerichtet, sondern konzentriert sich auf die Ausarbeitung von komplexen Zusammenhängen, die das »Andere« vermittelbar zu machen versuchen [Folie 2].



Dr. Ewa Krauss, Absolventin des Instituts für angewandte Linguistik der Universität Warschau und Übersetzerin, promovierte 2009 zum Thema *Roman Ingardens »schematisierte Ansichten« und das Problem der Übersetzung* (erschienen 2011 bei Frank&Timme) im Bereich der slawistischen Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Sie ist Lektorin der polnischen Sprache an der FSU Jena und an der Universität Konstanz. Aktuelle Interessen und Arbeitsschwerpunkte: deutsch-polnische Literaturkontakte, literarische Übersetzung und Übersetzungstheorie, Polnisch als Fremdsprache.

Als Medium der Kommunikation zwischen Polen und dem Rest Europas scheint die polnische Sprache eine eher untergeordnete Rolle zu spielen. Aber gerade aufgrund der Nischenposition, die die Beherrschung dieser Fremdsprache in Deutschland einnimmt, ist es notwendig, den Polnisch-Lernenden, die in der Regel erst im Erwachsenenalter diese Ausbildung anfangen, einen guten, solide untermauerten Unterricht anzubieten. Die Erhöhung seiner Effektivität kann durch die Reflexion des didaktischen Prozesses bei der Sprachvermittlung erfolgen.

In meinem Vorhaben vergleiche ich miteinander die Art der Didaktisierung der »Aspekt« genannten Kategorie in einigen neuerdings in Deutschland und Polen erschienenen Lerngrammatiken des Polnischen sowie in den Lehrwerken für Polnisch als Fremdsprache. Dabei möchte ich die intuitive These überprüfen, dass diese Kategorie von den polnischen Lehrbuchautoren eher vernachlässigt und – aus der Sicht deutschsprachiger Lerner - inadäquat zu ihrem Schwierigkeits-

grad behandelt wird. Die Art der Didaktisierung dieses grammatischen Problems in den Lehrwerken hängt aber nicht nur von der Ausgangskultur der jeweiligen Autoren ab, sondern vielleicht noch stärker von ihrer Herangehensweise an das Problem der Grammatikvermittlung in der Fremdsprache. Gegenwärtig gibt es auf dem Markt einerseits Lehrbücher, die den traditionellen formorientierten Ansatz verfolgen, andererseits aber auch einige erste Lehrwerke, die sich stärker nach kognitiv-konzeptuellen Ansätzen orientieren.

Mit den im Zuge des Vergleichs gesammelten Erkenntnissen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der in der deutschen Slawistik herausgearbeiteten »formal-funktionalen Aspekttheorie« von Volker Lehmann möchte ich einen Vorschlag zur Vermittlung dieser Kategorie auf dem Niveau A2/B1 unter Verwendung des kognitiv-konzeptuellen Ansatzes herausarbeiten, der als Handreichung für deutsche Polnisch-Lehrer dienen könnte.



Sektion 1

Internationalisierung: Kommunikation als Konstruktion von Internationalität

Leitung: Prof. Dr. Alfred **Gall** (Mainz)
[Biogramm S. 36]



Dr. Ewa **Makarczyk-Schuster** (Mainz), Dr. Karlheinz **Schuster** (Mainz)
Wommparsjehs in astralen Soßen – Witkacys Spiel mit der Welt

Dr. Ewa Makarczyk-Schuster, Jg. 1963, studierte Slavische Philologie und Buchwesen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie promovierte 2003 mit der Arbeit *Raum und Raumzeichen in Stanisław Ignacy Witkiewiczs Bühnenschaffen der zwanziger Jahre*.

Dr. Karlheinz Schuster (1959) studierte Philosophie, Germanistik und Geschichte, Mathematik und Physik in Mainz, Innsbruck und Frankfurt am Main. Er promovierte 1991 in Frankfurt am Main mit einer Arbeit zum Thema *Handlung und Sinn. Die praktische Philosophie des späten Paul Natorp*.

Gemeinsam: Übersetzungen polnischer Dramen ins Deutsche; Übersetzer und Herausgeber der auf vier Bände angelegten polnisch-deutschen Gesamtausgabe der Stücke Witkacys; Übersetzung von polnischen Stücken der jüngsten Zeit. Zusammen erhielten sie 2010 den Übersetzerpreis der polnischen Autorenorganisation ZAIKS. Neben den Witkacy-Stücken erschienen: *Ti nivol mi. Eine Anthologie polnischer Gegenwartsdramen. Sieben Stücke Polnisch/Deutsch*. München 2008

Die heutige Forschung ist sich darin einig, dass sich Witkacys Dramen keinem der zeittypischen »ismen« zuordnen lassen, jedoch Kontaktstellen zu Kubismus, Frühexpressionismus, Futurismus und Surrealismus besitzen. Durch die betont amimetische Anlage der Stücke ist die Tradition des realistischen und naturalistischen Dramas und Theaters abgewiesen. Mit den Stücken der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert setzt Witkacy sich in kritischer Distanz auseinander. Einerseits benutzt er dieses Drama und Theater, indem er dessen Positionen in das eigene Bühnenschaffen integriert, andererseits unterläuft er das Bühnenschaffen seiner Vorgänger parodistisch, weist es weitgehend zurück. Damit hat er für sein Theater Zugriff auf ein gleichfalls amimetisches Theater, ein Theater, das außerordentlich frei über Texttraditionen und Theaterkonventionen, über Zeichen und Zeichensysteme jeder Art und Herkunft verfügt.

Eines dieser vielen Zeichensysteme ist die Sprache selbst. Auch hier bewegt sich Witkacy in seinem innovativen Bühnenschaffen sehr frei. Er schafft, zumindest zum Gebrauch in seinen Stücken, in Ansätzen einen eigenen Wortschatz. Zum einen entwirft er ausgespro-

chene Neologismen, zum anderen benutzt er spielerisch die Regeln der polnischen Wortbildung zur Erzeugung enorm großer neuer Wortfelder zur Betonung seines Anliegens in einzelnen Bühnensituationen. Seine Figuren sprechen Witkacys eigene Sprache. Bei den Neologismen ist eine Regelmäßigkeit dadurch festzustellen, dass sie sich vorzugsweise in den Bereichen der Figurennamen, der Bezeichnung von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken finden.

Witkacy greift auf Wörter und Wendungen in den unterschiedlichsten Fremdsprachen zurück, die ausgefallener, dem Zuschauer fremdere Wendung der Alltagsformulierung regelmäßig vorziehend. Dabei kümmert er sich wenig um deren grammatikalische beziehungsweise artikulatorische Richtigkeit – womit er die Übersetzer seiner Werke vor erhebliche Probleme stellt.

Durch die Regelhaftigkeit seines unorthodoxen Wortgebrauchs kommt einerseits die pedantische Anlage seiner Stücke immer wieder deutlich zum Ausdruck; andererseits verweist sie auf die Weltoffenheit der 20er Jahre insgesamt wie derjenigen Witkacys im besonderen: Witkacy spielt mit der Welt.



Łukasz Neca hat Polonistik, Osteuropäische Geschichte und Betriebswirtschaftslehre an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz studiert. Zu seinen Interessenschwerpunkten zählen das neue polnische Drama, Literaturtheorie sowie Übersetzung. Im Rahmen seiner Magisterarbeit beschäftigte er sich mit dem Verhältnis zwischen Faktographie und Fiktion in der polnischen Lagerliteratur. Darüber hinaus ist er an einem Projekt zur Dramenübersetzung beteiligt. Veröffentlichungen: Ewa Makarczyk-Schuster, Karlheinz Schuster, Lukasz Neca: *Übersetzung von Werktiteln und Figurennamen*. In: Probleme der Übersetzungskultur. Hg. v. Maria Kryzstofiak. Danziger Beiträge zur Germanistik, hg. v. Andrzej Katny, Bd. 33. Frankfurt am Main, Berlin et al. 2010, S. 243-253.

Nicht nur konventionelle Vorstellungen davon, was Moral und Menschlichkeit sind, bedurften unter den Bedingungen der Lagerwirklichkeiten, wie sie die Totalitarismen des XX. Jahrhunderts hervorgebracht hatten, eines neuen Eichmaßes. Das sowjetische Zwangsarbeitslager (Gulag) war vor allem ein Ort des permanenten Überlebenskampfes. Die Doppelordnung der menschenverachtenden administrativen Praktiken und schwer durchschaubaren Verhaltensregeln der Häftlinge schufen ein Klima lebensweltlicher Andersartigkeit. Mit der Komplexität dieser fremdartigen Welt und ihrer Werthorizonte wird auch Gustaw Herling-Grudziński gewaltsam konfrontiert, der zwischen 1940-1942 in Jercewo inhaftiert ist. Eine Entlassung kann er erst durch einen dramatischen Hungerstreik durchsetzen; seine Erlebnisse schreibt er sieben Jahre später in den Lagererinnerungen *Inny świat. Zapiski sowieckie* nieder.

Politisch, historisch, sozial, moralisch und nicht zuletzt kulturell leidet der Gulag bei dem Autor einen Lernprozess ein, ohne welchen ein Dasein darin kaum möglich wäre. Diese unfreiwillige Neuorientierung hat einen zweifachen Sehkreis. Sie hält den jungen Mann in einem Spannungsfeld, in dem er sich mit der russisch-sowjetischen (Lager-)Kultur auseinandersetzen muss, er aber auch zunehmend Gefahr läuft, sich von den ihm vertrauten Prinzipien des menschlichen Miteinanders zu entfremden. Solch radikal verschobene, perzeptive Ausgangsstellung erfordert ein Fixieren neuer Referenzpunkte, mit welchen die eigene Position und kultureller Hintergrund Neubewertet werden. Die existenzielle Not und die Extremerfahrungen des Gulags scheinen dabei die Signifikanz nationaler Barrieren zu relativieren – ein polnischer Moment verliert in *Inny świat* an Bedeutung. Der Bezugsrahmen der nationalen Kultur mit ihrer literarischen Tradition der Darstellung des Lagers, der Haft

und der Verbannung, ihres über Epochen entstandenen Russlandbildes (ein kalter, weiter, amorpher, menschenfeindlicher Raum) werden marginal oder spezifisch angepasst appliziert. Die bekannten Modelle der Landesliteratur werden umgangen, durchbrochen oder bleiben als ein ungeeigneter Bezugspunkt weitestgehend unberücksichtigt. Ein weiterer Fragensatz der Untersuchung revolviert um die Art des Umgangs mit anderen Kulturen, insbesondere aber mit der russischen. Von Interesse ist hier das Verhältnis zwischen traditionellen Denkfiguren der Darstellung Russlands und der (nur zum Teil) erfolgten Sowjetisierung des Arbeitslagers und seiner Menschen. Aus schriftstellerisch-handwerklicher Sicht ist hier das Augenmerk vor allem auf die sehr dichten intertextuellen Bezüge zu *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* von Fjodor Dostojewskij zu richten, welche als strukturelle und teilweise inhaltliche Folie für Lagererinnerungen verwendet werden. Es findet ein intensiver Dialog statt, nicht nur mit dem russischen Dichter, sondern ebenfalls mit einem weiteren Klassiker europäischer Literatur – Dante Alighieris *Göttliche Komödie*.

Am Beispiel Herling-Grudzinski's *Inny świat* wird sichtbar, wie den Grundfragen um eine Selbstsorge und moralische Verantwortung, sowie der Gegenüberstellung kulturell-zivilisatorischer Großformationen der Vorrang eingeräumt wird. Die schwer vermittelbaren Erfahrungen des totalitaristischen Zwangs werden nicht in einem Kontext behandelt, der sich noch einer bestimmten nationalen Kultur verpflichtet fühlt. Durch bewusste Distanzierung, respektive Dialogaufnahme vollzieht der Autor eine Selbstverortung, von der aus der Versuch unternommen wird, die Problematik des Gulags auf eine gesamt-europäische Ebene zu verlagern.

Univ.-Prof. Dr. Alfred Gall, Jg. 1971, Studium der Geschichte, Slavistik und Osteuropäischen Geschichte in Zürich und Sankt Petersburg, zahlreiche Forschungsaufenthalte in Polen und Russland, seit 2006 Professor am Institut für Slavistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, zugleich wissenschaftlicher Leiter des Mainzer Polonicums. Ausgewählte Publikationen: *Hermetische Romantik: Die religiöse Lyrik und Versepeik F.N. Glinkas aus systemtheoretischer Sicht*. Slavica Helvetica, Bd. 67. Bern etc. 2001; *Performativer Humanismus. Die Auseinandersetzung mit Philosophie in der literarischen Praxis von Witold Gombrowicz*. Mundus polonicus, Bd. 1. Dresden 2007 (zugleich Habilitationsschrift, Universität Zürich).

In *Pornografia* (1960) wagt sich Gombrowicz, der seit 1939 im argentinischen Exil lebt, an die literarische Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg. Das im Roman geschilderte Sujet (der Widerstand und das polnische Alltagsleben unter den Bedingungen der deutschen Besatzung) spielt auf einem Gutshof und ist damit an einen in der polnischen Kulturtradition spätestens seit Adam Mickiewicz (*Pan Tadeusz*) zentralen Handlungsort gebunden. Charakteristisch für Gombrowiczs Text ist freilich, dass er die (nationale) Erfahrung der Kriegszeit und die in der nationalen Kulturtradition verankerte Bedeutung des Gutshofs in dem Sinne relativiert, als er der Konstruktion seines Textes eine betont internationale Matrix unterlegt. Der Roman *Pornografia* kann nämlich als Nietzsche-Roman gelesen werden und damit als Text, der die Erfahrung der Realgeschichte im Kontext eines philosophischen Referenzsystems situiert. In der Literatur ist dies kein Novum, schon Thomas Mann griff in seinem komplexen Roman *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde* (1947) auf Nietzsche zurück, um ein um den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus zentriertes Zeit- sowie

Epochenpanorama zu entwerfen. Gombrowicz ist Thomas Manns Roman in einer spanischen Übersetzung, die bereits 1950 in Buenos Aires erschien, bekannt gewesen. Das an Thomas Mann anschließende, aber auch adaptierende Verfahren, die Zeitgeschichte u. a. durch einen Verweis auf Nietzsche zu deuten, führt bei Gombrowicz zu einer klaren Absetzung von der polnischen Literatur- und Kulturtradition und damit einhergehend zu einer exzentrischen Betrachtung des Zweiten Weltkriegs, der weniger als nationale Katastrophe, sondern vielmehr als gesamteuropäischer Zivilisationsbruch erscheint, dessen Konsequenzen noch bei weitem nicht erfasst sind. Im Vortrag soll die Verschränkung von nationaler Erfahrung (die deutsche Besatzung Polens im Zweiten Weltkrieg) und transnationaler Beschreibungsvokabular (die Bedeutung von Nietzsche sowie Thomas Manns *Doktor Faustus*) erörtert und im Zusammenhang einer kritischen Distanznahme gegenüber in der polnischen Tradition verankerten Paradigmen der Nationalkultur und somit als Ausdruck eines Streben nach Internationalisierung der polnischen Erinnerungskultur im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg betrachtet werden.



Dr. Severin Gawlitta, geb. 1975, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. 2007 Promotion mit dem Thema *Zwischen Einladung und Ausweisung. Deutsche bäuerliche Siedler im Königreich Polen 1815-1915*. Forschungsschwerpunkte: Deutsch-polnische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa. Zuletzt veröffentlicht: »Darum vor allem sind wir untereinander Brüder«. *Transfer und Implementierung nationaler Identität unter deutschen Kolonisten in Mittelpolen 1915–1919*. In: *Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg*, hrsg. v. Beate Störtkuhl/Jens Stüben/Tobias Weger, Oldenburg 2010, S. 243-256.

Die Einwanderung nach Polen im 19. Jahrhundert war zum einen durch soziale und wirtschaftliche Krisen in den Herkunftsgebieten der Migranten motiviert, zum anderen vollzog sie sich aufgrund einer teilweise sehr intensiven Werbe- und Ansiedlungstätigkeit der polnischen Regierung und adliger Grundherren. Diese klassische Dichotomie prägt die bisherige Forschung zum Thema. Fragt man nach den Beweggründen für die Ansetzung von Ausländern in Polen, so verweist die Fachliteratur daher fast ausschließlich auf einen notwendigen Modernisierungsbedarf der Wirtschaft, dem mit Hilfe der herbeigeführten auswärtigen Fabrikanten, Facharbeiter und Kolonisten entsprochen werden sollte. So entsteht der Eindruck, die primäre Ursache für die Einwanderungspolitik lag in der ökonomischen, vor allem in der agrotechnischen Unterentwicklung des Landes. Dabei wird außer Acht gelassen, dass die Anwerbung und Ansetzung von Ausländern nur ein Mittel unter vielen war, das zur wirtschaftlichen Modernisierung eingesetzt und welches nicht zwangsläufig als einziger Ausweg aus einer wie auch immer gearteten Rückständigkeit gesehen wurde. Vor diesem Hintergrund muss angenommen werden, dass die Ansiedlung von Fachkräften aus dem Ausland zur Verbesserung und zur Hebung der Landeswirtschaft in hohem Grade auf der Überführung und auf der Partizipation

von zeitgenössischen, wirtschaftspolitischen Ideen und Erfahrungen beruhte, die durch transnational agierende Personenkreise nach und in Polen vermittelt wurden. Das Begreifen der Einwanderung als ein Instrument moderner Ökonomie durch die polnischen Eliten ist daher einerseits auf die wirtschaftstheoretischen Diskurse in Europa zurückzuführen, andererseits auf die praktischen Erfahrungen in den Nachbarstaaten, die in der Folgezeit auch in Polen Rezeptoren und Anhänger fanden. Die bisherige Deutung der Einwanderung nach Polen als Folge eines Modernisierungs- und Fortschrittbedarfs reicht daher für die Beschreibung und Erklärung dieses Sachverhalts nicht aus und sollte um den Aspekt des Wissens- und Erfahrungstransfers und damit um den europäischen Kontext erweitert werden.

Die Umsetzung dieser wirtschaftstheoretischen Leitgedanken und Ansätze erforderte eine Anpassung an die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in Polen. Neben der Regierung entwickelten vor allem die polnischen Grundherren eine intensive Ansiedlungstätigkeit. Diese Parallelität von staatlich und privat organisierter Einwanderung bildet ein Charakteristikum der polnischen Migrationspolitik im 19. Jahrhundert, was sich auch in ihrem jeweils unterschiedlichen Erfolg niederschlug.



Dr. Paulina **Gulińska-Jurgiel** (Potsdam)
Eine diskursive »Rückkehr nach Europa«: Parlamentarische Debatten im
Transformationsprozess Polens nach 1989

Paulina Gulińska-Jurgiel, Studium der Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder; 2009 Promotion zum Dr. phil. Ab 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Auswahl der Publikationen: *Europa im Ostblock. Vorstellungen und Diskurse (1945-1991) / Europe in the Eastern Bloc. Imaginations and Discourses*, Köln, Wien: Böhlau Verlag 2008 (Hg. zus. mit José M. Faraldo und Christian Domnitz); *Die Presse des Sozialismus ist schlimmer als der Sozialismus. Europa in der Publizistik der Volksrepublik Polen, der ČSSR und der DDR*, Bochum 2010 (Diss.); *Niemieckie lustro* [Deutscher Spiegel] (Ein Interview-Buch zus. mit Joachim Trenkner), Warszawa 2011.

Die diskursiven Gefechte, die in jedem neuen Regime ausgetragen werden, sind primär den Parlamenten der jeweiligen Gesellschaften zugeschrieben und lassen sich als symbolische Übersetzung, aber auch als Erläuterung des Handelns der politischen Akteure gegeneinander sowie gegenüber ihren Gesellschaften verstehen. Der vorliegende Vortrag konzentriert sich auf die parlamentarischen Debatten in Polen, die in den ersten Wahlperioden nach 1989 stattfanden. Dabei werden – vor dem Hintergrund eines selbstreflexiven Paradigmas des polnischen Sejms – zwei Themengebiete angeschnitten: Erstens die Frage nach der Rolle der Europa-Narrative in dem Selbstfindungsprozess Polens nach der friedlichen Revolution 1989 und dessen Übertragung einerseits in die polnische Gesellschaft hinein, andererseits über die Staatsgrenzen hinaus. Zweitens die Frage nach der Reflektierung und Aneignung anderer euro-

päischer Vergangenheitsaufarbeitungsmodelle (u.a. Deutschland 1945 sowie 1989, Tschechoslowakei bzw. Tschechien nach 1989, Spanien nach 1975) in den polnischen Kontext hinein und damit auch der Erstellung eines europäischen Paradigmas auf die diktatorischen Vergangenheiten des Kontinents in dem Zeitraum 1945-1989. Die Quellengrundlage bilden dabei die Stenogramme der Parlamentssitzungen, die nicht nur unter dem Aspekt ihrer Inhalte und Artikulationsform (Interpellationen, Debatten, Stellungnahmen) sondern auch ihres Stils (die jeweils gewählte Sprache, Ausdrucksweise) ausgewertet werden. Übergreifend bilden die reflexive Aneignung und diskursive Deutung der Vergangenheit durch die sich in der Gegenwart abspielenden Debatten, die darüber hinaus eine Gestaltungsfunktion für die Zukunft tragen sollen, den Fokus des Vortrags.



Sektion 2

Identität, Regionen, Räume

Leitung: Prof. Dr. Dieter **Bingen** (Darmstadt)

Dieter Bingen, Prof. Dr. phil., 1973-1978 Studium der Politischen Wissenschaft, Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Soziologie an der Universität Bonn; Honorarprofessor für kulturellen Wandel und gesellschaftliche Transformation an der Hochschule Zittau/Görlitz, Direktor des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, zahlreiche Veröffentlichungen v. a. zu den deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945, zur polnischen Zeitgeschichte und Politik; Veröff.: (m. P.O.Loew, K. Ruchniewicz, M. Zybura, Hrsg.), *Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen zwischen 1991 und 2011*, 2011; *Die Polenpolitik der Bonner Republik von Adenauer bis Kohl 1949-1991*, 1998; (m. K. Ruchniewicz) Hrsg., *Länderbericht Polen*, 2009; Herausgeber der Reihe »Denken und Wissen. Eine Polnische Bibliothek« im Suhrkamp Verlag.



Dr. Andrzej **Michalczyk** (Bochum)

Europäische Grenzregionen im West-Ost-Vergleich. Schleswig und Oberschlesien im 19. und 20. Jahrhundert

Andrzej Michalczyk: geb. 1976, 1995-2000 Geschichtsstudium in Warschau, 2003-2006 Promotion am Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt zum Thema *Heimat, Kirche und Nation. Deutsche und polnische Nationalisierungsprozesse im geteilten Oberschlesien 1922-1939*, erschienen als Buch 2010 im Böhlau-Verlag; seit 2007 Studienrat im Hochschuldienst für Neuere und Neuste und Ostmitteleuropäische Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

Das Gemeinsame von deutsch-dänischen (Schleswig) und deutsch-polnischen (Oberschlesien) Grenzgebieten besteht in ihrer Zwischenlage: Einerseits im geographischen Sinne – zwischen den Kerngebieten der Nationalstaaten, und andererseits zwischen verschiedenen sprachlichen, kulturellen und ethnischen Einflüssen, die sich in diesen Übergangsgebieten überkreuzten und oft vermischten.

Die im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts aufkommenden Politisierungs- und Nationalisierungsprozesse begünstigten Neuformierung von gesellschaftlichen Gruppen und konnten identitätsstiftend wirken. Sie mussten sich jedoch gerade in den Zwischenräumen gegen andere potentiell konkurrierende gemeinschaftsbildende Kräfte behaupten, die als vormodern galten/gelten wie z.B. die Religion oder tradierte familiäre und soziale Strukturen.

Am Beispiel europäischer Zwischenräume können daher moderne Erscheinungen wie Politisierung, Nationalisierung oder Entkirchlichung auf ihre Durchsetzungskraft in der Lebenswelt der »kleinen« Leute hinterfragt werden. So setzt sich mein Referat zum Ziel, der

Frage nach den Grenzen dieser Prozesse im wechselseitigen Selbstverständnis vor Ort nachzugehen. Die Problemstellung wird durchgehend auf zwei Ebenen erhellt: Durch die Betrachtung sowohl der staatlichen Maßnahmen, als auch der darauffolgenden Reaktionen wie Anpassungs- und Verweigerungsstrategien der involvierten Bevölkerung. So möchte ich verschiedene europäische Lösungen und vor allem die Wege, die dazu führten, zeigen, in denen das Verhältnis zwischen den Regionen und ethnischen Randgruppen sowie den Mehrheitsnationen und ihren Nationalstaaten formuliert wurde.

Die von mir untersuchten Mikrokosmen in Schleswig (ich konzentriere mich vorrangig auf das unmittelbare deutsch-dänische Grenzgebiet) und Oberschlesien (mit Fokus auf den ländlichen Teil der Region) eignen sich in besonderem Maße zur vergleichenden West-Ost-Analyse. Beide Regionen gehörten spätestens ab 1866 zu Preußen und befanden sich zwischen der Reichsgründung und dem Ende des Ersten Weltkriegs im Kaiserreich. In den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg verliefen sie eine äußerst intensive Politisierungsperiode vor dem Hinter-

grund internationaler Konflikte um ihre staatliche Zugehörigkeit. In den 1930er Jahren und während des Zweiten Weltkriegs folgte die Zeit der extremen Integrations- und Homogenisierungspolitik des modernen Nationalstaats, gekennzeichnet von einem totalitären, in den lokalen Raum durchgreifenden Herrschaftsanspruch. Hier stellt sich die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen einem ländlich-evangelischen und ländlich-katholischen Milieu. 1945 kam es zu einem Systembruch in beiden Regionen. Die Einwohner Schlesiens und Oberschlesiens wurden mit neuen Rahmenbedingungen konfrontiert: entweder mit dem demokra-

tisch-marktwirtschaftlichen Wohlfahrtsstaat oder mit dem Aufbau des Staatssozialismus. Dennoch wollten beide Makromodelle, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, Gesellschaften planen, regulieren, transformieren und modernisieren.

Vor diesem Hintergrund interessiert mich, wie sich weit voneinander entfernte, ländliche Gesellschaften im nördlichen Westeuropa und im östlichen Mitteleuropa unter den Bedingungen der fortschreitenden Modernisierungsprozesse verhielten. So stellt sich schließlich die entscheidende Frage: Was ist dabei großzonentypisch, was gesamteuropäisch?



Prof. Markus **Otto** (Cottbus)
Identität und Moderne in Oberschlesien

Prof. Markus Otto (geb. 1957), Architekt und Stadtplaner, Cottbus und Saarbrücken. Studium der Architektur und Stadtplanung an der Technischen Hochschule Darmstadt und Delft. Mitarbeiter in Architekturbüros in Darmstadt und Saarbrücken. 1993 – 2007 Büro für Architektur und Stadtplanung mit Uwe Lück in Saarbrücken. Lehrbeauftragter und Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kaiserslautern. Seit 1998 ist Markus Otto Professor für Bauten der Arbeitswelt, Planen in Industrielandschaften und Entwerfen an der Hochschule Lausitz (FH). 2002 gründete er gemeinsam mit Kollegen der Politechnika Wroclawska das deutsch-polnische »Institut für Neue Industriekultur INIK« mit Sitz in Cottbus, Wrocław und Saarbrücken.

In den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden beiderseits der neuen Grenze zwischen Polen und Deutschland zahlreiche Gebäude und Siedlungen, die dem Neuen Bauen zuzurechnen sind. Dieser bislang kaum bekannte Teil der Architekturgeschichte Oberschlesiens wird seit einiger Zeit neu entdeckt und nun intensiv erforscht.

Mit Heimat verbinden wir einerseits Geborgenheit, Vertrautheit, Nähe und Zugehörigkeit, andererseits aber auch Enge, Provinzialität und Ausgrenzung. Heimat ist unmittelbar mit Territorialität – einem menschlichen Urbedürfnis – verbunden: Der Mensch wird sesshaft, schlägt Wurzeln, zieht Grenzen. Daher wird Heimat mit Gebautem in Zusammenhang gebracht, es signalisiert Beständigkeit. Mit der Zeit entsteht Erinnerung und somit Tradition, und aus diesem gedanklichen Netzwerk eine ortsgebundene Identität. Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist aber eher von Veränderung als von Beständigkeit geprägt. Gerade die Zeit der Industrialisierung wird mit Entwurzelung verbunden: Nicht die Sesshaftigkeit, sondern der Ortswechsel ist die Regel.

Kein Wunder, dass der Begriff »Heimat« in dieser Umbruchzeit für die betroffenen Menschen eine größere Bedeutung erhielt, sie wurde damals schnell zu einem ideologischen Kampfbegriff. Dies trifft insbesondere für Oberschlesien in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu, als neue Grenzziehungen, Vertreibung und wirtschaftliche Not das Leben der Menschen prägte.

Mit der Teilung Oberschlesiens wurde ein funktionierender Wirtschaftsraum zerschnitten. Die Abwanderung und Schließung zahlreicher Fabriken führte zu einer hohen Arbeitslosigkeit, die durch die großen Flüchtlingsströme noch verstärkt wurde. Diese Umwälzungen erforderten von den Kommunen beiderseits der Grenze ungeheuerere Anstrengungen, um die sozialen, strukturellen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen.

Die Architekten, die die neue Woiwodschafthauptstadt Kattowitz planten, orientierten sich nicht an den traditionellen Bauten in Warschau oder Krakau. Ihr Vorbild war Amerika. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Baustil und Baukonstruktion der Chica-

wachsenden Problemen rückgängige Einnahmen durch Steuern gegenüber. In dieser Situation ist eine fokussierte und effektive Steuerung der Entwicklung mehr denn je gefragt – jedoch ist eine moderne urbane Governance, wie sie sich in Westeuropa in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, bislang weitgehend unbekannt.

Vor diesem Hintergrund skizziert der Vortrag die Situation der Stadtschrumpfung in Polen anhand verschiedener Fallbeispiele, arbeitet

Herausforderungen an urbane Governance und die diesbezüglichen Realitäten heraus und fragt nach den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendbarkeit eines »westlich-europäischen« Lösungsansatzes für den polnischen Kontext. Den Hintergrund bilden verschiedene internationale Projekte (2006-heute), insbesondere das EU-Projekt *Shrink Smart*, welches schrumpfende Städte und ihre Steuerungsmöglichkeiten in Polen in einem europäischen Kontext analysiert.



Jens **Adam** (Berlin)

»Die symbolische Ordnung der sozialen Welt« – Kämpfe im Feld politischer Kommunikation in Polen zwischen Identitätspolitik(en) und Europäisierung

Jens Adam studierte Europäische Ethnologie und Geschichte an der HU Berlin. Nach seinem Studium arbeitete er im internationalen Kultur- und Projektmanagement in Berlin (2001/02 und 2006), Oppeln (2002/03) und Breslau (2003/06). Seit 2007 promoviert er zum Thema *Zwischen Konfliktprävention und Kulturdialog - Interventionsmöglichkeiten Auswärtiger Kulturpolitik in den »Krisenregionen« Sarajevo und Ramallah*. 2008 führte er im Rahmen des Forschungsprojektes *Political Communication in New Democracies* (University of Leeds/FU Berlin) Interviews mit polnischen Politikern, Journalisten und Politikberatern durch. Er ist Lehrbeauftragter sowie Mitglied des Forschungslabors »Europäisierung« am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin.

Das Feld politischer Kommunikation hat sich in Polen – im Zuge von Systemtransformation und Europäisierungsprozessen – an der Schnittstelle von Politik und Medien neu konstituiert: Die Medienlandschaft durchlief grundlegende Veränderungen, die von der Privatisierung früher staatlicher Medien, über den substantiellen Zufluss ausländischen Kapitals, bis zur Ausdehnung des kommerziellen medialen Marktes mit privaten Fernsehsendern, Boulevardzeitungen und elektronischer Nachrichtenverbreitung reichen. Die politische Landschaft hingegen war nach der Transformation durch instabile politische Parteien und Konstellationen, eher niedrige Wahlbeteiligung bei hohen Volatilitäten geprägt.

Politische Kommunikation wird in diesem Referat als ein Teilbereich des »politischen Feldes« (Pierre Bourdieu) verstanden, in dem zwei parallele »Kämpfe« stattfinden: einerseits wird um die mediale Verbreitung von »politischen Produkten« (Programme, Argumentationen, Problemstellungen, Ereignisse, Skandale...) und hiermit um die Zustimmung der Bürger gerungen. Andererseits finden auf einer grundsätzlicheren Ebene »symbolische Kämpfe« um die »Durchsetzung der legitimen Sicht der sozialen Welt« statt. Beide Kämpfe verlaufen nicht nur als Auseinandersetzung

zwischen Politikern, sondern als Interaktion zwischen Politikern, Journalisten, Meinungsforschern und Politikberatern. Der Verlauf dieser Kämpfe hängt von diesem Beziehungsgeflecht sowie von den Machtchancen der einzelnen Akteure in ihm ab.

In dem Vortrag werden diese beiden Kämpfe im politischen Feld in Polen untersucht. Einerseits wird versucht, die »Regeln des Spiels« zu identifizieren, die ein Politiker oder Journalist beherrschen muss, um an der politischen Kommunikation in relevanter Position teilnehmen zu können. Andererseits werden »symbolische Konflikte« diskutiert, anhand derer in Polen um die Durchsetzung der dominanten »Sicht- und Teilungsprinzipien der Welt« gerungen wird. Es wird dabei angenommen, dass es insbesondere drei Auseinandersetzungen waren, die das politische Feld in Polen auf symbolischer Ebene in den letzten Jahren prägten: geschichtspolitische Debatten zur jüngeren Vergangenheit Polens; die Frage nach der Position Polens innerhalb des Prozesses Europäischer Integration; sowie die Diskussion zu der Rolle religiöser Symbole und Positionen innerhalb des staatlichen Feldes. Alle drei Debatten scheinen auf die Frage nach nationaler Souveränität sowie nach den Bedingungen und Grenzen nationaler Zugehörigkeit zuzulaufen: In ihnen

wird das »Nationale« – so die These – als Grundlage und Zugangsbedingung zum politischen Feld rekonfiguriert.

Für die Entwicklung der Argumentation werden in diesem Vortrag zwei empirische Zugänge gewählt: Einerseits wird auf leitfadengestützte Interviews mit Angehörigen der politischen Kommunikationselite zurückgegrif-

fen, um die Regeln, Interaktionen und Positionskämpfe im politischen Feld herauszuarbeiten. Andererseits wird mit den Auseinandersetzungen um die Schwerpunkte für die polnische EU-Ratspräsidentschaft im Jahre 2011 eine öffentliche Debatte diskursanalytisch auf ihren Beitrag zur »symbolischen Ordnung der sozialen Welt« befragt.



Hannah C. **Wadle** (Manchester)

Segeln in Masuren. Navigation und Neuordnung einer Landschaft mit vielen Gesichtern. Eine ethnographische Studie

Hannah C. Wadle absolvierte ihr Magisterstudium in Osteuropäischer Geschichte und Europäischer Ethnologie in Freiburg, Straßburg und Posen. Seit November 2009 promoviert sie in Großbritannien, zunächst am Centre for Tourism and Cultural Change in Leeds, seit 2011 an der School of Social Sciences (Social Anthropology) an der University of Manchester. Sie ist Kurzeitstipendiatin des Deutschen Polen Instituts und Fellow des DAAD. Schwerpunktregion ihrer Forschung ist Nordostpolen (Mazury/Masuren), wo sie einen zwölfmonatigen Forschungsaufenthalt verbrachte. Thematisch befasst sie sich unter anderem mit der Anthropologie des Tourismus, soziokulturellem Wandel in postsozialistischen Gesellschaften, und der Performanz von ambivalenten Kulturlandschaften.

Freizeitkultur und Tourismus erfahren als Faktoren für kulturellen Wandel und als Ausdrucksformen kultureller Identität in der Forschung über Mittel- und Osteuropa immer mehr Aufmerksamkeit: Viele Ambivalenzen in diesen Regionen sind nur unter Berücksichtigung mobiler und saisonal anwesender Bevölkerungsgruppen und deren touristischer Praktiken zu verstehen.

Einer dieser spannungsreichen Landstriche im Nordosten Europas ist Masuren/Mazury. Jedes Jahr im Sommer zieht die Seenlandschaft zahlreiche Touristen aus Inland und Ausland an. Während für Reisende aus Deutschland Masuren meist eine Auseinandersetzung mit Geschichte bedeutet, hat die Region in Polen eine andere Konnotation. Sie ist das Land der tausend Seen, das traditionelle Segelrevier des Landes und Herz der polnischen Seglerkultur, die sich hier bereits in der Volkrepublik Polen entwickelte. Bis heute ist das Segeln ein touristisches Kernelement und Markenzeichen von Masuren, das wirtschaftlich und kulturell auch für die lokale Bevölkerung von hoher Bedeutung ist.

Der Blick vom Wasser auf die so durch und durch ostmitteleuropäische Peripherie mit allen historischen Implikationen und Schicksalen unterscheidet sich maßgeblich von der wissenschaftlich besser erschlossenen Landperspektive: Hier geht es besonders um die

Verhältnisse zwischen Stadt- und Landbevölkerung, zwischen Transformationsgewinnern und -verlierern, zwischen Generationen, die im Sozialismus aufgewachsen sind und jenen, die im neuen Polen erwachsen werden. Dabei spielen unter anderem die Erfahrungen von Natur und Bewegungsfreiheit, von Disziplin und Etikette, sowie von Intimität und Gruppenkultur eine wichtige Rolle.

Idealtypisch zeigt sich dies mit einem zentralen Punkt vieler Segeltörns, dem Hafen in Sztynort, dem größten in Masuren, der besonders durch seine Seglertaverne und Openair-Bühne und die allabendlichen Shanty-Konzerte unter dem masurischen Seglervolk bekannt ist. Hier lebt die Dorfbevölkerung seit Jahrzehnten in Nachbarschaft mit den Seglern.

Basierend auf den Ergebnissen meiner 12-monatigen ethnographischen Feldforschung in Masuren wird dieser Vortrag eine historisch gewachsene Freizeitkultur thematisieren, deren eigene Regeln, Rhythmen und Rituale es Menschen ermöglicht, eine Landschaft zu ordnen, sie zu durchqueren und ein Teil von ihr zu werden, die durch ihre historischen Ambivalenzen und ihre wilde Natur zuweilen undurchdringbar scheint. Auch durch das Segeln erforderte materielle und soziale Infrastrukturen sollen berücksichtigt werden, da sie Masuren als dynamische Kulturlandschaft

heute maßgeblich mitprägen. Landschaft wird hierbei in Barbara Benders Sinne als »complexity of people's lives, historical contingency, contestation, motion and change« (2001: 2) verstanden. Abschließend möchte ich fragen, wie das Feld des Segelns in historisch gewachsenen und neuen geographischen wie sozio-kulturellen Spannungsfeldern

des post-sozialistischen, polnisch-deutschen Konzepts »Mazury/Masuren« eingebettet ist und welche Position es in Zukunft einnehmen wird.

Bender, Barbara (2001): Introduction, in: B. Bender, M. Winer. (Hg.): *Contested Landscapes. Movement, Exile and Place*, Oxford, Berg, S. 1-20.



Sektion 3

Biographien und Zeugnisse

Leitung: Prof. Dr. Schamma **Schahadat** (Tübingen)

Schamma Schahadat, Professorin für Slavische Literatur- und Kulturwissenschaften (Russistik / Polonistik) an der Universität Tübingen. Promotion und Habilitation (*Das Leben zur Kunst machen. Lebenskunst in Russland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München 2004) an der Universität Konstanz. Neueste Publikationen: *Kulturtheorie*, hg. mit Dorothee Kimmich und Thomas Hauschild, Bielefeld 2010; *Deutschland und Polen. Filmische Grenzen und Nachbarschaften*, hg. mit Konrad Klejsa, Marburg 2011. Sie arbeitet, gemeinsam mit Konrad Klejsa und Margarete Wach, an einer Geschichte des polnischen Films.



Dr. Christoph **Garstka** (Heidelberg)

Die erschriebene nationale Identität des »mieszaniec«. – Der Roman *Tożsamość* von Teodor Parnicki oder Theodor Parnitzki oder Фёдор Парницки

PD Dr. Christoph Garstka, Akad. Rat a. Z. am Lehrstuhl für slawische Literaturwissenschaften der Universität Heidelberg. Forschung und Lehre zur russischen und polnischen Literatur und Kultur des 18.-20. Jahrhunderts. Monographien: *Arthur Moeller van den Bruck und die erste deutsche Gesamtausgabe der Werke Dostojewskijs im Piper-Verlag 1906-1919*. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1998; *Das Herrscherlob in Russland. Katharina II., Lenin und Stalin im russischen Gedicht. Ein Beitrag zur Ästhetik und Rhetorik politischer Lyrik*. Heidelberg: Winter 2005; *Geschichte und kommunistische Gegenwart. Historiosophische Positionen und ihre narrative Präsentation in Essay und Roman der Volksrepublik Polen, 1944-1989*. [Habilitationsschrift]

Teodor Parnicki gehört sicherlich zu den produktivsten und auch eigentümlichsten Autoren historischer Romane in Polen im 20. Jahrhundert. Doch ist der 1908 in Berlin geborene, in Russland aufgewachsene und ausgerechnet in der Mandschurei »polonisierte« Schriftsteller im deutschen Sprachraum mit nur einem einzigen Roman noch aus der Vorkriegszeit präsent. Dabei thematisieren gerade seine Werke aus den späten 60ern und frühen 70er Jahren die Problematik des zwischen den Kulturen existierenden »Mischlings« allgemein und Parnickis persönliche Zuschreibung zum polnischen Kulturkreis nur über die Sprache in ganz ausgeprägter und moderner Weise.

Die Gattungsgrenzen des historischen Romans werden in diesen Werken mehr und mehr aufgelöst durch Elemente des Phantas-

tischen, durch kontrafaktisches Erzählen und durch zunehmende Verweigerung von Narrationserwartungen. So spielt der Autor mit seiner eigenen Herkunft und nationalen Identitätsbildung als »polnischer Autor historischer Romane in polnischer Sprache«, wie am Beispiel des Romans *Tożsamość* (dt. Identität) aus dem Jahre 1970 gezeigt werden soll. Die in diesem Roman umrissene »Identität« ist dabei weder statuarisch konstatiert noch im Sinne Paul Ricoeurs narrativ konfiguriert. Parnicki spielt dagegen Entwürfe durch, die einerseits auf die rein sprachlich fundierte Zuschreibung nationaler Identität verweisen und in denen andererseits die Frage nach dem »Tod des Autors« in origineller Weise umgekehrt wird, indem sie das Problem umkreisen: »Was wird aus der Literatur, wenn der Autor nie geboren wird?«



Marion Brandt, Professorin für neue deutsche Literatur am Institut für Deutsche Philologie der Universität Gdańsk, Studium der Geschichte, Germanistik und Pädagogik an der Universität Warschau und der Humboldt-Universität zu Berlin, 1990 Promotion über die Dichtung Gertrud Kolmars, Konzeption, Erarbeitung und Organisation der Ausstellung *Gertrud Kolmar: Orte*. 2002 Habilitation. Titel der Habilitationsschrift *Für Eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarność-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern in und aus der DDR*. Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. zur Dichtung deutsch-jüdischer Schriftstellerinnen, zur Literatur der Avantgarde und Weimarer Republik sowie zu den deutsch-polnischen Beziehungen (u.a. zu Alfred Döblins *Reise in Polen*) und zur Literatur in Danzig (Günter Grass, Stanisława Przybyszewska, Erich Ruschkewitz).

In dem Bild, das Alfred Döblin in seinem Reisebuch von Polen zeichnet, überlagern sich mehrere Ost-West-Dichotomien, die nicht nur Ausdruck tatsächlicher in der Zweiten Polnischen Republik existierender Gegensätze, sondern auch Projektionen auf die angetroffenen Unterschiede sind. Dabei stimmen die Ost-West-Zuordnungen keineswegs notwendig mit der Geographie überein. Während Döblin die Juden in Warschau als orientalisches wahrnimmt (»Arabische Männer sind es, Männer der großen Sandwüster«), kritisiert er an den polnischen Juden in Wilna, dass sie westlich national orientiert sind (»Die jiddische Schule, das jiddische Seminar sieht aus wie die hebräische Schule, das hebräische Seminar. [...] Sind beide westliche Institute mit nationalen Abzeichen. [...] Moderne, nationale Westler beide. Zivilisatoren«). Eine andere Ost-West-Dichotomie nimmt Döblin auf kultureller Ebene wahr. Ist er in Warschau noch fasziniert davon, dass er heimischer Kultur

begegnet, flieht er in Lemberg aus den an Berlin erinnernden Künstlercafés. Er fühlt sich zum Religiösen hingezogen, sucht Kirchen auf, lässt sich in die Kabbala einweihen und stellt das religiöse, ja mystische Denken der Aufklärung und den westlichen Intellektuellen den »Prostituierten des Geistes« gegenüber. In meinem Referat möchte ich u.a. danach fragen, inwieweit sich in Döblins Reisebuch, ähnlich wie bei anderen zeitgenössischen Autoren, eine Idealisierung des Ostjudentums als Gegensatz zum westlichen assimilierten Judentum findet und inwieweit Döblin den Westen im Osten (dabei auch westliche Orientierungen im Judentum) kritisiert und eine moderne, kritische Denkfigur vorwegnimmt, die eher heutige Polenreisen charakterisiert. Schließlich lässt sich Döblins Reisebericht mit denen anderer Schriftsteller vergleichen, die in Polen ebenfalls eine Überlagerung westlicher und östlicher kultureller Einflüsse, wenn auch anderer Art, wahrnahmen.



Dr. Anna **Artwińska** (Salzburg)
Kulturelle Übersetzung als Medium der Sinnggebung. Polnische Russlandbilder nach 1989

Dr. Anna Artwińska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Slawistik der Universität Salzburg. Polonistik- und Journalistikstudium in Posen und Freiburg; 2007 Promotion an der Adam-Mickiewicz-Universität Posen. 2001-2007 Lehrtätigkeit in Słubice, Posen und Kiel. Forschungsschwerpunkte: polnische, russische und deutsche Romantik, Literatur und Politik, Communism Studies, Postcolonial Studies. Veröffentlichungen u.a.: *Poeta w służbie polityki. O Mickiewiczu w PRL i Goethem w NRD* (2009); *Zofia Trojanowiczowa, Romantyzm – od poetyki do polityki* (2010, als Hg. zus. M. J. Borowczyk, P. Śniedziewski); *Die Revolution 1905 in der polnischen Literatur*, in: *Russland 1905. Perspektiven auf die erste Russische Revolution* (2007, hg. v. M. Aust, L. Steindorff); *Unterhaltung versus (Um)erziehung? Die Zeichentrickfilmserie Lolek und Bolek im Kontext der Kinderpropaganda der VR Polen*, in: *Filme der Kindheit – Kindheit im Film* (2010, hg. v. Ch. Götz, K. Hoff, A. Tippner); *Między Polską a Niemcami. Literatura »emigracyjna« a postkolonializm*. (2010, in: »Przegląd Humanistyczny« 2010, Nr. 2)

Mit dem Zerfall des kommunistischen Systems im Jahre 1989 gerieten die russisch-polnischen Beziehungen in eine neue Phase. Die narrativen Auseinandersetzungen mit Russland wurden in der polnischen Kultur mit der Frage nach der eigenen Identität verknüpft und von einem Prozess der Selbstverortung in Europa, zwischen »Osten« und »Westen«, begleitet. Es handelt sich hier einerseits um einen postkolonialen Diskurs im Rahmen der Aufarbeitung der früheren russischen Dominanz, andererseits um die Neuentdeckung von einem »anderen« Russland, das erst (re)präsentiert und inszeniert werden muss. In beiden Fällen werden sowohl die Probleme der kulturellen Übersetzungen (Macht, Differenzen, Deplatzierung etc.) und der Darstellung einer fremden Kultur als auch konkrete historische Realitäten thematisiert.

In meinem Referat wird der Frage nach dem Umgang mit dem Phänomen »Russland« in der polnischen Kultur nach 1989 zu Leibe gerückt. Welche Russlandbilder entwickelten die Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die nach der Wende debütierten? Lassen sie sich als historische Entwürfe, symbolische Kriege oder literarische Reportagen klassifizieren? Gelingt es ihnen den orientalisierenden Blick auf Russland zu überwinden oder haben wir es mit der Fortsetzung der Fremd-, Feind- oder Zerrbilder der Vergangenheit zu tun? Die Literatur wird dabei als Spiegel soziologischer und politischer Tendenzen betrachtet und zeigt darüber hinaus den Status quo der polnischen geographischen und geokulturologischen Selbstverortung.



Ina **Alber**, M.A. (Göttingen)

Biographische Bedeutungen von Europa am Beispiel polnischer ZivilgesellschaftsaktivistInnen

Ina Alber, Magisterstudium (Politikwissenschaft, Soziologie, Medien- und Kommunikationswissenschaft) in Göttingen und Toruń/Polen. Seit 2008 Promovendin im Fach Soziologie zum Thema *Zivilgesellschaftliches Engagement unter Transformationsbedingungen in Polen. Ein biographietheoretischer und diskursanalytischer Zugang* an der Universität Göttingen, betreut von Prof. Dr. G. Rosenthal und Prof. Dr. I. Srubar, Lehrbeauftragte an der Universität Göttingen und Uniwersytet Łódzki. Seit 2009 Stipendiatin im Dorothea-Schlözer-Programm der Universität Göttingen. Forschungsschwerpunkte: Interpretative Sozialforschung, Ostmitteleuropa- und Transformationsforschung, Geschlechterforschung, Demokratie- und Zivilgesellschaftsforschung.

»Ich habe beschlossen, dass Europa Priorität in meiner künftigen Arbeit haben soll« – diese Aussage einer Menschenrechtsaktivistin einer polnischen NGO spiegelt einen für den Diskurs um Zivilgesellschaft und Demokratie in Polen typischen Bezug zu Europa wider. Zum einen besteht eine lange Tradition in den Auseinandersetzungen mit Europa unter Intellektuellen, die sich in der polnischen Opposition in den 1970er und 1980er Jahren und der Forderung nach der »Rückkehr nach Europa« beispielhaft zeigt. Zum anderen ist die aktuelle Arbeit polnischer zivilgesellschaftlicher Organisationen vorwiegend bestimmt durch Verweise auf Europa bzw. die Europäische Union als eine der wichtigsten finanziellen Förderer für Projekte. Die Rolle Polens in bzw. für Europa ist dabei stets von hoher Bedeutung.

In meinem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, welche unterschiedlichen Bedeutungen von Europa sich aus einer biographietheoretischen Perspektive für polni-

sche ZivilgesellschaftsaktivistInnen finden lassen. In sozialkonstruktivistischer Tradition werden Biographien als soziale Produkte betrachtet, die Aufschluss über soziale Regeln geben. Damit lassen sich unterschiedliche Typen des Europabezugs auf einem Kontinuum zwischen handlungspragmatischen und idealistischen Zugängen ausmachen.

Die Ergebnisse sind Teil meines soziologischen Dissertationsprojekts, das sich mit dem Thema *Zivilgesellschaftliches Engagement unter Transformationsbedingungen in Polen* beschäftigt. Hauptbestandteil meiner Arbeit sind Fallrekonstruktionen von biographischen narrativen Interviews (vgl. Rosenthal 1995, 2005) mit Menschen, die sich in Polen nach 1989 in zivilgesellschaftlichen Organisationen engagieren, sowie Untersuchungen zum Begriff »Zivilgesellschaft«, die sich auf die wissenssoziologische Diskursanalyse (vgl. Keller 2008) stützen. Dabei liegt das Hauptaugenmerk

auf den Akteuren und ihrer Produktion und Reproduktion von Diskursen. So soll durch eine Bottom-Up-Perspektive auch die ansonsten in den Sozialwissenschaften überwiegende Top-Down-Analyse von Europabezügen aus Sicht der (politischen) Eliten erweitert werden.

Literatur:

Keller, Reiner 2008: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss.
Rosenthal, Gabriele 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
Rosenthal, Gabriele 2005: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim: Juventa-Verlag.



PD Dr. Jochen **Hardt** (Mainz); Prof. Dr. Katarzyna **Schier** (Warschau)
Kindheit nach dem Zweiten Weltkrieg: Ein Vergleich zwischen Polen und Deutschland

Katarzyna Schier, Prof. Dr. hab., Dipl.-Psychologin, studierte 1977 – 1983 Psychologie an der Universität Warschau, Ausbildung zur Kinder- und Jugendpsychotherapeutin in Heidelberg, seit 1991 Angestellte der Universität Warschau, 2007 Ernennung zur Professorin.

Jochen Hardt, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psychologe, 1982 bis 1988 Studium der Psychologie in Mainz, 1995 Promotion und 2004 Habilitation an der Universität Mainz. Seit 1996 wissenschaftlicher Angestellter der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Universität Mainz.

Die Nachkriegszeit zeigt charakteristische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Polen und Deutschland. Beide Länder starteten zunächst sehr arm, Deutschland erholte sich jedoch vergleichsweise schnell (Zeit des Wirtschaftswunders), während Polen durch die kommunistische Ära über längere Zeit arm blieb. Auch die Unfreiheit während des kommunistischen Regimes wurde von vielen Polen als sehr beeinträchtigend erlebt. In Deutschland hingegen fand seit 1968 eine intensive Wertediskussion statt. Die Arbeitslosigkeit in Polen, die während der Zeit des Ostblocks praktisch nicht existierte, lag im Jahr 2002 bei einer Rate von 20 %, und gilt als wesentliche Ursache steigender Todesraten durch Selbstmord. Noch im Jahr 2009 lag das durchschnittliche Monatseinkommen in Polen bei 730 €, während es in Deutschland ca. 2.500 € betrug.

Zahlreiche Untersuchungen bestätigen die Langzeitfolgen von sexuellem Missbrauch, körperlicher Misshandlung und Vernachlässigung (z.B. Andrews 2001; Hardt et al. 2008). Darüber hinaus existieren weitere negative Kindheitserfahrungen, wie etwa häuslicher Unfriede, oder psychische Probleme der Eltern, z.B. Depressionen und Alkoholmissbrauch, welche in Zusammenhang mit Langzeitfolgen für die Kinder stehen können. Soziale, ökonomische sowie kulturelle Bedingungen üben einen zusätzlichen Einfluss auf die Erziehungspraxis sowie auf das Eltern-Kind-Verhältnis aus (Schier 2009). Kinder aus

sozial problematischen Verhältnissen tragen ein höheres Risiko für ungesundes Verhalten, z.B. Tabakgenuss oder geringe körperliche Aktivität.

Die Erhebung unserer Daten erfolgte mittels einer Internetbefragung, deren Teilnehmer einen Katalog aus rund 280 Items ausfüllten. In der Mitte des Fragebogens befanden sich die Fragen zur Kindheit. Die Auswertung zeigte, dass die polnischen Teilnehmer in 80 % der Fälle von einer Abwesenheit eines Elternteils von mehr als sechs Monaten berichteten, während dies bei den deutschen Teilnehmern nur bei 23 % der Fall war ($X^2 = 319, p < .001$). Mütterliche Alkoholprobleme spielten in Deutschland häufiger eine Rolle als in Polen ($X^2 = 34,0, p < .001$), wobei zusätzlich ein Alterseffekt beobachtet wurde. Polnische Probanden, die älter als 40 Jahre waren, berichteten zu 2,3 % von mütterlichen Alkoholproblemen, 40-Jährige und jüngere zu 8 %. In Deutschland betrug die entsprechenden Zahlen 14,8% und 17,2 %. Alkoholprobleme seitens des Vaters wurden, sowohl in Polen wie auch in Deutschland, in einem Drittel der Fälle berichtet ($X^2 = 2,93, p < .402$). Eine ausführlichere Beschreibung der Ergebnisse findet sich in (Hardt et al. in press).

Zusammenfassend können wir sagen, dass der auf retrospektiven Daten zur Kindheit beruhende Ländervergleich zwischen Deutschland und Polen – zwei Ländern mit unterschiedlichen politischen und sozioökonomischen Systemen – verschiedenartige Strate-

gien zur Erfahrungsbewältigung zeigt. Die Polen haben eine hohe Meinung von ihren Eltern und regulieren ihre Emotionen teilweise durch Alkoholkonsum. Dabei ist eine Tendenz zum Idealisieren zu beobachten. Grundsätzlich erscheinen die Deutschen offener darin, ihre Vergangenheit zu beschreiben. Allerdings zeigen sie eine Tendenz, die Probleme Anderer aufzubauschen, um die eigenen Schwierigkeiten zu trivialisieren.

Andrews, G., Corry, J., Issakidis, C., Slade, T., Swanson, H. (200). Comparative risk assessment: childhood sexual abuse. WHO Collaborating Centre for Evidence and Health Policy in Mental Health. Sidney, St. Vincent's Hospital.

Hardt, J., Schultz, S. & Schier, K. (in press). The comparison of childhood adversities and their possible consequences in Poland and Germany. *Journal of Public Health*.

Hardt, J., Sidor, A., et al. (2008). Childhood adversities and suicide attempts: a retrospective study. *J Fam Violence* 23, S. 713-718.

Schier, K. (2009): *Piekne brzydactwo. Problematyka obrazu ciała i jego zaburzen*. Warszawa, Wydawnictwo Naukowe Scholar.



A In der Mitte Europas?
Zentralität und Exzentrik der polnisch-jüdischen Geschichte
Diskussion

Dr. François **Guesnet** (London), Dr. Katrin **Steffen** (Lüneburg)

François Guesnet ist Sidney and Elizabeth Corob Reader in Modern Jewish History am University College London. Nach dem Studium der Osteuropäischen Geschichte, Romanistik und Slawistik in Köln, Freiburg im Breisgau und Warschau Promotion in Freiburg. Forschungs- und Lehrtätigkeit in Polen, Israel, in den USA und dem Vereinigten Königreich. Zu seinen jüngsten Veröffentlichungen zählen *Der Fremde als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800* (Bibliothek Wissen und Denken, Suhrkamp Verlag, 2009), *Zwischen Graetz und Dubnow: Jüdische Historiographie in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert* (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2009) und *Louis Meyer: Hinterlassene deutsche Schriften eines polnischen Juden* (Hildesheim u.a.: Olms Verlag, 2010).

Katrin Steffen. Promotion 2002 bei Klaus Zernack an der FU Berlin (*Jüdische Polonität. Ethnizität und Nation im Spiegel der polnischsprachigen jüdischen Presse 1918-1939*, Göttingen 2004). Von 2002-2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau, 2007-2008 Forschungsstipendiatin der Stiftung DGIA an der Universität Halle/Wittenberg, seit Juli 2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Nordost-Institut Lüneburg an der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Polens in ihren europäischen Bezügen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert; Geschichte der Juden und der Polyethnizität in Ost- und Ostmitteleuropa; Transnationale Wissenschafts- und Migrationsgeschichte; Internationale Netzwerke; Europäische Geschichts- und Gedächtniskulturen; Geschichte der Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert.

Dieses Gespräch geht von der Feststellung aus, dass die Geschichte der polnischen Judenheit in mehrfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung ist: für die jüdische Geschichte im Allgemeinen, für die polnische und jüdische Geschichte im Zeitalter der Extreme sowie für die heutige Selbstwahrnehmung jüdischer Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten, Israel und Europa. Darüber hinaus handelt es sich um ein Forschungsgebiet, das sich aufgrund der ver-

suchten Vernichtung der europäischen Juden, aufgrund der Zerstreung der Quellen, aufgrund sprachlicher und diskursiver Spezifika wie auch aufgrund politischer Aufladungen als ausgesprochen sperrig erweisen kann. Dennoch lässt sich in den vergangenen zehn Jahren international ein signifikanter Zuwachs an Wissen und Expertise feststellen. Dr. Guesnet und Dr. Steffen diskutieren Perspektiven und Desiderata der polnischen und deutschen Forschung.



2. Publikationsprojekte I

a) Deutsch-Polnische Erinnerungsorte Vorstellung durch Kerstin **Hinrichsen**, M.A. (Berlin)

Kerstin Hinrichsen, M.A., geb. 1982, studierte Osteuropäische Geschichte und Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), der Uniwersytet Wrocławski und der University of California Berkeley. Nach dem Abschluss ihres Studiums arbeitete sie als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und für ein Forschungsprojekt der Universität Bielefeld, seit 2010 ist sie Wissenschaftsmanagerin am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Sie promoviert an der Universität Erfurt zum regionalen Erinnern im deutsch-polnischen Grenzgebiet nach 1945.

Ziel des auf fünf Jahre angelegten interdisziplinären Forschungsprojekts des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften ist die Betrachtung der deutsch-polnischen Geschichte aus einer neuen Perspektive. Die Ergebnisse des Projekts werden in einer umfangreichen Publikation in deutscher und polnischer Sprache veröffentlicht, die den ersten Versuch einer Analyse gemeinsamer, geteilter und paralleler deutsch-polnischer Erinnerungsorte darstellen soll. Das Projekt betritt methodologisches Neuland, indem es zum ersten Mal die Erforschung von Erinnerungskulturen und den beziehungsgeschichtlichen Ansatz miteinander verschränkt. Das vom Zentrum für Historische Forschung PAN initiierte Projekt ist zurzeit das größte wissenschaftliche deutsch-polnische Unternehmen in den Geisteswissenschaften: Zum Kernprojekt – der vierbändigen Veröffentlichung der *Deutsch-polnischen Erinnerungsorte | Polsko-niemieckie miejsca pamięci* – tragen über 100 Autorinnen und Autoren aus insgesamt sechs Ländern bei.

Der Mehrwert des Projekts besteht im Aufbau sowie der Intensivierung der deutsch-polnischen Kommunikation in der Wissenschaft sowohl während der Umsetzung des

Projektes (durch Konferenzen, Workshops, Präsentationen und Diskussionen) wie auch langfristig dank der aus der gründlichen bilateralen Analyse hervorgehenden Veröffentlichungen. Aus diesen Gründen handelt es sich bei dem hier vorgestellten Projekt nicht nur um ein klassisches, wissenschaftliches Forschungsvorhaben, sondern auch - oder vor allem - um ein einzigartiges Beispiel eines grenzübergreifenden und interdisziplinären Wissenschaftsdialogs.

Initiatoren des Gesamtprojekts sind Prof. Dr. Hans Henning Hahn (Carl v. Ossietzky Universität Oldenburg) und Prof. Dr. Robert Traba (Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften Berlin). Unter Mitarbeit von Dr. Maciej Górny (IH PAN Warschau) und Kornelia Kończal (Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften) realisieren sie das Projekt in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau und dem Deutschen Polen-Institut, Darmstadt. Die Publikationen erscheinen 2011 und 2012 im Ferdinand Schöningh Verlag (Paderborn) und im Wydawnictwo Naukowe Scholar (Warszawa). Weitere Informationen finden Sie unter www.panberlin.de.



b) Modi Memorandi: Interdisziplinäres Lexikon zum kollektiven Gedächtnis
Vorstellung durch: Dr. Magdalena **Saryusz-Wolska** (Berlin)

Dr. Magdalena Saryusz-Wolska, Kulturwissenschaftlerin, Soziologin und Filmwissenschaftlerin, studierte in Łódź, Gießen und Mainz (1999-2005). Stipendiatin der Zeit-Stiftung, der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit sowie der Stiftung für polnische Wissenschaft (FNP). Sie unterrichtete von 2004 bis 2010 am Lehrstuhl für Medien und Audiovisuelle Kultur an der Universität in Łódź. Autorin der Monographien *Berlin. Filmowy obraz miasta* (2007) und *Spotkania czasu z miejscem. Studia o pamięci i miastach* (2011) sowie der Anthologie *Pamięć zbiorowa i kulturowa. Współczesna perspektywa niemiecka* (2009).

Die Idee zur Publikation des vom Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften koordinierten Lexikons Modi Memorandi kann als Nebenprodukt der konzeptionellen Arbeit am Projekt *Polsko-niemieckie miejsca pamięci / Deutsch-Polnische Erinnerungsorte* betrachtet werden. In den Diskussionen mit über 100 international tätigen Wissenschaftlern stießen die Herausgeber auf begriffliche Ungenauigkeiten und Kommunikationsschwierigkeiten, welche als typische und allgemeine Begleiterscheinungen der gegenwärtigen Gedächtnisforschung verstanden werden müssen.

Ziel des Lexikons Modi Memorandi ist, bestehende Lücken innerhalb der Systematisierung

von Schlüsselbegriffen und -konzepten zum kollektiven Gedächtnis zu schließen. Die zentrale Idee des Lexikons ist die Interdisziplinarität sowie die Bezugnahme auf die Forschungstraditionen unterschiedlicher Länder. Dabei wird die Rolle polnischer Forscher und Forscherinnen, wie z.B. Stefan Czarnowski, Stanisław Ossowski und Nina Assorodobraj-Kula, die für die Entwicklung der Erinnerungsforschung besonders viel beigetragen haben, in den Mittelpunkt gesetzt. Die Veröffentlichung des Lexikons ist für das Jahr 2013 geplant. Das Lexikon wird zunächst in polnischer Sprache veröffentlicht.

Weitere Informationen finden Sie unter www.panberlin.de



Sektion 4

Kommunikation über Grenzen Leitung: Prof. Dr. Jan **Kusber** (Mainz)

Jan Kusber, geb. 1966 in Husum, Studium der Osteuropäischen Geschichte, und der Slavistik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Kiel. Dort auch Promotion 1995 und Habilitation 2001. Seit Sommersemester 2003 ist er Professor für Osteuropäische Geschichte an der Johannes Gutenberg Universität Mainz, seit 2009 1. Vorsitzender des Verbanden der Osteuropahistorikerinnen und -historiker Deutschlands (VOH). Zu Arbeitsgebieten gehören Geschichtspolitik und Geschichtskultur in Russland und Polen, zu seinen Veröffentlichungen zählen u.a.: *Krieg und Revolution in Russland, 1904-1906* (1997); *Eliten- und Volksbildung im Zarenreich während des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (2004); *Kleine Geschichte St. Petersburgs* (2009).



Justyna A. **Turkowska**, M.A. (Marburg):

»Auf gegen Alkohol« – deutsch-polnische Hygienepopularisierungsstrategien
in der Provinz Posen am Beispiel der Alkoholproblematik

Justyna A. Turkowska M.A., studierte Politikwissenschaften, Geschichte und Soziologie an den Universitäten in Warschau, Hannover und Berlin. Sie war Stipendiatin u.a. der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung, Zukunft« (EVZ) und seit April 2010 der »Leibniz Graduate School for Cultures of Knowledge in Central European Transnational Context« im Herder Institut/Marburg. Sie promoviert als Mitglied des »International Graduate Centre for the Study of Culture« (GCSC) an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Zu ihren Arbeitsgebieten gehören: deutsch-polnische Verflechtungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Medizingeschichte, Inklusions- und Exklusionsprozesse, Wissenstransferprozesse.

Alkoholmissbrauch wurde spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine der gefährlichsten Volkskrankheiten angesehen und auf vielen hygienischen Konferenzen, Ausstellungen, in Publikationen oder an Vortragsabenden thematisiert, die sowohl an Fachkreise (Ärzte, Hygieniker, Medizinalbeamte) als auch an die breite Öffentlichkeit adressiert waren. In der Provinz Posen – in einer östlichen Provinz des Kaiserreiches, die durch mehrschichtige konfessionelle, sprachliche und nationale Struktur, politische Divergenzen und nationale Auseinandersetzungen geprägt war – unterstanden alle hygienischen Themen, darunter auch der Alkoholismus, einer verstärkten Popularisierung. Sie erfolgte entlang zweier Argumentationslinien: entlang der medizinisch-hygienischen Aufklärung und Verbreitung neuester hygienischer Lehren und entlang der politisch gedeuteten Auslegung der Gefahren des Alkoholismus, die oft als Erweiterung der deutschen Hebungspolitik oder der polnischen Nationalbestrebungen, als Mittel der Machtdemonstration und nationaler Disziplinierung betrachtet und mit starker Exklusionstendenz verfolgt wurde. »Landsleute, kommt, strebend nach

Bildung« – so sie Annonce der ersten polnischen antialkoholischen Ausstellung in Posen von 1913 (Dziennik Poznański, 22.11.1913, Nr. 269). »Die Ausstellung soll darum die Aufgabe erfüllen, den Kampf gegen den Alkoholismus anzuregen, (...) zum Segen für Zukunft und Gesundheit unseres Volkes (...)« – schrieben wiederum die deutschen Veranstalter einer ähnlichen, ein Jahr später stattfindenden Ausstellung (Posener Tageblatt, 5.5.1914, Nr. 207). Diese nationalen Implikationen, die oftmals noch durch konfessionelle Differenzierungen weiter polarisiert wurden und eher auf der populären als auf der wissenschaftlichen Ebene hervortraten, schufen Trennungslinien entlang der Posener Mäßigungsbewegung. Sie reichte von weltlichen über halbstaatliche bis hin zu konfessionell organisierten hygienischen Vereinen, und war sich meist, über die eigenen Positionierungen hinausgehend, sowohl über die Folgen als auch über die gewünschten und zu erreichenden Ziele einig. Es gab einen gemeinsamen Weg, alle marschierten in dieselbe Richtung, ohne aber dabei die anderen rhetorisch oder medial wahrnehmen zu wollen.

Dieser Beitrag erläutert, anhand einiger Beispiele, inwieweit das wissenschaftlich fundierte hygienische Wissen – hier das Wissen über das Wesen und die Gefahren des Alkoholismus – in der transnational geprägten Provinz Posen übersetzt, popularisiert und gedeutet, wie dieses Wissen inszeniert und diskutiert wurde. Im Zentrum der Ausführungen werden zum einen die Aktivitäten der Mäßigungsbewegung, zum anderen die Person einer der bedeutendsten polnischen Posener Hygienepopularisatoren, Dr. Pawel Gantkowski, stehen. An dessen Engagement werden die

Verständigungsmöglichkeiten aber auch die Grenzen einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit gezeigt. Entlang der insgesamt oft erfolgreichen, in der Praxis aber äußerst schwierigen Kooperation und Kommunikation zwischen den deutschen und den polnischen Ärzten, die den größten Teil der Vereinsöffentlichkeit ausmachten, kann das Beziehungsgefüge zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Staat skizziert und die wissenschaftliche Kodierung der popularisierten Inhalte nachgezeichnet werden.



Steffi **Marung**, M.A. (Leipzig)

Neue und alte Grenzen, neue und alte Missionen: Die Suche Polens nach einem Ort in Europa

Steffi Marung, geb. Franke, hat Politikwissenschaft und deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg, der Humboldt-Universität Berlin und der Karlsuniversität Prag studiert und beendet gerade ihre Arbeit *Die Erfindung EUropas an der Grenze und im Ergänzungsraum*. Von 2006 bis 2010 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Seit Januar 2011 arbeitet sie zur Geschichte der sowjetischen Afrikanistik am Center for Area Studies der Universität Leipzig und unterrichtet am Global and European Studies Institute derselben Universität. Seit 2006 ist sie Mitglied im Vorstand des European Network in Universal and Global History (ENIUGH).

Mit dem Ende des Kalten Krieges und der Osterweiterung der Europäischen Union hat sich die politische Geographie Europas in beachtlichem Maße verflüssigt und ist zum Gegenstand von Auseinandersetzungen auf mehreren Ebenen geworden. Der Beitrag untersucht, wie polnische, politische Akteure unter diesen Bedingungen Polens Ort in Europa neu definierten: sowohl in Beziehung zum »Westen« als auch mit Blick auf die östliche Nachbarn. Bereits vor 1989 besaßen die Entwürfe eines polnischen Ortes in Europa eine ausgeprägte transnationale Dimension, einerseits in der Interpretation einer spezifischen polnischen Vergangenheit »im Osten«, vor allem in den »kresy«, als auch in der Selbstbeschreibung als Teil des »Westens«. Die dabei entwickelten Raumsemantiken können als eine besondere Form der Zivilisierungsmision à la polonaise interpretiert werden, die teils in Konkurrenz zum EUropäischen Entwurf geriet, teils in diesen eingeschrieben werden konnte.

Der Beitrag führt eingangs knapp in die historischen Traditionen der Deutung Polens in Europa mit Blick auf den Osten ein, um anschließend zu untersuchen, wie dieses historische Reservoir in heutigen Debatten über EU-

Europa in Polen integriert wurde. Dabei wird deutlich, dass seit den neunziger Jahren die Orientierung nach Osten bei gleichzeitiger Einschreibung in den Westen zu den maßgeblichen Konstanten polnischer Außen- und Europapolitik gehörte. Die Deutung und Aneignung von Modernisierungsvorstellungen dienten dabei im Zuge des Beitrittsprozesses als Vehikel, um die räumliche Hierarchie zwischen einem »höher entwickelten Westen« und einem scheinbar rückständigen Polen neu zu deuten und die Defizitbehauptung gewissermaßen umzudrehen: Die einschneidenden Erfahrungen der polnischen Gesellschaft mit umfassenden politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen konnten schließlich als Modell nicht nur für die östlichen Nachbarn, sondern auch für die »alte« EU zur Diskussion gestellt werden. Während die Europäische Union mit Binnenreformen zu kämpfen hatte, konsolidierte sich die Position Polens innerhalb des erweiterten europäischen Raumes auch auf Grundlage seiner Selbst- und Fremddeutung als neue regionale Führungsmacht im Osten, vor allem mit Blick auf die seit 2002 entwickelte europäische Nachbarschaftspolitik.



Dr. Christian **Lotz** (Marburg)

Raum und Zeit als unberechenbare Variablen? Zukunftsplanungen zur Nutzung europäischer Holzressourcen unter dem Eindruck industrialisierter Beschleunigung und Entgrenzung (1870–1914)

Christian Lotz, Jahrgang 1976, Dr. phil., Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften in Leipzig, Edinburgh, Wien und Poznań/Posen. 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europa-Studien der Universität Wrocław/Breslau. Februar 2007 Promotion am Historischen Institut der Universität Stuttgart mit der Arbeit *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete 1948–1972* (Böhlau-Verlag, Köln 2007). 2008/2009 Forschungsaufenthalte u.a. am Institut für Europäische Geschichte in Mainz sowie an den Deutschen Historischen Instituten in Warschau und London. Seit Herbst 2010 ist er Stipendiat am Herder-Institut in Marburg.

Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts hat die Frage nach der gegenwärtigen und zukünftigen Verfügbarkeit von Ressourcen zunehmende Aufmerksamkeit in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft gefunden. Neben Kohle, Öl und weiteren fossilen Rohstoffen gilt dies auch für die Ressource Holz, deren Verbrauch seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark anstieg, insbesondere für den Ausbau von Bergwerken, des Eisenbahnnetzes sowie für den Städte- und Schiffbau.

Das Projekt untersucht, wie Wissenschaftler seit den 1870er Jahren die Verfügbarkeit von Holz-Ressourcen erörterten. Von Interesse sind dabei vor allem die zeitlichen und räumlichen Horizonte, von denen die Zukunftsplanungen der diskutierenden Wissenschaftler geprägt waren. Die Analyse konzentriert sich auf den Ostseeraum, also im weiteren Sinne auf Wissenschaftler aus Preußen, Polen, Russland und Skandinavien, sowie auf den Austausch zwischen diesen Akteuren im Rahmen internationaler Konferenzen, Ausstellungen, Fachpublikationen und Studienreisen.

Die Auswertung zeitgenössischer Fachzeitschriften und archivalischer Quellen zeigt nicht nur die großen Anstrengungen, die Sta-

tistiker, Geographen und Forstwissenschaftler unternahmen, um zuverlässiges Datenmaterial für die Planungen zusammenzutragen. Auch wird deutlich, wie sich die beteiligten Wissenschaftler mit einer Vielzahl von Faktoren konfrontiert sahen, deren Einfluss auf die zukünftige Verfügbarkeit von Holz-Ressourcen äußerst schwer zu bestimmen war: Die fortschreitende Industrialisierung provozierte die Frage, wie lange neue Wirtschaftszweige mit den nötigen Rohstoffmengen versorgt werden könnten. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes ermöglichte einerseits den weiträumigen, ja grenzenlosen Handel mit Nutzholz, dessen Transport zuvor allein auf flößbare Wasserwege beschränkt war; andererseits drang die Eisenbahn teilweise in forstwirtschaftlich ungenutzte Regionen vor und tastete so Räume an, die bislang als sichere Reserven für die Zukunft gegolten hatten. Schließlich sahen sich die Wissenschaftler gezwungen, auch ökologische Aspekte einer wachsenden Ressourcen-Nutzung zu berücksichtigen, bspw. wenn Lawinen, Erdbeben oder Überschwemmungen auftraten, nachdem in Gebirgsregionen immer größere Areale gerodet wurden.



Benjamin **Conrad**, M.A. (Mainz)

Polnische Ostpolitik in der Phase der schwebenden Grenzen 1918-1923

Benjamin Conrad studierte 2002-2008 Geschichte und Politikwissenschaft in Mannheim, Mainz und Riga. Am Mainzer Polonicum – einschließlich eines Aufenthalts an der Jagiellonen-Universität Krakau – erwarb er während des Studiums seine Polnischkenntnisse. Seit 2008 promoviert er am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte in Mainz bei Prof. Dr. Jan Kusber zum Thema *Umkämpfte Grenzen, umkämpfte Bevölkerung. Die Entstehung der Staatsgrenzen der Zweiten Polnischen Republik 1918-1923*. Zeitgleich ist er seit 2010 als Lehrbeauftragter in die akademische Lehre der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingebunden. Seinen Forschungsschwerpunkt bilden die polnische, russische und baltische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Vortrag widmet sich der polnischen Ostpolitik in der Phase der schwebenden Grenzen. Der Einstieg erfolgt über die beiden grundsätzlichen Konzepte, die für den Osten Polens in der Vorkriegszeit entworfen worden waren, nämlich das Inkorporationskonzept Roman Dmowskis und die Föderationsidee, die mit dem Namen Józef Piłsudski verbunden ist. Diese beiden Konzepte wiesen einige Gemeinsamkeiten, aber auch markante Unterschiede auf. So beinhaltete das Konzept Dmowskis die Kommunikation mit Russland über Litauen und die Ukraine, während Piłsudski dagegen mit Litauen und der Ukraine über Russland zu kommunizieren wünschte.

Zentraler Inhalt des Vortrags ist es, zu überprüfen, inwieweit nach 1918 versucht wurde, beide Konzepte zu realisieren. Die Ostpolitik Polens 1919-1920, die maßgeblich durch das Piłsudski nahestehende Belweder-Lager bestimmt wurde, lässt nämlich in vielen Punkten Zweifel am ernsthaften Willen zur Verwirklichung der Föderationsidee aufkommen. Stattdessen verwirklichten gerade die Protagonisten des Belweder-Lagers auf der Rigaer Friedenskonferenz 1920-1921 das Konzept Dmowskis einer Kommunikation mit Russland über Litauen und die Ukraine.



Lisa **Bicknell**, M.A. (Mainz)
Chefredakteure im Austausch. Mieczysław F. Rakowski und Marion Gräfin Dönhoff
im Dialog über die deutsch-polnischen Beziehungen

Lisa Bicknell studierte von 2004 bis 2010 Osteuropäische Geschichte, Russisch und Politikwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Von 2006 bis 2007 absolvierte sie das Mainzer Polonicum in Mainz und Krakau und 2010 das Warschauer Polonicum. In ihrer Magisterarbeit widmete sie sich der Rezeption der Neuen Ostpolitik (1969-1972) in polnischen Zeitungen. Seit 2010 ist Lisa Bicknell wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte in Mainz und promoviert über die Rolle des Chefredakteurs der polnischen Wochenzeitung Polityka, Mieczysław Rakowski, in den deutsch-polnischen Beziehungen.

Gedankenaustausch und Kommunikation zwischen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen war zumindest bis zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages 1970, aber auch darüber hinaus von vielen Hindernissen begleitet und direkter Kontakt für viele gar nicht möglich. Eine Ausnahme, vor allem in Sachen Reisefreiheit, stellte der Berufsstand der Journalisten dar. In begrenztem Umfang war es ihnen sogar vor 1970 möglich, die starren Grenzen zu überqueren. Pioniere und Experten für die Gegebenheiten im jeweils anderen Land waren die beiden Chefredakteure der polnischen Wochenzeitung Polityka und der deutschen Wochenzeitung Die Zeit, Mieczysław Franciszek Rakowski und Marion Gräfin Dönhoff.

Mein Vortrag möchte aufzeigen, welche Rolle diese beiden »Star-Journalisten« für die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den späten 1960er und frühen

1970er Jahren spielten. Hierzu lohnt es sich, zunächst die Ähnlichkeiten beider in Bezug auf ihren politischen Einfluss zu beleuchten, der sowohl auf Regierungsebene als auch durch ihre mediale Macht von großem Ausmaß war. Die Tatsache, dass sich beide Redakteure besonders den Beziehungen zum jeweiligen Nachbarland widmeten, machte das Aufeinandertreffen nahezu unumgänglich; eine langjährige Freundschaft entwickelte sich. Auf diese Weise entstand ein Gedankenaustausch, der ihre Perspektiven bereicherte und prägte und der – durch ihr publizistisches Wirken und ihre politischen Kontakte – direkt auf die öffentliche Meinung und indirekt auf das politische Handeln Einfluss nahm und den Dialog über die deutsch-polnischen Beziehungen voran brachte. Basierend auf publizierter Korrespondenz, Tagebüchern, Interviews und zahlreicher Zeitungsartikel, soll dieser weitreichende Austausch der Chefredakteure vorgestellt werden.



Hans-Christian Petersen studierte 1994-2001 Osteuropäische Geschichte, Slavistik und Politikwissenschaft in Kiel und Kaliningrad. Seit 2003 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte der Universität Mainz. 2007 erschien in der Reihe der Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau seine von Rudolf Jaworski betreute Dissertation *Bevölkerungsökonomie – Ostforschung – Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraphim (1902-1979)*. Weitere Veröffentlichungen u.a.: (Hg. gem. mit Jan Kusber): *Neuanfang im Westen. 60 Jahre Osteuropaforschung in Mainz*, Stuttgart 2007; (Hg., gem. mit Samuel Salzborn): *Antisemitism in Eastern Europe - History and Present in Comparison*, Frankfurt am Main u.a. 2010.

Im Gegensatz zu der 1972 institutionalisierten deutsch-polnischen Schulbuchkommission, sind die Lindenfelser Gespräche heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Dieser Umstand wird ihrer tatsächlichen Bedeutung jedoch nicht gerecht, stellten die Lindenfelser Gespräche doch das erste kontinuierliche Forum für einen deutsch-polnischen Dialog nach dem Zweiten Weltkrieg dar. Die Zusammenkünfte, die sich von 1964 bis 1974 erstreckten und allesamt in Lindenfels im Odenwald stattfanden, zeichneten sich durch eine individualisierte und nicht in kollektiven Fraktionsbildungen verharrende Diskussionskultur aus. Nationale Grenzen in ihrer historischen Genese waren nicht nur Gegenstand der Diskussion, sondern wurden zugleich im Gespräch überwunden, was bereits zeitgenössisch als besonderer »Geist von Lindenfels«/»Duch Lindenfels« gerühmt wurde. Teilnehmer waren hierbei einerseits prominente Vertreter der polnischen Emigration, und andererseits ausgewiesene deutsche und internationale Polen-Experten. Zu ihnen gehörte

der Mainzer Osteuropahistoriker Gotthold Rhode (1916-1990), dessen privater Nachlass ausführliche Aufzeichnungen aller Lindenfelser Treffen enthält. Sie ermöglichen eine detaillierte Analyse eines bisher kaum erforschten Kapitels der deutsch-polnischen Nachkriegsgeschichte.

In dem Referat soll gezeigt werden, welche Themen in Lindenfels zur Sprache kamen, wie sich die Kommunikation im Laufe eines Jahrzehnts entwickelte und wo die Möglichkeiten und Grenzen dieser bilateralen Kooperation lagen, die von Beginn an von harscher Kritik der offiziellen polnischen Presse begleitet wurde. Weiterhin wird ein vergleichender Blick auf die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche geworfen und danach gefragt werden, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich benennen lassen und inwieweit davon gesprochen werden kann, dass die Lindenfelser Gespräche den Boden für die gemeinsame Schulbuchkommission bereitet haben.



Sektion 5

Krieg und Frieden

Leitung: Prof. Dr. Peter **Haslinger** (Marburg/Gießen)

Peter Haslinger, geboren 1964 in Innsbruck, studierte Geschichte, Slavistik, Finno-Ugristik und Japanologie in Wien und Budapest. Nach einem Forschungsprojekt zu den österreichisch-ungarischen Beziehungen an der Universität Wien und einem Gastsemester an der University of California, Berkeley und an der Stanford University 1994 wurde er Leiter der Außenstelle Budapest des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts. 1997 wechselte er zum Sonderforschungsbereich »Identitäten und Alteritäten« an der Universität Freiburg und 2001 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Bibliotheksreferent an das Collegium Carolinum in München. Nach zahlreichen Gast- und Vertretungsprofessuren in Wien, Salzburg, München und Regensburg ist Peter Haslinger seit 2007 Direktor des Herder-Instituts in Marburg und zugleich Professor für die Geschichte Ostmitteleuropas am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen und am interdisziplinären Gießener Zentrum Östliches Europa (GiZo). Seine thematischen Schwerpunkte sind Diskursgeschichte und Geschichte von Wissensordnungen, Nationalismus, Regionalismus, Minderheitenfragen und Zwangsmigration, Identitäts- und Loyalitätsforschung sowie Erinnerungskultur und Musealisierung. 2010 erschien seine Habilitationsschrift *Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880-1938*.



Dr. Stephan **Lehnstaedt** (Warschau)

Konzepte für die wirtschaftliche Ausplünderung
Polens im Ersten Weltkrieg – Ein Vergleich der deutschen und
österreichisch-ungarischen Besetzung

Geboren 1980 in München. 1999 Zivildienst. 2000-2004 Studium der Neueren/Neuesten Geschichte, Alten Geschichte und Politik an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU); dort im Juli 2004 Magister Artium, im Januar 2008 Promotion zum Thema *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939-1944*. 2005-2009 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Zeitgeschichte München – Berlin, 2005-2007 im Projekt *Der Flick-Konzern im Dritten Reich*, 2007-2010 als Gutachter für Anfragen im Rahmen des Gesetzes zur Zahlbarmachung von Renten für Beschäftigung in einem Ghetto (ZRBG). 2008-2010 Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der LMU. Seit Januar 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau.

Angesichts der Tatsache, dass der Erste Weltkrieg in Osteuropa – und besonders die Besetzung Polens – eine weitgehende *terra incognita* darstellt, untersucht der Vortrag die konzeptionellen Überlegungen für eine Nutzbarmachung Polens für die Kriegswirtschaft der beiden Kaiserreiche. Anhand des Beispiels der Ökonomie soll gezeigt werden, wie weit die Planungen für den »Totalen Krieg« gingen und wie sich die Konzepte des Vielvölkerreichs der k.u.k. Monarchie von den Vorstellungen der preußisch-deutschen Besetzung unterschieden.

Betrachtet man die wenigen Planungen, die Deutschland und Österreich für den Fall eines Krieges vor 1914 hatten, dann wird schnell deutlich, dass die Vorstellungen noch weitgehend im 19. Jahrhundert verhaftet waren: Man dachte in Kategorien von Reparatio-

nen, man dachte an einen schnellen Krieg, und man ging davon aus, dass Besetzung nur von kurzer Dauer sei und deshalb keine weitreichenden Konzepte notwendig wären. Auch finanzielle Fragen ordneten sich in die Auslegung des Kriegsvölkerrechts, d.h. die Denkkategorien waren insgesamt noch nicht entgrenzt wie zu späteren Zeiten, sondern bewegten sich in einem ähnlichen Rahmen wie bei anderen Großmächten.

Die Gemeinsamkeit der beiden Besatzungsregime ist zunächst die Planlosigkeit in Wirtschaftsdingen. Wichtig war an erster Stelle der möglichst hohe »Ertrag«. Angesichts dieses kurzfristigen Ziels wurden langfristige Überlegungen überflüssig, selbst wenn eine zeitliche Dynamik zu erkennen ist, also ein begrenztes Lernen aus den eigenen Fehlern. Zu beobachten ist ferner eine Ähnlichkeit bei

den Ausgangsüberlegungen, die auf einem Überlegenheitsgefühl gegenüber Polen basieren und gewisse Anklänge an koloniales Denken haben.

Der Vortrag möchte erstens den Stellenwert Polens in den wirtschaftlichen Planungen der Mittelmächte während des Kriegsverlaufs klären. Zweitens wird untersucht werden, in welchem Zusammenhang der Kriegsverlauf und

der Verlauf der Besetzung mit der Adaption der ökonomischen Konzepte standen. Drittens sollen die Rückwirkungen von »Polenbildern« auf die jeweiligen Entwürfe dargestellt werden, um damit der Frage auf den Grund zu gehen, ob es bereits im Ersten Weltkrieg eine genuin »polnische« Besatzungspolitik gab.



Dr. Bernhard **Bremberger** (Berlin)

Polnische Zwangsarbeiter, Patienten und Gefangene während des Zweiten Weltkriegs in Berlin-Neukölln. Kenntnisstand und Forschungsprobleme

Dr. Bernhard Bremberger, Kulturhistoriker: Arbeiten zu Zwangsarbeit im Nationalsozialismus mit medizin- und lokalhistorischem Schwerpunkt. Mitherausgeber von *Zwangsarbeit in Berlin: Archivrecherchen, Nachweissuche und Entschädigung* und *Der »Ausländereinsatz« im Gesundheitswesen (1939-1945): Historische und ethische Probleme der NS-Medizin*. Initiator und Moderator der seit 2001 aktiven internationalen Mailing Liste »NS-Zwangsarbeit«; Website www.zwangsarbeitforschung.de. Derzeit: Universität Potsdam, Historisches Institut, Forschungsprojekt zum Strafvollzug im Nationalsozialismus – Zentralgefängnis Cottbus.

Während des Zweiten Weltkriegs lebten und arbeiteten im Deutschen Reich rund zehn Millionen ausländischer Zivilisten als Zwangsarbeiter/innen, überwiegend aus dem besetzten Ost-Europa – über eine halbe Million alleine in der Hauptstadt Berlin. Der genaue Anteil der Pol/inn/en (wohl zwischen 15 und 20 Prozent der Berliner Zwangsarbeiter/innen) muss noch ermittelt werden.

Der Berliner Bezirk Neukölln besitzt mit 300.000 Einwohnern die Dimensionen einer Großstadt. Dort waren etliche Betriebe angesiedelt, die zahlreiche Polen beschäftigten und von denen einige genauer zur Sprache kommen, etwa

- National Krupp – eine Tochter des US-amerikanischen Registrierkassenherstellers NCR
- Gaubschat – der Hersteller der berühmten Gaswagen (mobiler Gaskammern)

Von den kommunalen Einrichtungen ist in erster Linie das Krankenhaus Neukölln zu nennen, wo das Berliner Hauptgesundheitsamt schon 1940 eigene »Polenstationen« einrichtete – zur Separierung der deutschen Volksgenossen von den ungeliebten Ausländern,

deren Arbeitskraft in ganz Berlin und Umgebung gebraucht wurde und wieder hergestellt werden sollte.

Es gibt ferner neu entdeckte Hinweise auf polnische Widerstandskämpfer, die in das Neuköllner Gerichtsgefängnis transportiert werden sollten und zu deren Schicksal weiter zu recherchieren ist.

Die Erforschung der Zwangsarbeit in Neukölln ist von Anfang an auch eine Geschichte von Behinderungen und Blockaden. Im Auftrag des Neuköllner Bezirksamts konnten im Januar des Jahres 2011 umfangreiche, bislang unbekannte Dokumente zum Schicksal und zur medizinischen Betreuung vor allem von polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern gesichtet werden. Die Ergebnisse der Auswertung sollten auf dieser Tagung vorgestellt werden. Jedoch wird sich vermutlich ein wesentlicher Teil des Beitrags damit beschäftigen, wie sich der Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes und internationale Diplomaten zusammen mit der Bundesregierung darum bemühen, die Auswertung der Dokumente zu blockieren und damit auch die Erforschung der Zwangsarbeit von Polen in Berlin zu verhindern.



Dr. Maren Röger, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau seit Februar 2010 mit einem Forschungsprojekt zum Thema *Geschichte und Nachgeschichte intimer Beziehungen während der deutschen Besatzung Polens im Zweiten Weltkrieg: Sexuelle Gewalt, (Zwangs-)Prostitution, Liebesbeziehungen und »Wehrmachtsskinder«*. Im Juli 2010 Promotion im Fach Neuere und Neueste Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen zum Thema *Flucht, Vertreibung und Umsiedlung: Mediale Debatten und Erinnerungen in Deutschland und Polen seit 1989*, zuvor Studium der Kulturwissenschaften, Geschichte und Medienwissenschaften an den Universitäten Lüneburg und Breslau. Forschungsschwerpunkte: Deutsche Besatzung in Polen, Geschlechtergeschichte, Medien- und Diskursgeschichte, Geschichtsdarstellungen in den Medien.

In allen besetzten Ländern Europas kam es im Zweiten Weltkrieg zu intimen Kontakten der deutschen Soldaten mit der jeweiligen einheimischen Bevölkerung. Auch in den osteuropäischen Ländern waren Vergewaltigungen, (Zwangs-)Prostitution in und jenseits der Lager sowie »sexuelle Kollaboration« mit dem Ziel zu überleben, Teil der Besatzungsrealitäten, obwohl dies aus ideologisch-rassistischen Gründen von deutscher Seite ausdrücklich verboten war. Aus meinem aktuellen Forschungsprojekt zu den besetzten polnischen Gebieten werden im Vortrag unterschiedliche Formen intimer Kontakte – von der organisierten Prostitution über Überlebensprostitution bis zu Liebesbeziehungen – vorgestellt. Dabei werden sowohl die rechtlichen Regelungen der deutschen Besatzer aufgezeigt als auch die durch Behördenüberlieferungen

und Zeitzeugengespräche rekonstruierbare Alltagspraxis beleuchtet. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Rolle der sogenannten Volksdeutschen und der Deutschen Volksliste gelegt, die nicht nur der Schlüssel zur Legitimierung solcher verbotener Beziehungen war, sondern auch eine viel bemühte Ausrede von betroffenen Männern, Frauen und Besitzern von Gaststätten, in denen sich die Paare unter Anderem trafen. In diesem Zusammenhang interessieren auch Diskursstrukturen und Sanktionsmaßnahmen des polnischen Untergrunds sowie die Frage, wie in Nachkriegspolen mit den polnischen Frauen umgegangen wurde, die sich aus Zwang oder auch Zuneigung mit Wehrmachtssoldaten oder Angehörigen der Zivilbesatzung eingelassen hatten.



Dr. Jens Boysen, 1991-97 Studium der Geschichte und Slavistik in Frankfurt am Main und Dublin, 1997/98 Postgraduiertenstudium Europastudien am Europakolleg Warschau-Natolin, 1999/2000 Forschungsassistent für Politik am Europakolleg Brügge, 2002/03 Projektkoordinator am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur e.V. in Leipzig, 2003-07 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Slavistik der Universität Leipzig, 2006 Promotion in Neuerer Geschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, 2007-2009 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fraunhofer-Zentrum Mittel- und Osteuropa in Leipzig, 2009/10 Postdoc-Stipendiat der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Warschau, seit Dez. 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau.

Die sich ab 1976 entspinnde Krise des kommunistischen Regimes in Polen wurde von der SED-Führung aufmerksam verfolgt und beginnend mit den Überlegungen zu einer Intervention des Warschauer Pakts in den Jahren 1980/81 engagierte sie sich zugunsten von Maßnahmen, die zum Erhalt der realsozialistischen Ordnung im Nachbarland beitragen sollten. Diese Bemühungen lassen sich weder mit »antipolnischen« Ressentiments erklären (auch wenn die DDR-Propaganda zeitweise instrumentell an solche appellierte) noch mit raumpolitischen Dominanzideen. Vielmehr ist bei der SED-Führung eine relativ konsequente Umsetzung ihrer ideologischen Prinzipien zu beobachten, in der das Verhältnis zu Polen von der inhärenten Logik des »sozialistischen Lagers« bestimmt wurde. Dabei standen folgende Aspekte im Mittelpunkt:

Erstens beruhte die Existenz der DDR primär auf ihrer »internationalistischen« Funktion als Frontstaat des sowjetischen Blocks; zugleich erwartete die SED eine im Grundsatz gleichartige Ausrichtung auch von den »Bruderstaaten«. Polens Schlüsselrolle ergab sich hier aus seiner geostrategischen Brückenfunktion zwischen der Sowjetunion und der DDR. In dieser Beziehung erwarteten die Sowjetunion und die DDR von der PRL unzweideutige Loyalität und Disziplin.

Zweitens negierte die SED die deutschen nationalen Traditionen – sofern sie nicht »proletarischer« Natur waren – um sich von der Bundesrepublik ideologisch abzusetzen. Ernst zu nehmen ist auch der Wille der SED-Führung, unter sowjetischer Führung am Aufbau einer neuen »sozialistischen« Weltordnung mitzuwirken. Die Polen standen dieser Idee skeptisch gegenüber, und zwar sowohl wegen ihres deutsch-russischen Ursprungs als auch deswegen, weil sich in der PVAP ab 1956 eine nationalkommunistische Linie

durchsetzte und der Nationalstaat als Wert an sich betrachtet wurde. Auch das östliche Bündnis wurde zunehmend unter diesem Blickwinkel gesehen.

Drittens wurde in der DDR, wo in den 1970er Jahren die letzten Reste »bürgerlicher« Lebensformen in Kultur und Wirtschaft eliminiert wurden, die in dieser Hinsicht »kompromisslerische« Politik der PVAP kritisch beobachtet. Dies galt ebenso für die vielfältigen formellen und informellen polnischen Kontakte mit dem Westen, in denen von der SED ein Mangel an ideologischer Abgrenzung gesehen wurde.

In den 1980er Jahren wurde ein mögliches »Herausbrechen« Polens aus dem sowjetischen Block dann zu einem ständigen Menetekel für die SED: Das Bestreben der PVAP zu einer »nationalen Verständigung« mit der Opposition, die westlichen Versuche zur Unterminierung der Kohäsion des Warschauer Pakts an seinem »schwächsten Glied« sowie der außenpolitische Pragmatismus der polnischen Führung ließen die SED die Strategie entwickeln, jener auf mehreren Gebieten – von der Handels- über die Militärpolitik, die Zusammenarbeit in internationalen Organisationen bis zum Kinder- und Jugendaustausch – eine verstärkte Zusammenarbeit anzubieten. Deren Ziel war es, die Warschauer Regierung bei der Beschwichtigung der Bevölkerung zu unterstützen und zugleich die PRL wieder stärker in die Blockstrukturen einzubinden. Damit einher ging eine ideologisch beherrschende Haltung, die sich nicht auf ein »nationales« Interesse der DDR, sondern auf das Gesamtinteresse des sozialistischen Lagers berief. Durch Gorbačevs Politik kam es spätestens nach 1987 zu einem faktischen sowjetisch-polnischen Reformbündnis und zur Isolierung der DDR, die als einziger Mitgliedsstaat den Untergang des Warschauer Pakts nicht überleben konnte.

1997–2003 Studium an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in den Fächern Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde/Europäische Ethnologie, Vorderasiatische Altertumskunde. Seit 2003 Freie Mitarbeiterin in verschiedenen Museen sowie im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 7/2005 Dissertationsprojekt am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit dem Arbeitstitel *Deutsch-polnischer Schüleraustausch in der Erinnerung*. Seit 2010 Honorarprofessorin an der Katholischen Akademie Stapelfeld/ Cloppenburg. Seit 2011 Teilnehmerin der wissenschaftlichen Veranstaltungsreihe zum Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr 2011/2012 »Gemeinsam die Zukunft gestalten: NRW und Polen im Dialog«

Die polnischen Lehrkräfte, die in den 1980er Jahren im Rahmen von deutsch-polnischen Schüleraustauschprojekten als Organisatoren und Begleiter tätig waren, nutzten die Austauschbeziehungen dazu, ein soziales Netzwerk in der Bundesrepublik aufzubauen und an technischen und modischen Neuerungen teilzunehmen. Da Polen sich in seiner Selbstbeschreibung traditionell zu Europa zugehörig und als ein Land sieht, in dem in besonderer Weise die individuelle Freiheit geschätzt wird, sind die Reisen in die Bundesrepublik als Möglichkeit gesehen worden, einen Teil dieser Freiheit auszuüben. Ferner wurde nach dem Zusammenbruch des realsozialistischen Systems das zunehmend uneingeschränkte Reisen als Symbol der neu erlangten Freiheit empfunden.

Der Vortrag basiert auf 19 Interviews mit polnischen Lehrkräften, die im Rahmen des Dissertationsprojektes mit dem Arbeitstitel *Deutsch-polnischer Schüleraustausch in der Erinnerung* am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster geführt wurden.

In diesen Interviews spiegeln sich die sozialökonomischen Wandlungsprozesse wider, die sich seit den 1980er Jahren in Polen vollzogen haben. Darunter fallen nicht nur die Übernahme westeuropäischer Kleidungsstile oder technischer Errungenschaften, sondern auch die Übernahme von pädagogischen Unterrichtskonzepten, die vor allem in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts zunehmend durch die europäische Programmatik der »Gemeinsamkeit« geprägt sind. Es lässt sich feststellen, dass Europa als kulturelle Wertidee in den vorliegenden langjährigen Austauschbeziehungen eine bedeutende Rolle spielt. Allerdings werden zugleich auch Strategien der »Nichtübernahme« sogenannter westlicher Lebensstile deutlich. Somit zeigen sich Elemente eines Antagonismus zwischen europäischer Gemeinsamkeit und Individualität, die u.a. national ausgelegt wird. Demzufolge lassen sich am Beispiel des deutsch-polnischen Schüleraustausches unterschiedliche Strategien eines Kulturaustausches erkennen, der in gesamteuropäische Prozesse eingebunden ist.



Sektion 6

Polnische transnationale Akteure im 19. und 20. Jahrhundert

Teil I

Leitung: Prof. Dr. Jörg **Hackmann** (Stettin)

Jörg Hackmann ist DAAD Alfred Döblin-Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Stettin. 1994 Promotion an der FU Berlin, 1992-1999 Studienleiter an der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde. 2000-2007 Hochschulassistent für osteuropäische Geschichte an der Universität Greifswald. Dort Habilitation 2007, anschließend Gastprofessor in Stettin und Chicago. Vorstandsmitglied des Herder-Forschungsrates. Forschungsschwerpunkte: Historiographiegeschichte, Geschichts- und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Nordosteuropa, Vereinskultur und Zivilgesellschaft in der Ostseeregion. Jüngste Publikation: (mit Klaus Roth): *Zivilgesellschaft im östlichen und südöstlichen Europa in Geschichte und Gegenwart* (München: Oldenbourg 2011).



PD Dr. Ruth **Leiserowitz** (Warschau)

Warschauer Studenten des 19. Jahrhunderts und ihre Auslandsaufenthalte
Kommunikation – Vernetzung – Auswirkung

PD Dr. Ruth Leiserowitz ist Stellvertretende Direktorin am Deutschen Historischen Institut Warschau und Privatdozentin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bis 2009 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Archäologie der Baltischen Region (BRIAI) der Universität Klaipėda (Litauen). 2005-2008 koordinierte sie das DFG-Projekt »NBI Nation Borders Identities« am BKVGE Berlin. 2007 habilitierte sie sich und erwarb die *Venia legendi* für osteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Letzte Veröffentlichungen: *Sabbatleuchter und Kriegerverein: Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812-1942*, Osnabrück 2010; *Polish Volunteers in the Napoleonic Wars*, in: Christine G. Krueger/Sonja Levsen (Hg.), *War Volunteering in Modern Times*, Basingstoke 2010, S. 58-77.

Aufgrund der politischen Situation in ihrem geteilten Heimatland studierten viele Polen im 19. Jahrhundert vorwiegend an ausländischen Universitäten. Hier wurden diese Studenten, die ein ausgeprägtes nationales Bewusstsein aufwiesen, jedoch keinen Nationalstaat hinter sich hatten, gleichzeitig mit anderen nationalen Identitäten und globalen Entwicklungsprozessen konfrontiert.

Nach Warschau kehrten sie mit einer Fülle transnationaler Erfahrungen und Kontakte in ihrem unsichtbaren Gepäck zurück. Ihre berufliche Karriere wurde durch zahlreiche ausländische Kontakte geprägt und unterstützt. Chirurgen unternahmen Studienreisen in ausländische Kliniken, Rechtsanwälte übersetzten Lehrbücher ihrer berühmten westlichen Kollegen usw. Diese Protagonisten waren Eu-

ropäer und Polen. Trotzdem wurden sie unabhängig von der in- oder ausländischen Umgebung, in der sie sich jeweils befanden, überwiegend als Polen behandelt und auch ihre Aktivitäten wurden eher nur im nationalen Fokus gesehen.

Der Beitrag zeigt auf, wie internationale Netzwerke von polnischen Studenten und Wissenschaftlern funktionierten. Dabei wird zum einen der Blick auf die europäisch-polnische Doppelidentität gelenkt, zum anderen wird aufgezeigt, wie transnationale Diskussionen geführt wurden. Der Beitrag liefert Beispiele dafür, inwiefern nationale and transnationale Ideen unter Warschauer Studenten und Wissenschaftlern im 19. Jahrhundert zunahmen und inwieweit sich diese Prozesse verflochten.



Sylwia Werner, Studium der Germanistik in Olsztyn (Polen). Promotion an der Freien Universität Berlin zu Bild-Lektüren. Studien zur visuellen Dimension von Literatur anhand von Werken Elias Canettis. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin sowie im SFB »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zurzeit arbeitet sie an ihrem Habilitationsprojekt zum Thema *Die Entstehung von Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie in der Wissenskultur der Lemberger Moderne*.

Ludwik Flecks Theorie über die sich durch intensive Zirkulation und permanente Transformation von Ideen und Wahrnehmungsweisen formierenden Denkstile und Denkkollektive gehört zu den radikalsten ihrer Zeit. Kennzeichnend ist für sie ein anti-individualistischer Ansatz, der auf ethnologische Einsichten zurückgreift. Mit der Zurückführung der modernen Naturwissenschaft auf das

»prälogische« Denken der sogenannten »wilden Völker« sowie deren Verankerung innerhalb der Magie positioniert sich Fleck nicht nur zur zeitgenössischen kulturenthnologischen Theorie von Bronislaw Malinowski, sondern geht über diese weit hinaus. Das Ziel des Beitrags ist es, die Modernität von Flecks Epistemologie im Kontrast zur Funktionsanalyse Malinowskis zu diskutieren.



Prof. Dr. Christian **Prunitsch** (Dresden)
J.I. Kraszewski: Europäisch vernetzt zwischen Polen und Deutschland

Christian Prunitsch, geboren 1970 in München; Studium der Slavistik und Amerikanistik in Regensburg und Łódź; 2000 Promotion mit einer Arbeit zur sorbischen Lyrik; 2005 Habilitation in Slavischer Philologie; seit 2005 Professor für Polnische Landes- und Kulturstudien an der TU Dresden. Forschungsgebiete: Polnische Literatur- und Kulturgeschichte, Sorabistik, Kultursemiotik.

Der mobile Vielschreiber Józef Ignacy Kraszewski (1812-1887) kann unter verschiedenen Aspekten als transnationaler Akteur auf der europäischen Bühne des 19. Jahrhunderts, also zwischen »europejskość i rodzimość« (Ratajczak/Sobieraj 2006) betrachtet werden. Zentral ist dabei seine erzwungene Migration aus dem polnischen Zentrum Warschau 1863 in das verblässende Polonia-Unterzentrum Dresden, von wo aus Kraszewski seinen Aufstieg zum »praeceptor Poloniae« beginnt. Diese Karriere findet unter wachsamer Beobachtung durch deutsche Augen statt, die ganz anders als zur Zeit der Großen Emigration 1831 den polnischen »tyrteizm« mit stets wachsender Skepsis wahrnehmen. Kraszewski entwirft sein literarisches Bild des historischen Polen nicht nur in Gegnerschaft zu Gustav Freytag (*Soll und Haben*) und seinem vernichtenden Polenbild, sondern auch in kritischer Auseinandersetzung mit dem polnischen Agieren in Europa, etwa während der sächsisch-polnischen Union. Kraszewskis Publizistik, auch sein nur teilweise edierter Briefwechsel, bilden hier eine aufschlussreiche Er-

gänzung zu seinem opulenten Romanschaffen. Der legendäre und fast schon unheimliche Schaffensdrang sowie die beängstigend vielseitigen Interessen Kraszewskis versetzen ihn in die Position eines hervorragend informierten Intellektuellen seiner Zeit, der als romantisch sozialisierter Patriot in der pragmatischen Manier des Positivismus Einfluss auf die Geschicke seiner Nation anstrebt. Bestens vernetzt in alle Richtungen, beruflich erfolgreich und letztlich dennoch heimatlos präfiguriert der Teilzeitpion in französischen Diensten Kraszewski somit gleichsam den Typus des heutigen polnischen »urban professional« in europäischen Metropolen. Das Urteil über den Erfolgsautor Kraszewski kann sich nicht auf seine Degradierung zum didaktisch teils aufdringlichen Textfabrikanten beschränken; Kraszewski wäre im Gegenteil als Blogger *avant la lettre* neu zu erschließen, der mit seinem Werk eine polnische Version von Massenkultur mit vorbereitet.

Ratajczak, Wiesław; Sobieraj, Tomasz: *Europejskość i rodzimość. Horyzonty twórczości Józefa Ignacego Kraszewskiego*. Poznań 2006.



Dr. Robert **Brier** (Warschau)
Die Genese des »Wilsonian Moment«. Polnische Emigranten und die Transformation internationaler politischer Kultur

Robert Brier (geb. 1975), Studium der Geschichte und Soziologie in Frankfurt, Breslau und Marburg; 2006 Promotion zum Dr.phil. an der Viadrina Frankfurt (Oder); 2007 in Elternzeit; von 2008-2010 Forschungsstipendiat am DHI Warschau; dort seit 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter; Publikationen zur polnischen Zeitgeschichte, zur internationalen Ideen- und Politikgeschichte sowie zur Theorie von Geschichts- und Sozialwissenschaft.

Ziel des Projekts ist es, eine Forschungsperspektive auf die Rolle des polnischen Exils für die Veränderung internationaler politischer Kultur am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert zu entfalten. Den Ausgangspunkt des Vortrags bildet die Beobachtung der relativen Stabilität des modernen Staatensystems, dessen Entstehung im »Wilsonian Moment« (Erez Manela) – also der Erhebung des nationalen Selbstbestimmungsrechts zum amerikanischen Kriegsziel und damit zum Strukturprinzip internationaler Politik – seinen sinnfälligen Abschluss fand. Anders als in der bisherigen Forschung soll die Entstehung dieses Staatensystems nicht nur als Ergebnis der Entstehung moderner Nationalbewegungen verstanden werden; vielmehr geht der Vortrag davon aus, dass der »Wilsonian Moment« auch als Resultat der Transformation grundlegender Ideen und Wertvorstellungen der politischen Kultur internationaler Beziehungen verstanden werden muss.

Von diesen Überlegungen ausgehend wendet sich der Vortrag daher der Frage nach denjenigen transnationalen, also das Geflecht zwischenstaatlicher Beziehungen überwölbenden Strukturen und den in diesen Strukturen agierenden Akteuren zu, die zur Entstehung einer Kultur internationaler Politik

beigetragen haben könnten. Ausgehend von neueren politikwissenschaftlichen Arbeiten zu transnationalen Akteursnetzwerken identifiziert der Vortrag die Tätigkeit polnischer Exilanten in dem sich im späten 19. Jahrhundert herausbildenden Geflecht internationaler Organisationen als vielversprechendes Forschungsobjekt. In diesen Organisationen manifestierte sich eine transnationale Öffentlichkeit als »appellative Instanz« (J. Requate/M. Schulze Wessel), vor der die politische und kulturelle Emigration aus Polen versuchte dem Projekt der Wiederherstellung staatlicher Unabhängigkeit Geltung und Wirkung zu verschaffen.

Eine besondere Bedeutung wird hier der Frage zukommen, welche Rolle »Europa« als Sinnressource dieses Unterfangens spielte. Einerseits verspricht dies Aufschluss über die Frage, inwieweit polnische Exilanten ihre Vorstellungen der eigenen Nation in dominante Deutungsmuster untergeordnet haben; andererseits könnte dies auch zeigen, wie polnische Emigranten internationale Kultur prägten, indem sie transnationalen Öffentlichkeiten das Wissen um die Existenz ostmitteleuropäischer Nationen überhaupt erst zu Bewusstsein gebracht haben.



Iwona **Dadej**, M. A. (Berlin)
»Radikal, furchtlos und polemisch«
Mediale Öffentlichkeit der Frauenbewegung um 1900. Die frauenpolitische Presse
in Polen als Fallbeispiel

Iwona Dadej, Historikerin, Doktorandin am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, zurzeit Stipendiatin am DHI Warschau, bereitet ihre Dissertation vor: »*Es ist besser, du liest*« – *Deutsche und polnische Frauenbildungsbewegung im Kampf um Anerkennung um 1900. Vergleich und Verflechtung.*

Jak każdy inny ruch społeczny, tak i równouprawienie kobiet potrzebuje organu własnego, któryby sprawy ruchu wyświecił, szerzył gruntowne a wszechstronne jego poznanie, stanowił bodziec i tącznik dla jego dążeń, był źródłem ścisłych informacji i wskazówek, jakie w tym kierunku daje nauka i doświadczenie życia (Paulina Kuczalska-Reinschmit 1907).

Politische Frauenzeitschriften verstehe ich als einen selbst geschaffenen medialen Raum für Initiativen und Handlungen der Frauenbewegung, in dem überwiegend frauenpolitische Themen (Wahlrecht, Zugang zu Bildung und Berufsarbeit, Kampf gegen Mädchenhandel und staatlich reglementierte Prostitution, Friedensbewegung) besprochen und diskutiert wurden. Sie sind immanent mit der Entstehung und dem Verlauf sowie den Handlungen und der Agitation der Frauenbewegung um 1900 verbunden: Sie informierten die Öffentlichkeit der Frauenbewegung über Ereignisse in den eigenen Reihen, veröffentlichten kritische Ansichten zu Politik, Gesellschaft und Kultur und versammelten ihre Mitglieder und Anhänger um sich. Sie stellten weit bekannte und leicht zugängliche mediale Informations- und Kommunikationsräume innerhalb der Frauenbewegung her. Die politischen Frauenzeitschriften trugen wesentlich zur Entstehung der Bewegungskultur und Bewegungsöffentlichkeit in der transnationalen Frauenbewegung bei. Gleichzeitig waren die Zeitschriften für die Kommunikation der

Frauenrechtlerinnen innerhalb und außerhalb der eigenen Nation bzw. des eigenen Staates unentbehrlich.

Die oben genannten Zwecke und Aufgaben erfüllten zweifelsohne die progressiven Presseezeugnisse der polnischen Frauenbewegung: Zum einen der *Ster*, der im Zeitraum von 1895 bis 1897 in Lemberg und später von 1907 bis 1914 in Warschau von Paulina Kuczalska-Reinschmit redaktionell geführt und herausgegeben wurde, und zum anderen die Zeitschrift *Nowe Słowo*, die von Maria Turzyna-Wiśniewska in den Jahren 1902-1907 in Krakau publiziert wurde. Auf den Seiten von *Ster* und *Nowe Słowo* fanden Prozesse der Über-Setzung und Kommunikation statt, indem die Aufsätze von deutschen, englischen oder skandinavischen Frauenrechtlerinnen ins Polnische übertragen wurden, wegweisende Publikationen des europäischen Feminismus besprochen sowie Ideen und Projekte dargestellt wurden. In meinem Beitrag frage ich nach den Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen der Presse der polnischen Frauenbewegung und den Medien der Frauenbewegung im übrigen Europa. Welche universalen und europäischen Ideen, welche von der Frauenbewegung entwickelten Kommunikationsmethoden finden in den polnischen Frauenzeitschriften Ausdruck bzw. Anwendung? Sind konkrete Aktivistinnen zu benennen, die für den Austausch und die Kommunikation über die staatlichen und sprachlichen Grenzen hinaus besondere Leistungen erbracht haben?



Beata Dorota Lakeberg (geb. 1975). Geschichtsstudium an der Nikolaus Kopernikus Universität in Thorn/Toruń und an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg; Stipendiatin der Imanuel-Kant-Stiftung; 2007 Promotion an der Universität in Oldenburg zum Thema *Die deutsche Minderheitenpresse in Polen 1918-1939 und ihr Polen- und Judenbild*; Zurzeit Lehrbeauftragte an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Neuere und Neueste Geschichte, die Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen, die Geschichte der nationalen Bewegungen in Mittel- und Osteuropa unter besonderer Berücksichtigung der ukrainischen Nationalbewegung, Erinnerungskulturen, historische Stereotypenforschung, Nationalismusforschung.

Ab Ende des 18. Jahrhunderts können wir unter den polnischen Denkern ein wachsendes Interesse an slawischen Völkern und der slawophilen Ideologie beobachten. Dabei entwickelten sich nicht nur Forschungen zu diesem Thema, sondern es erhoben sich auch zahlreiche Stimmen, die im Namen der slawischen Gemeinsamkeiten zur polnisch-russischen Verständigung und zum Versuch des Zusammenlebens im Rahmen eines Staates aufriefen. Die prorussische Orientierung der polnischen Slawisten gehörte bis zum Novemberaufstand zur dominierenden Ausrichtung. Der Niedergang des Aufstands und die Repressalien verursachten, dass diese Orientierung an Popularität und Bedeutung unter den polnischen Slawophilen verlor (lediglich noch im russischen Teilungsgebiet wurde dieses Konzept von einem Teil der polnischen Slawophilen vertreten). Unter den Slawophilen, sowohl in der Emigration als auch in den einzelnen Teilungsgebieten, begann die anti-russische Orientierung zu dominieren. Vor allem in den polnischen Emigrationskreisen

gewann die sog. »kleinslawische« Orientierung immer mehr Anhänger, die die Entstehung einer Gemeinschaft/Föderation der slawischen Völker unter Ausschluss Russlands voraussah, wobei zugleich die führende Rolle Polens in dieser Gemeinschaft hervorgehoben wurde.

Jede dieser Strömungen, ob »großslawische«, »kleinslawische« oder die ab Ende der 1840er Jahre von einem Teil der polnischen Slawophilen befürwortete »austroslawische«, präsentierte zum einen ein gewisses Konzept zur Gestaltung Mittel- und Osteuropas und damit eine Vorstellung zur Position Polens in diesem Gebiet. Zum anderen wurde in diesen Konzepten ein Selbstbild der Polen und in Verbindung damit das Bild der anderen Slawen präsentiert.

Die Analyse der Vorstellungen der polnischen Slawophilen zur Gestaltung Mittel- und Osteuropas bei der Berücksichtigung der dabei verwendeten Bilder von den Polen selbst und den anderen slawischen Völkern soll das Thema des folgenden Beitrags darstellen.



A Förderlandschaften

Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung
Vorstellung durch Witold **Gnauck** (Frankfurt/Oder)

Witold Gnauck, geb. 1970, Studium der Geschichte, Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache in Heidelberg, London und Berlin. Von 1997 bis 2008 für die Robert Bosch Stiftung tätig, zunächst als Projektleiter für internationale Stipendienprogramme, 2000 bis 2002 als Assistent der Geschäftsführung, 2002 bis 2006 als Projektleiter im Berliner Büro, verantwortlich für Projekte in den Bereichen Bildung und Bürgergesellschaft, meist mit Bezug zu Mittel- und Osteuropa. 2006 bis 2008 Projektleiter beim europäischen Dachverband European Foundation Centre (EFC) in Brüssel als entsandter Mitarbeiter der Robert Bosch Stiftung. Seit Oktober 2008 erster Geschäftsführer der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung (DPWS) in Frankfurt (Oder).

Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) wurde ins Leben gerufen, um die Wissenschaft und die Völkerverständigung zu fördern, indem sie die Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Wissenschaftlern aus Deutschland und Polen stärkt. Die Stiftung unterstützt innovative Projekte in beiden Ländern und entwickelt neue Modelle der Zusammenarbeit. Der wissenschaftliche Austausch, die Netzbildung und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses haben für die Stiftung besonderen Wert.

Sie fördert Vorhaben im Bereich der Geistes-, Kultur-, Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Empfänger der Förderung sind Hochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und sonstige wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland und in Polen, jeweils in Verbindung mit entsprechenden Einrichtungen im Partnerland (Deutschland bzw. Polen).

Für die DPWS sind in erster Linie deutsch-polnische Themen und Bezüge von Interesse. Aspekte, die andere Länder bzw. Kulturen

betreffen, können aber Teil von geförderten Projekten sein. Insbesondere der europäische Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen ist häufig ein sinnvoller inhaltlicher Bestandteil.

Die Themen können sowohl gegenwartsbezogen als auch historisch behandelt werden. Der Schwerpunkt liegt bei Projekten, deren Fragestellungen sich auf Phänomene der Neuzeit beziehen. Für Anträge auf Forschungsprojekte hat die DPWS für einige Jahre (ab 2010) vier thematische Schwerpunkte definiert:

- I. Kultur- und Wissenstransfer
- II. Mehrsprachigkeit
- III. Europäisierungsprozesse
- IV. Normen- und Wertewandel

Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung hat seit Beginn ihrer Tätigkeit über 80 deutsch-polnische Wissenschaftsprojekte mit insgesamt über 3 Millionen Euro gefördert.

Weitere Informationen unter www.dpws.de bzw. www.pnfn.pl.



2. Gemeinsam die Zukunft gestalten

NRW und Polen im Dialog. Wissenschaftliche Veranstaltungsreihe zum

Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr 2011/2012

Vorstellung: Annina **Lottermann** (Essen), Piotr **Buras** (Berlin)

Annina Lottermann hat von 2000 bis 2006 Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main studiert und anschließend zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Frankfurt, dann als Leiterin der Geschäftsstelle »Kontaktbüro Wissenschaft – Kulturhauptstadt 2010« am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen (KWI) gearbeitet. Zurzeit koordiniert sie eine wissenschaftliche Veranstaltungsreihe zum Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr 2011/2012 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) und schließt ihre Promotion zu deutsch-polnischen und deutsch-türkischen Städtepartnerschaften ab.

Piotr Buras, geb. 1974 in Warschau, Politologe, Journalist und Deutschland-Experte. Seit 2008 arbeitet für die polnische Tageszeitung »Gazeta Wyborcza« in Berlin. Sein jüngstes Buch *Musulmanie i inni Niemcy. Republika berlińska wymyśla się na nowo (Muslime und andere Deutsche. Die Berliner Republik erfindet sich neu)* erscheint im Herbst 2011 im Warschauer Verlag Sic.

2011/2012 führt die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen das »Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahr« durch. Während dieser Zeit soll der Austausch zwischen Polen und Nordrhein-Westfalen auf möglichst breiter Basis intensiviert werden. Die Veranstaltungsreihe des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) im Auftrag der Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien im Rahmen des Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahres wird das Veranstaltungsjahr wissenschaftlich begleiten.

Hierzu kommt eine feste Gruppe bestehend aus polnischen und deutschen SchülerInnen, StudentInnen und NachwuchswissenschaftlerInnen in regelmäßigen Abständen zusammen, um anhand gegenwärtig relevanter

Themen, wie Arbeitnehmerfreizügigkeit, Energie- und Umweltpolitik und Religiosität, unterschiedliche und gemeinsame Ansätze in Polen und Deutschland zu diskutieren. Die einzelnen Teilveranstaltungen werden von einem deutsch-polnischen WissenschaftlerInnen-Team geleitet und durch Textlektüre, Erfahrungsberichte und Beiträge von ExpertInnen aus Polen und Deutschland ergänzt. Ziel der Veranstaltungsreihe ist, aus der Perspektive junger Menschen aktuelle Herausforderungen in Deutschland (Nordrhein-Westfalen) und Polen vergleichend zu analysieren und dazu gemeinsame europäische Perspektiven zu erarbeiten, die deutschen und polnischen PolitikerInnen als Handlungsanleitungen dienen können.



A Publikationsprojekte II

Deutsch-Polnische Geschichte

Prof. Dr. Dieter Bingen (Darmstadt), Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen)

Prof. Dr. Jörg Hackmann (Stettin)

Biogramme S. 39, 77, 63

Deutschland und Polen haben eine lange, eng miteinander verbundene Geschichte, die neben tragischen Ereignissen auch lange Perioden des friedlichen Mit- und Nebeneinanders mit sich brachte. Diese gemeinsame Geschichte kann als Geschichte der politischen Beziehungen, aber auch als Geschichte von Transfers, Verflechtungen, »entangled history« und »histoire croisée« geschrieben werden.

Es gibt bislang keine umfassende Übersicht über die Geschichte dieses zentralen Nachbarschaftsverhältnisses in Europa. Diese empfindliche Lücke soll durch die *Deutsch-polnische Geschichte* geschlossen werden. In insgesamt fünf Bänden wird ein Panorama der unterschiedlichsten Beziehungsebenen entstehen, in dem historische und kulturhistorische Aspekte gleichermaßen zur Sprache kommen sollen.

Vorbild ist die im Erscheinen begriffene *Deutsch-französische Geschichte*, allerdings werden die Schwerpunkte der Darstellung ein

wenig anders liegen. Über das Konzept wurde bei einem ersten Autorenworkshop diskutiert. Die einzelnen Bände sollen sich an eine historisch interessierte, breitere Leserschaft wenden; der Umfang pro Band ist auf 240 Druckseiten beschränkt. Sie werden jeweils von einem deutsch-polnischen Autorentandem verfasst. Die Autorinnen und Autoren haben sich darauf geeinigt, bei ihrer Darstellung insbesondere die Konzepte der »Verflechtungsgeschichte« zu berücksichtigen.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft wird die *Deutsch-polnische Geschichte* verlegen. Als Erscheinungsdatum ist 2013/2014 anvisiert. Eine polnische Parallelausgabe ist geplant. Ein erster Workshop der Autoren und Herausgeber fand Mitte 2010 in Darmstadt statt, ein zweiter Workshop Anfang 2011 in Breslau. Für 2012 ist eine internationale Tagung geplant, bei der methodische Fragen von Beziehungs-, Transfer- und Verflechtungsgeschichte im Verhältnis Deutschlands zu seinen Nachbarländern behandelt werden sollen.



Journalistenrunde

Polen vor den Wahlen

Teilnehmer

Piotr **Buras** (Berlin)

Piotr Buras, geb. 1974 in Warschau, Politologe, Journalist und Deutschland-Experte. Seit 2008 arbeitet für die polnische Tageszeitung »Gazeta Wyborcza« in Berlin. Sein jüngstes Buch *Musulmanie i inni Niemcy. Republika berlińska wymyśla się na nowo (Muslime und andere Deutsche. Die Berliner Republik erfindet sich neu)* erscheint im Herbst 2011 im Warschauer Verlag Sic.



Stefan **Dietrich** (Frankfurt/Main)

Stefan Dietrich, 65, aufgewachsen in Oberursel/Taunus, Studium der Geschichte und Publizistik in München, Mainz und Münster. Der Schwerpunkt Osteuropäische Geschichte schloss mehrere Studien- und Forschungsaufenthalte in Polen ein. Magisterarbeit über den polnischen Revolutionär und Staatsmann Pilsudski. 1981 Eintritt in die Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die ihn 1986 für fünf Jahre nach Warschau entsandte. Zeuge der Wende von 1989. Von 1991 bis 2000 Korrespondent für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Von 2000 bis Mai 2011 verantwortlicher Redakteur für Innenpolitik der F.A.Z. Neben den innenpolitischen Themen blieb die politische Entwicklung in Polen sein Interessengebiet. Präsidiumsmitglied der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft.



Gerhard **Gnauck** (Warschau)

Dr. Gerhard Gnauck wurde 1964 in Warschau geboren. Er wuchs im Westen Deutschlands auf und studierte Osteuropäische Geschichte, Slawistik und Politikwissenschaft in Mainz und Berlin (FU). Seit 1985 Reisen in das »Reich des Bösen«. Magisterarbeit bei Klaus Zernack. Promotion bei Gesine Schwan über den Umbruch in Russland. 1995-98 Redakteur bei der F.A.Z. in Frankfurt. 1999 ging Gnauck für die »Welt« nach Polen (zugleich Korrespondent für Ukraine/Baltikum). Gelegentlich literarische Übersetzungen. Gnauck hat seinem Wohnort ein Buch gewidmet: *Syrena auf dem Königsweg. Warschauer Wandlungen* (2004). 2009 erschien seine Biografie Marcel Reich-Ranickis (deutscher Titel *Wolke und Weide*, Verlag Klett-Cotta; polnischer Titel *Marcel Reich-Ranicki. Polskie lata*, Verlag W.A.B.).



Moderation

Dr. Manfred **Sapper** (Berlin)

Manfred Sapper (1962), Dr. phil., Chefredakteur der Monatszeitschrift Osteuropa, Berlin. Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie in Frankfurt/Main, Siena und Moskau, <http://osteuropa.dgo-online.org/>. Zuletzt erschienen da u.a.: *Denkfabrik Polen. Europäisch aus Erfahrung* [Osteuropa, H. 5-6/2011]; *Fixstern Amerika. Ideal und Illusion Mitteleuropas* [Osteuropa, H. 1/2011]; *Die Macht der Musik. Mieczysław Weinberg: Eine Chronik in Tönen* [Osteuropa, H. 1/2011].



Samstag, 24. September 2011

Sektion 7

Sprache, Kommunikation, Übersetzung, Grenzen

Leitung: Prof. Dr. Thomas **Daiber** (Gießen)

Thomas Daiber, Prof. Dr., geb. 1961, Studium der Germanistik, Philosophie, Slavistik, 1991 Promotion in Freiburg/ Br., bis 1993 Mitarbeiter der Slavistik, bis 1997 eigenes DFG-Projekt. 1998 Assistent in Halle/ Saale, 2002 Habilitation über polnische Psalterparaphrasen, bis 2007 Privatdozent in Potsdam, 2007 Professor für Slavische Sprach- und Kulturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Monographien: *Die Darstellung des Zeitworts in ostslavischen Grammatiken von den Anfängen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert*, Freiburg i. Br. 1992; *Aufschriften auf russischen Ikonen*, Freiburg i. Br. 1997; Jan Kochanowski: *Das Schachspiel. Übersetzung aus dem Polnischen, Textkritik, kulturhistorische Interpretation*. Hörby, Berlin 2011.



Stefanie **Hildebrandt** (Rostock)

Wie weit ist Polen von der deutsch-polnischen Grenze entfernt?

Stefanie Hildebrandt, geboren 1979 in Dresden. 1998 - 2002 Studium »Kulturmanagement« an der Hochschule Zittau/Görlitz. 2003 - 2005 Kultusassistentin im Auftrag des Instituts für Auslandsbeziehungen in Opole, Polen. 2002-2005 berufsbegleitender »Master of Arts in Cultural Administration« an der TU Dresden. 2005-2008 Koordinatorin der PONTES-Werkstatt »Nachbarschaft und Sprache« in Görlitz mit Schwerpunkt der Implementierung polnischer Sprachlernangebote in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen der deutsch-polnischen Grenzregion. Seit 2008 Promotion am Institut für Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Rostock zum Thema *Relevanz von Mehrsprachigkeit und interkultureller Kompetenzentwicklung in der deutsch-polnischen Grenzregion*.

Das Referat beschäftigt sich mit dem Erlernen der Nachbarsprache Polnisch in den Schulen der deutsch-polnischen Grenzregion. Eingebettet ist die Thematik in die europäische Sprachen- und Bildungspolitik. Diese verfolgt seit 2002 das Ziel, dass jeder Bürger der Europäischen Union neben seiner Muttersprache zwei Fremdsprachen beherrschen sollte. In Grenzregionen bietet sich neben dem Erwerb einer international relevanten Sprache das Erlernen der Nachbarsprache an. Jedoch ist im Schuljahr 2009/2010 das Erlernen der polnischen Sprache ein gesellschaftliches und bildungspolitisches Randthema, welches bislang mit nur mäßigem Erfolg bearbeitet wird. Dass es sich um ein gesellschaftlich unerhebliches Feld handelt, zeigt die Zahl derjenigen, die die polnische Sprache erlernen. Bildungspolitisch peripher ist es hinsichtlich des geringen Angebots, die polnische Sprache in den Schulen der Grenzregion anzuwählen. Mäßig ist der Erfolg, da nur ein kleiner Personenkreis die polnische Sprache bis zu einem sprachlichen Kompetenzniveau der Stufe B1 (GERS)

erlernt oder dieses Niveau überschreitet. Diese Tatsache könnte zu der Schlussfolgerung führen, dass es für das Erlernen der polnischen Sprache keine Nachfrage seitens der Bevölkerung gibt und folglich dem Nachbarnsprachenlernen keine bildungspolitische Aufmerksamkeit eingeräumt werden muss.

Dementgegen lässt sich jedoch eine zunehmende Zahl von Kindertageseinrichtungen und Grundschulen verzeichnen, die es Kindern ermöglichen die polnische Sprache frühzeitig zu erlernen und Kenntnisse über das Nachbarland zu erwerben. Ebenso nimmt die Zahl der Eltern zu, die es als sinnvoll erachten, dass ihre Kinder schon zeitig Kontakt mit polnischen Kindern sowie deren Sprache und Kultur haben.

Dieser Widerspruch wirft die Frage auf, welche Relevanz polnische Sprachkenntnisse für die Bewohner der deutsch-polnischen Grenzregion haben und wie weit Polen eigentlich von der deutsch-polnischen Grenze entfernt ist? Um diese Problematik zu analysieren, wurden 30 Erzieher, Grundschulpädagogen

und Mitarbeiter grenzüberschreitender Bildungsprojekte in Experteninterviews sowie Eltern von Grundschulern, die ein Polnischangebot wahrnehmen, in 4 Gruppendiskussionen nach der Relevanz von Mehrsprachigkeit und interkultureller Kompetenzentwicklung in der deutsch-polnischen Grenzregion befragt. Im Referat werden u. a. die ermittelten Relevanzstrukturen (nach Alfred Schütz) für das Er-

lernen der polnischen Sprache in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen dargestellt sowie zwei Elterntypen beschrieben, die sich für einen Fremdsprachenfrühbeginn mit der Nachbarsprache entschließen. Daraus schlussfolgernd werden Handlungsempfehlungen zur Verbesserung des Polnischunterrichts in den Schulen der deutsch-polnischen Grenzregion vorgestellt.



Barbara **Jańczak** (Frankfurt/Oder)

»Also es ist/ war viel Mauern da« – eine Vergleichsanalyse des Sprachgebrauchs in deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen

Barbara Jańczak ist Doktor des. der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Seit 2007 arbeitet sie als Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Sprachwissenschaft I: Sprachgebrauch und Sprachvergleich. Sie studierte an der Europa-Universität Viadrina, an der Danziger Universität und an der Université de Valenciennes et du Hainaut-Cambresis. Die Forschungsschwerpunkte von Barbara Jańczak sind vor allem Migrationslinguistik, Mehrsprachigkeit und Sprachkontaktforschung, Spracherwerbs- und Sprachlehrforschung. Seit 2006 arbeitet sie zur Erforschung von Sprach- und Familienverhältnissen in deutsch-polnischen Familien.

Die vorliegende Studie behandelt die interkulturelle Kommunikation in bikulturellen Familien und trägt somit zur Erforschung einer wichtigen Problematik aus den Bereichen der Soziolinguistik und der Familiensoziologie bei. Die Präsentation bezieht sich auf die kontrastive Darstellung ausgewählter Aspekte der Sprachverhältnisse in deutsch-polnischen Ehen in Deutschland und in Polen. Der Fokus wird hierbei auf solche Paare gelegt, in denen die Ehefrauen Polinnen sind.

Ziel des Beitrags ist die Darstellung und Analyse ausgewählter Probleme des sprachlichen Verhaltens der bikulturellen, deutsch-polnischen Familien, vor allem in Bezug auf die Kommunikation zwischen den Ehepartnern (Sprachwahl und die sie konstituierenden Faktoren). Die Analyse stützt sich auf Erhebungsdaten der quantitativen und qualitativen Untersuchung.

Die Analyse des Sprachgebrauchs in den untersuchten Familien soll die für den Vortrag relevanten Forschungsfragen beantworten. Diese lauten wie folgt:

1. Was ist jeweils die Kommunikationssprache in den deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen?
2. Ist der Gebrauch des Deutschen und des Polnischen in den deutsch-polnischen Familien ausgeglichen oder besteht eine Asymmetrie der sprachlichen Verhältnisse zugunsten einer der beiden Sprachen?
3. Welche Faktoren haben dominierenden Einfluss auf die sprachlichen Verhältnisse der deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen?

Der Ansatz ist interdisziplinär und berührt Gebiete der transnationalen Soziolinguistik, der Migrationsforschung, der soziokulturellen Studien und der Familiensoziologie.



Seit ihrem Abschluss zur Dipl.-Übersetzerin für Englisch und Polnisch an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz/Germersheim in 2008 wird Agnieszka Gronek an der Universität des Saarlandes zum Thema Diskursdolmetschen promoviert (MuTra-Programm). Sie unterrichtet in Germersheim am Arbeitsbereich Polnisch und ist als Lehrbeauftragte im Career Service sowie im Graduiertenprogramm der Saar-Uni tätig. Veröffentlichungen: (In Vorbereitung, zus. m. Anne Gorius und Heidrun Gerzymisch-Arbogast): *Culture and Coherence in the Pear Tree Audiodescription Project*. In: *Perspectives: Studies in Translatology* 1. London: Routledge 2012.

Beim Diskursdolmetschen wird ein Gespräch bilateral gedolmetscht. Die Hauptaufgabe der DiskursdolmetscherIn ist dabei, den Dialog zwischen den GesprächspartnerInnen zu ermöglichen, sodass sich beide »verstehen«. Das Problem dabei ist, dass Informationen nicht immer direkt ausgedrückt werden – in solchen Fällen muss der/die DolmetscherIn einer indirekten Äußerung in Sprache A in der aktuellen Situationskonstellation eine Funktion zuordnen, um anschließend eine situations- und zielkulturgerechte Dolmetschstrategie für Sprache B zu wählen.

Wie geht der/die DolmetscherIn bspw. mit der folgenden Begrüßung der Vertreterin einer deutschen Firma durch einen polnischen Unternehmer um: »Tak, po prostu nam sie aura psuje, jak pani weszła.«

Die Entscheidungsproblematik beim Umgang mit sprachlichen Indirektheiten beim Diskursdolmetschen wurde bislang nicht systematisch bzw. handlungsorientiert und funktional transparent gemacht. Der Vortrag stellt ein aktuelles Promotionsprojekt an der Universität des Saarlandes dar, das diesem Problem nachgeht. Methodisch wird mit den Textperspektiven atomistisch-holistisch-holatomistisch (Methoden des wissenschaftli-

chen Übersetzens, Gerzymisch/Mudersbach 1998) sowie der Individualebene und Systemebene nach dem IKS-Modell Mudersbachs gearbeitet.

Es wird erwartet, dass im Diskurszusammenhang Kategorien entwickelt und zu einem Modell integriert werden können, das Dolmetschstrategien im Umgang mit sprachlichen Indirektheiten systematisiert zur Verfügung stellen kann. Dies soll exemplarisch am Sprachenpaar Polnisch-Deutsch in einer verdolmetschten Business-Situation gezeigt werden.

Floros, Georgios (2003): *Kulturelle Konstellationen in Texten*. Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen (Bd. 3). Tübingen: Narr.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun und Klaus Mudersbach (1998): *Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens*. Tübingen: Francke.

Jiang-Qin, Lihua (2011): *How Far Can a Community Interpreter Go? Discourse Interpreting Filters*. Hamburg: Kovac.

Mudersbach, Klaus (1997): *Wie vermeidet man Denkfehler beim Formulieren von wissenschaftlichen Theorien?* In: Jakobs, Eva-Maria und Dagmar Knorr (Hrsg.): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt (M): Lang. 201-222.

Storror, Angelika (1992): *Verbalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer.



Dipl.-Übers. Berthold **Ladurner** (Mainz)
Emotionalität und Übersetzung: Interjektionen im Polnischen und Deutschen

Berthold Ladurner (geb. 1983). Nach einem einjährigem Russlandaufenthalt (Anderer Dienst im Ausland) ab 2004 Diplomübersetzerstudium (Russisch, Polnisch, Englisch) in Germersheim (FASK/FTSK). Während des Studiums 2006 – 2007 Studienaufenthalt an der Universität Warschau im Rahmen des Erasmus-Programms. 2010 erfolgreicher Abschluss als Diplomübersetzer. Im Anschluss ist eine Promotion geplant. Diplomarbeit: *Der emotive Wortschatz im Deutschen und Polnischen: Aspekte einer konfrontativen Analyse Polnisch-Deutsch*.

Der interkulturelle Austausch zwischen Polen und Deutschen vollzieht sich auf der Ebene der Kommunikation. Die Literatur in deutscher und in polnischer Sprache und ihre Rezeption

beim jeweiligen Nachbarvolk spielen hierbei eine wichtige Rolle. Die literarische Kommunikation kann prägend sein für Selbstverständnis und Fremdbild einer Kultur. Der Übersetzer

als Vermittler in diesem Kommunikationsvorgang bedient sich des Mediums der Sprache, er muss mit den jeweiligen Besonderheiten und Möglichkeiten der Sprachen vertraut sein. Dabei helfen ihm die Ergebnisse der konfrontativen Linguistik.

Im Referat werden einige Ergebnisse des im Rahmen meiner Diplomarbeit durchgeführten polnisch-deutschen Sprachvergleichs im Bereich der emotiven Lexik vorgestellt. Die Kategorie der emotiven Wörter, also derjenigen, welche die Gefühle und Wertungen des Sprechers ausdrücken, aber nicht benennen/thematisieren, weist im Deutschen und

im Polnischen Unterschiede auf. In der Diplomarbeit wurde dies anhand einiger besonders markanter lexikalischer Kategorien anschaulich gemacht, z. B. solcher wie Diminutive, Augmentative, Eigennamen und Interjektionen. Die Unterschiede liegen sowohl im Sprachsystem als auch auf der Verwendungsebene. Dies ergab eine Analyse der Übersetzung des Romans *Panna Nikt* von Tomek Tryzna im Vergleich zum Original. Die dabei auftretenden Gesetzmäßigkeiten werden durch Beispiele aus Original und Übersetzung veranschaulicht.



Estelle **Bunout** (Nancy)

Die Gestaltung der östlichen Außenpolitik – eine Gegenüberstellung westdeutscher und polnischer Diskussionen zu Osteuropa (1945-1989)

Estelle Bunout, seit Oktober 2010 Promotion zum Thema der Gestaltung der östlichen Außenpolitik – eine Gegenüberstellung deutscher und polnischer Auffassungen des europäischen Ostens (1918-1989) unter der Leitung von Paul Gradwohl, Centre de Recherche sur les Cultures Littéraires Européennes: France, Europe Centrale, Europe Orientale (CERCLE) an der Universität Nancy 2 (Frankreich). Für diese Arbeit wurde ein Forschungsaufenthalt bei der Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Berlin geleistet, bei dem die Archive der Studiengruppe »Ost« (1965-1990) untersucht und verschiedene Zeitzeugen befragt wurden. Diese Promotion folgt einer Ausbildung an den Universitäten von Strasbourg und Lille in Geschichte der europäischen Integration sowie einem Austauschjahr an der Posener Wirtschaftsuniversität.

Unter der Leitung von Paul Gradwohl an der Universität Nancy 2 (Frankreich) wird eine Arbeit über die Konzeptionen der Ostpolitiken in Polen und Deutschland zwischen 1918 und 1989 vorbereitet. Gegenstand dieser Arbeit ist die Analyse der Auffassungen des »Ostens« zweier Länder, die eine reiche intellektuelle Tradition über und ein großes Interesse am östlichen Europa (an den derzeitigen baltischen Staaten, der Ukraine, Belarus und Russland) haben, das aber nicht ein wiederholtes »Neuentdecken des Ostens« ausschließt. Diese Gegenüberstellung soll ein Versuch sein, diese paradoxe Beziehung zum Osten besser zu verstehen.

In der Tat stabilisieren sich in der polnischen und deutschen politischen Kultur im Wesentlichen vergleichbare Grundstrukturen zur Auffassungen des »Ostens« und der Rolle der Deutschen und Polen in diesem Raum, die sich in der Formulierung der jeweiligen Außenpolitik widerspiegeln: die nötige Gestaltung des »Ostens« durch Bevölkerungspolitiken z.B. oder der »Osten« als Gefahr für die *raison d'Etat*. Die Arbeit wird also zuerst aus einer Festlegung des Stellenwertes des Ostens

in der politischen Kultur Polens und Deutschlands anhand einer Analyse der Formulierung der östlichen Außenpolitik bestehen. Diese Untersuchung beruht auf einer prosopographischen Analyse der gestaltenden Personen der jeweiligen Ostpolitik im wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereich. Es werden die Quellen der Akteure der Planungsstäbe der Außenministerien untersucht, z. B. deren Kontakte mit wissenschaftlichen Gremien die sich mit dem Osten beschäftigen sowie ihre persönliche Verbindung mit dem europäischen Osten (Sprachkenntnisse, Lebenserfahrungen). Nach diesem Einblick in der Verflechtung und Kenntnislage der Akteure der Ostpolitiken, werden wir die Stelle dieser Träger in deren jeweiligen Gesellschaften betrachten, um die relative Marginalisierung des Ostens in der polnischen und deutschen politischen Kultur zu hinterfragen.

Die vorgestellten Zwischenergebnisse der Analyse beruhen auf Archiven, die bisher wenig genutzt wurden; u.a. die der Studiengruppe »Ost« der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) zwischen 1965 und

1990 sowie des Polski Instytut Spraw Międzynarodowych (PISM) zwischen 1947 und 1989. In der ersten trafen sich die führenden Politiker verschiedener westdeutscher Parteien, Teilnehmer aus der Wirtschaft und Wissenschaft, die ihrerseits zum großen Teil gleichzeitig an den bilateralen polnischen oder sowjetischen Begegnungen beteiligt waren.

Gleichzeitig galt das PISM als beratende Institution des polnischen Außenministeriums. Die Zwischenergebnisse dieser Untersuchung erlauben einen ersten Einblick in die Zusammenhänge persönlicher Lebensläufe, Bearbeitung der vorhandenen Quellen zur Ostpolitik, politischer Einstellung zum europäischen Osten und der Stellung im politischen Raum.



Sektion 8

Polen und »der Osten«

Leitung: Prof. Dr. Hans-Jürgen **Bömelburg** (Gießen)

Hans-Jürgen Bömelburg ist Professor für Geschichte Ostmitteleuropas an der Justus Liebig-Universität Gießen (seit 2007) und Mitglied des Direktoriums der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Polens vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, frühneuzeitliche Geschichte des östlichen Europa, Jüdische Geschichte im östlichen Europa, Regional- und Landesgeschichte, Ethnizitäts- und vergleichende Nationalismusforschung, Kultur- und Diskursgeschichte, Erinnerungskulturen.



Paul **Srodecki**, M.A. (Gießen)

Nobilissimae Hungarorum et Polonorum gentes validissima semper Christianitatis propugnacula
Zur Entstehung der Bollwerksrhetorik in Ungarn und Polen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit

Paul Srodecki, geb. 1980, studierte Mittelalterliche Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Politik in Freiburg im Breisgau, seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt *Das Antemurale-Konzept in Europa: Zwischen militanter Exklusion nach Außen und Integration nach Innen* an der Justus-Liebig-Universität Gießen (Leitung: Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg). Forschungsaufenthalte in Polen (Warschau, Krakau) und Ungarn (Budapest und Pécs). Forschungsschwerpunkte: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Kultur-, Geistes-, Militär- und Politikgeschichte, vergleichende europäische Geschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, historische Rhetorikforschung und politische Sprache, Geschichte des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ostmitteleuropas.

Es war Filippo »Callimachus« Buonaccorsi, der in seinen im späten 15. Jahrhundert am jagiellonischen Hofe in Krakau verfassten Werken die führende Rolle Polens und Ungarns in der Verteidigung des Abendlandes am deutlichsten hervorhob: *Religionis nostrae arx et propugnaculum* nannte er in einem an Papst Innozenz VIII. gerichteten Schreiben das Königreich Polen, als *columen et propugnaculum Christiani nominis* wurde die Bedeutung Ungarns in seiner *Historia de rege Vladislao* herausgestellt. Das suggestive Bild einer sich in einer Festung befindenden und von Feinden umringten Gemeinschaft, die auf den Vormauern verteidigt werden muss, erlebte insbesondere in jener Zeit – an der Schwelle vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit, einer Zeit der fast schon alljährlich stattfindenden Türkenkriege, einen starken Anstieg und letztendlich eine europaweite Diffusion der Verteidigungstopoi. Der Begriff wurde aus dem zeitgenössisch höchst modernen Feld der Militärtechnik und -strategie entlehnt. Hier waren mit der Entwicklung der Artillerie herkömmliche Burg- und Festungsbauten entwertet, ja fast nutzlos geworden und es mussten neue Befestigungsformen bzw. neue Strategien ge-

funden werden. Befestigungsanlagen in Form von sternförmigen Bastionen und Vormauern hinter massiven Erdwällen, die auch einem konzentrierten Angriff standhalten konnten, wurden entwickelt. Der Diskurs besitzt durch seinen Rückbezug auf zeitgenössische Kriegspraxen also von Anfang an eine hohe Militanz, die ein Aufgreifen vor allem in Krisensituationen und unter dem Eindruck von Bedrohungsszenarios nahe legte. Der Fall der Vormauern bedeutete frei nach der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Domino-Theorie die unmittelbare Bedrohung der Festung und mit ihr der ganzen Gemeinschaft, ja der ganzen Zivilisation, in diesem Fall der Christianitas. Das Ziel des Vortrags soll es sein, die Entstehung, Durchsetzung, Diffusion und europaweite Rezeption des Antemurale-Konzepts zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert mithilfe der Transfer-, Diskurs-, Begriffs- und Rezeptionsforschung aufzuzeigen. Dabei soll der Vortrag, der zugleich ein vorläufiges Resümee des themengleichen Dissertationsprojekts des Referenten darstellt, die bisher größtenteils außer Acht gelassenen Bildquellen als auch die recht früh einsetzende Instrumentalisierung und propagandistische Nutzung der

Topoi durch die beteiligten kirchlichen Instanzen bis hin zum Papsttum als in Frage kommenden Initiator des Antemurale-Konzepts, in der höfischen Politik der spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Dynastien wie auch in der Diplomatie behandeln. Die Kombination der Ansätze innerhalb der Begriffsge-

schichte, der Diskursanalyse und der Historischen Bildwissenschaften ermöglicht eine tiefgreifende Analyse der bereits erwähnten, zahlreichen lateinischen wie auch national-sprachlichen Ausprägungen des Antemurale-Begriffes.



Sabine **Jagodzinski**, M.A. (Leipzig)

Zwischen Antemurale Christianitatis und Orientalisierung. Visuelle Kommemorations der polnisch-osmanischen Kriege im Polen des 17. Jahrhunderts

Sabine Jagodzinski, geb. Vogt, Jg. 1979, 2001–2007 Studium Kunstgeschichte und Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin, Magisterarbeit *Die illustrierte Apokalypse Heinrichs von Hesler im Deutschen Orden. Studien zu Bild, Text und Kontext*, seit Ende 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig in der Projektgruppe *Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa. Vergleichende Studien zu Perzeptionen und Interaktionen in den Grenzzonen*, Promotionsvorhaben zum Thema *Kommemorations der osmanischen Expansion in der ostmitteleuropäischen Adels- und Hofkultur (16.–18. Jahrhundert)*, Forschungsschwerpunkte: Mittelalter / Frühe Neuzeit, Text und Bild, Schlachtenkommemorations.

Betrachtet man das Verhältnis zwischen Polen und dem Osmanischen Reich, ist es besonders im 17. Jahrhundert ambivalent. Nach langen Jahren des mehr oder weniger friedlichen Nebeneinanders war das Osmanische Reich spätestens ab 1620 ein mächtiger und bedrohlicher, militärischer wie religiöser Feind. Dementsprechend ist das Schlachtengedenken im Polen der Frühen Neuzeit, insbesondere der Kriege gegen den »Erbfeind der Christenheit«, untrennbar mit einer religiösen Komponente verbunden, sei es zu Zwecken der Legitimation, Propaganda oder Repräsentation. Andererseits bewunderte man in der polnischen Adelskultur die Kriegskunst und militärische Prachtentfaltung der Osmanen ebenso wie man ihre Waffen und Luxusgüter schätzte und gern in eigene Repräsentationskulturen übernahm, was nicht zuletzt zur – bis heute kontrovers diskutierten – Vorstellung des polnischen »Sarmatismus« beitrug. Dieses Spannungsverhältnis der polnisch-litauischen Adelsrepublik zwischen Selbstorientalisierung und dem Postulat der Verteidigung der Christenheit – und damit der westlichen Welt – macht die Frage nach ihrer Lage auf der geistigen, inneren Landkarte besonders interessant. Auch die visuellen Strategien des Schlachtengedenkens blieben davon natürlich nicht unberührt.

Ausgehend von Andrzej Stechs Gemälde *Die Schlacht bei Chocim/Chotin 1673* (heute Lemberg/Lwów/L'viv, Gemäldegalerie) möchte ich aus kunsthistorischer Perspektive aufzeigen, wie vor diesem Hintergrund Erinnerung genau konstruiert werden konnte. Im Kampfgetümmel des Gemäldes ähneln sich die polnischen und osmanischen Truppen auf den ersten Blick sehr in Aussehen und Ausrüstung. Wie ist diese Darstellung zu verstehen? Welche Rolle erfüllt die repräsentative Figur Jans III. Sobieski in seiner »orientalischen« Karacena-Rüstung – immerhin bescherte ihm die Schlacht bei Chocim die Königskrone, brachten seine Regentschaftspläne aber auch Konflikte mit dem freiheitsliebenden Adel mit sich? Berücksichtigung findet bei der Analyse auch die religiöse und familiäre Komponente in den Bildinschriften und der Bestimmung des Bildes für die Pfarrkirche in Żótkiew/Zhovkva als einem Kommemorationsort der Sobieskis und ihrer Vorfahren im Kampf gegen die Osmanen sowie seine mögliche Wahrnehmung in der frühneuzeitlichen Öffentlichkeit. Ergänzt werden die Ausführungen zu diesem Spannungsfeld von theoretischem Ideal, realem Kampf, kulturellem Repräsentations- und Memorienbedürfnis durch weitere Memorabilien, wie z.B. Trophäen und den Umgang mit ihnen.



Damien **Tricoire**, M.A. (Halle)
Polen als Vormauer der Christenheit: Eine religionshistorische Erklärung des Chiffres
in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Damien Tricoire, geb. 1981, studierte in Paris, Köln, Berlin, München und Warschau. 2004 Master in neuester Geschichte an der Sciences Po Paris sowie 2006 Master in Osteuropastudien an der LMU München. Masterarbeit zu den Anfängen des polnischen Marienpatronats. 2007 Förderpreis des Generalkonsulats der Republik Polen in München. 2007-2011 Doktorand an der LMU München (Prof. Schulze Wessel) und der Sorbonne (Prof. Denis Crouzet). 2007-2010 Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes sowie des Graduiertenkollegs »Religiöse Kulturen«. 2011 Promotion zum Thema: *Mit Gott rechnen. Die politischen Konsequenzen der Katholischen Reform in Bayern, Frankreich und Polen-Litauen* (Summa cum laude). Seit April 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Halle (Lehrstuhl Prof. Pečar).

Wie lässt sich die besondere Bedeutung des Chiffres »Vormauer der Christenheit« in Polen-Litauen erklären? Als die polnische Diplomatie im Spätmittelalter begann, gegenüber dem Papsttum mit diesem Slogan für sich zu werben, stand sie mit diesem Anspruch keineswegs allein. Zu dieser Zeit reklamierten etwa die österreichischen und spanischen Habsburger oder auch Venedig den Titel. Allerdings hat der Diskurs der »Vormauer der Christenheit« in Polen-Litauen einen besonderen gesellschaftlichen Stellenwert eingenommen.

Diese Entwicklung fing in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, als das Thema die Kreise der Diplomatie verließ und das Antemurale zu einem beliebten Leitmotiv in der Publizistik wurde. Der Vortrag fragt nach den Gründen dieser Popularität. Die These lautet, dass der Schlüssel zu diesem Phänomen in den Veränderungen des Katholizismus zu Beginn des Jahrhunderts und den daraus resultierenden gravierenden politisch-religiösen Konflikten in Polen-Litauen zu suchen ist.

Die Katholische Reform führte um 1600 in Polen-Litauen zu einer Infragestellung der sozialen Struktur: Die polnischen Zustände schienen mit der göttlichen Ordnung nicht mehr kompatibel. Aufgrund dieser Feststellung kamen Erwartungen einer baldigen Bestrafung des Staatsverbands durch Gott auf, die bis zu einer völligen Zerstörung des Vaterlands mittels der muslimischen Nachbarn gehen konnte. Nun war ein bedeutender Teil des Adels

nicht willig, eine tiefgreifende Reform des soziopolitischen Systems zu akzeptieren. Der Konflikt zwischen den »alten« und den »neuen« Katholiken spitzte sich derart zu, dass er maßgeblich zum Ausbruch des *rokosz* von Sandomier (1606-1608) beitrug.

Die Bekämpfung der als Heiden (*pogany*) bezeichneten Muslime bot sich hier als eine Möglichkeit, Gott trotz aller bisherigen Vergehen zugunsten Polen-Litauens zu stimmen. Nach dem *rokosz* entstand aus diesem Grund eine neue publizistische Gattung: der »Weckruf« (*pobudka*) zum Tataren- und Türkenkrieg, der – ganz anders als in Schriften des 16. Jahrhunderts – nicht mehr die Sache der Christenheit, sondern die eines expansiven polnischen Reichs sein sollte. Unter dem Einfluss solcher religiösen Vorstellungen änderte sich das politische Kalkül: Der Königshof gab die vorsichtige Politik gegenüber der Hohen Pforte auf und verfolgte seine Interessen in den Donaufürstentümern. Dies trug maßgeblich zum Ausbruch des polnisch-türkischen Kriegs von 1620-1621 bei, in dem es Polen-Litauen schließlich gelang, bei Chocim den Feind aufzuhalten.

Aus diesem Grund kam dem Antemurale-Motiv eine zentrale Funktion zu: Es wurde innenpolitisch benutzt, um die Zweifel an der himmlischen Förderung zu überwinden. Nach den politisch-religiösen Konflikten des frühen 17. Jahrhunderts konnte dadurch an einem neuen Konsens gearbeitet werden.



Burkhard **Wöller** (Wien)
»Europa« als nationales Argument. Mentale Selbstverortungen polnischer und
ukrainischer Historiker in Galizien

Burkhard Wöller (geb. 1982 in Essen) ist wissenschaftlicher Projektmitarbeiter im Doktoratskolleg *Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe* an der Universität Wien. Er absolvierte an der Universität Passau den Diplomstudiengang Wirtschafts-, Sprachen- und Kulturraumstudien mit Schwerpunkt auf Mittel- und Osteuropa sowie den Zusatzstudiengang *Bohemicum*. Jeweils ein Jahr verbrachte er als Austauschschüler in Virginia (USA), als Zivildienstleistender in St. Petersburg und als Stipendiat des deutsch-tschechischen Zukunftsfonds an der Karlsuniversität in Prag. In seinem Dissertationsprojekt untersucht er, welche Europa-Vorstellungen von polnischen und ruthenischen Historikern im österreichischen Kronland Galizien entwickelt wurden.

Die Frage nach der Europäizität und der mentalen Selbstverortung zwischen »Ost« und »West« war ein zentraler Bestandteil polnischer Identitätsfindungsprozesse im 19. Jahrhundert und wurde besonders auch in der zeitgenössischen polnischen Geschichtsschreibung Gegenstand des nationalen Diskurses (Wierzbicki 2009). Ein wesentliches historisches Argument für Polens Platz in Europa lieferte der Topos von Polen als »Vormauer Europas« gegen den »Osten« (Tazbir 2004). Diese aus dem Mittelalter stammende, zunächst religiöse Vorstellung vom *antemurale christianitatis* war in der Aufklärung zum säkularen *przedmurze cywilizacji europejskiej* transformiert worden. In der Teilungszeit diente den polnischen Historikern dann die Berufung auf die vergangenen Verdienste des polnischen Volkes für Europa zur Bekräftigung von Polens Anspruch auf eine selbständige und gleichberechtigte Position im Kreis der europäischen Nationen und auf die Wiederherstellung seiner historischen Grenzen. Den Kern der polnischen *Antemurale*-Konstruktionen bildete die Heroisierung der Tataren- und Türkenabwehr in der ehemaligen Rzeczpospolita, dessen Höhepunkt die Sobieski-Feiern zum 200. Jubiläum des Entsatzes von Wien (1883) darstellte.

Im Zuge der allmählichen Emanzipation der ukrainischen Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde

das polnische *Antemurale*-Narrativ jedoch zunehmend in Frage gestellt. Auch ukrainische Historiker nutzten die Positionierung in »Europa« und die Abgrenzung vom »Osten« als identitätsbildende Strategie im Prozess der eigenen Nationswerdung und stellten der polnischen Türkenabwehr die eigene »europäische Mission« der ruthenischen Fürsten und ukrainischen Kosaken entgegen. Besonders im habsburgischen Kronland Galizien, wo im 19. Jahrhundert polnische und ukrainische Geschichtsnarrative aufeinanderstießen, entwickelte sich so ein heftiger Wettstreit um das Recht auf den Titel des *antemurale*. In dem geplanten Vortrag soll untersucht werden, auf welche Weise *Antemurale*-Konstruktionen von polnischen und ukrainischen Historikern in Galizien entwickelt wurden und welche Bedeutung diese Konzeptionen für die Herausbildung eines Europabewusstseins im Rahmen der nationalen Identitätsbildungsprozesse hatten. Im Mittelpunkt steht der diskursive Kampf um die nationale Vergangenheit, der insbesondere auch die gezielte Dekonstruktion fremder *Antemurale*-Ansprüche beinhaltet.

Wierzbicki, Andrzej (2009): *Europa w polskiej myśli historycznej i politycznej XIX i XX wieku*. Warszawa.

Tazbir, Janusz (2004): *Polska przedmurzem Europy*. Warszawa.



Alexandra Schweiger studierte Mittlere, Neuere und Osteuropäische Geschichte und Latein an der Universität zu Köln und der Jagiellonen-Universität Krakau. Ihre Magisterarbeit *Regelungen des Kölner Wirtschaftslebens durch den Rat der Stadt im Spätmittelalter* wurde mit dem Universitätspreis ausgezeichnet. Ihre Doktorarbeit widmet sich polnischen Ostkonzepten. Während Studium und Promotion wurde sie mit Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Konrad-Adenauer-Stiftung gefördert. Sie war drei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Deutschen Bundestag beschäftigt, ehe sie 2010 als kommissarische Abteilungsleiterin des Wissenschaftsforums ans Herder-Institut ging. Seit Juni 2011 ist sie dort Projektkoordinatorin.

In der polnischen Diskussion um die Grenzen des wiederzuerrichtenden Staates und des »nationalen Territoriums« entwickelten einflussreiche Politiker und Wissenschaftler in publizistischen wie wissenschaftlichen Veröffentlichungen regelrechte Ostkonzepte, die den Ostgebieten der alten Republik eine für ganz Polen essentielle Bedeutung beimaßen und ein Polen ohne die Ostgebiete als nicht denkbar kommunizierten. Sie waren darauf ausgerichtet, den Raumausschnitt »polnische Ostgebiete« im zukünftigen polnischen Staat zu verorten und daher mit die Gesamtnation integrierenden Handlungsaufforderungen verbunden. Zugleich bildeten sie eine Selbstverortung in den zeitgenössischen polnischen Wir-Diskursen über Nation, Europäizität und Zivilisation ab.

Sie basierten auf Bildern vom polnischen Osten, deren zentrale Idee die Prägung des Raumes durch polnisches zivilisierendes und kultivierendes Wirken war. Diese Prägung habe die Ostgebiete polnisch werden lassen und sie zum integralen Bestandteil des nationalen Territoriums gemacht. Der polnische Charakter wurde weniger mit der Zahl der in den Ostgebieten lebenden Polen begründet, sondern mit ihrer kulturellen, ökonomischen und politischen Vormachtstellung, aus der das Recht auf den Besitz des Landes abgeleitet wurde. Als weiterer Anspruchsgrund galten die historischen Leistungen, die die Polen in den Ostgebieten erbracht hatten, indem sie die Länder von Feinden befreit und über Jahrhunderte gegen Angreifer verteidigt hät-

ten. Sie galten als Teil einer seit dem Mittelalter andauernden, historischen Mission der Polen im Osten, die darin bestehe, die Länder zu christianisieren, zu zivilisieren, zu kultivieren, ihnen die als höherwertig klassifizierte, polnische -und damit westlich-lateinische- Kultur zu bringen. Die Ostkonzepte konstruierten damit eine hierarchische Beziehung zwischen den Polen und den anderen Nationalitäten in den Ostgebieten, denen eigene staatsbildende Fähigkeiten abgesprochen wurden. Mit dem Bild von der historischen Mission zogen die Ostkonzepte eine kontinuierliche Traditionslinie bis in die Zukunft, indem sie die Mission weiterhin als gesamt-nationale Aufgabe vermittelten. Element der Mission war auch die Verteidigung gegen Russland, das als barbarisch und gefährlich konstruiert wurde und gegen das Polen einen immerwährenden, quasi überzeitlichen, west-östlichen Zivilisationskampf ausfechten müsse. Es entspreche Polens jahrhundertealtem Selbstverständnis als *antemurale* nicht nur *christianitatis*, sondern hier vor allem *humanitatis et culturae*, dieses als der andere, fremde Osten (im Gegensatz zum eigenen, polnischen Osten) gezeichnete Russland aus Europa fernzuhalten. Zugleich wurden die Ostgebiete zum polnischen Expansionsraum erklärt, wo allein sich die polnische Nation fortentwickeln könne. Damit erhielten die Ostgebiete eine Schlüsselstellung für die künftige Entwicklung ganz Polens. Sie erschienen als eine bisher nicht ausgeschöpfte Kraftquelle, in der Polens verheißungsvolle Zukunft liege.



Christine Normann (geb. 1978), seit 2006 Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universität Trier. Binationale Promotion (cotutelle de thèse, Universität Trier/Institut d'Études Politiques de Paris, 2011): *The influence of EU member states upon the European Neighbourhood Policy. A comparative analysis of Germany, France and Poland with their respective regional concepts and modes of interaction in the European decision-making process*. Master in European Advanced Interdisciplinary Studies (College of Europe, Natolin, 2005). Magister in Politikwissenschaft/Französischer Philologie (Universität Trier, 2004). Deutsch-Französisches Parlamentspraktikum, Paris. Research Fellow am Zentrum für Internationale Beziehungen, Warschau. Förderpreis der Generalkonsulin der Republik Polen in Köln für die 2005 publizierte Magisterarbeit *Polens Rolle in der EU-Verfassungsdebatte*.

Die polnisch-schwedische Initiative einer Östlichen Partnerschaft, welche die beiden Länder gemeinsam im Mai/Juni 2008 auf der europäischen Ebene vorgestellt haben und welche auf dem Gipfel von Prag am 7. Mai 2009 als EU-Politik gegründet wurde, stellt die erste erfolgreiche Initiative Polens in der EU dar. Dabei markiert das Eintreten Polens für seine östlichen Nachbarn, die in dieser Kooperation zum Ausdruck kommt, eine wichtige Priorität des polnischen Engagements in der EU, mit dem es versucht, durch die Kommunikation mit den östlichen Nachbarn aber auch mit Russland und vor allem als Fürsprecher der östlichen Nachbarn innerhalb der EU an der Konstruktion der zukünftigen politischen Beziehungen im östlichen Europa mitzuwirken.

Zunächst wird die Kooperation im Rahmen der Östlichen Partnerschaft hinsichtlich der betroffenen Nachbarländer untersucht. Des Weiteren ist die Frage wichtig, wie Russland in diese Kooperation eingebunden wird. Neben diesen neuen, EU externen Kooperationsmechanismen der Östlichen Partnerschaft ist aber auch die Frage von Relevanz, welche Formen der Kooperation innerhalb der EU bei der Formulierung dieser Politik stattgefunden haben. Hierbei steht nicht nur die Frage im Vordergrund, was die Motive für die polnisch-schwedische Initiative waren sondern auch, welche Rolle regionale Kooperationsforen wie z.B. die Visegrad-Gruppe in Zusammenarbeit mit den baltischen Staaten gespielt haben und wie die Konsultationen mit Deutschland als einem weiteren an der Ko-

operation mit den östlichen Nachbarn interessierten EU-Mitgliedsstaat verlaufen sind.

Da aus konstruktivistischer Perspektive Realität sozial konstruiert ist, stellt sich zur vertieften Analyse der Östlichen Partnerschaft die Frage nach den hinter diesem Konzept stehenden Normen und Werten der polnischen Außenpolitik, vor deren Hintergrund die Östliche Partnerschaft als eine Politik gemäß der Logik der Angemessenheit erscheint. Hierbei ist es interessant, die Tradition polnischer Ostpolitik, insbesondere die von Jerzy Gierdoyc und Juliusz Mieroszewski publizierten ostpolitischen Überlegungen in der Zeitschrift *Kultura* aus den 1960er Jahren zu berücksichtigen.

Ausgehend von der Konstruktion polnischer Ostpolitik stellt sich nun die Frage, welche der Werte und Normen zum einen nach außen kommuniziert werden und inwiefern zum anderen eine interne Debatte über die Priorisierung dieser Normen und Werte in der Ostpolitik stattfindet. Ersteres gilt EU extern nicht nur gegenüber den östlichen Nachbarn selbst, sondern auch gegenüber Russland und EU, intern in der Kommunikation gegenüber den anderen EU-Mitgliedsstaaten und den europäischen Institutionen. Auch innerhalb Polens sollen innerhalb der politischen Debatte zwischen Politikern verschiedener parteipolitischer Zugehörigkeit und institutioneller Verantwortung mögliche unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bei der Formulierung der polnischen Ostpolitik im Referenzdreieck erstens der direkten Nachbarn, zweitens Russlands und drittens der EU analysiert werden.



Sektion 9

Die Mitte Europas

Leitung: Prof. Dr. Eduard **Mühle** (Warschau)

Eduard Mühle ist Professor für Geschichte Ostmitteleuropas und Osteuropas and der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und seit September 2008 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau. Von 1995 bis 2005 war er Direktor des Herder-Instituts in Marburg, 2000-2001 Senior Visiting Fellow am St Antony's College in Oxford und 2007 Senior Visiting Fellow am Wolfson College in Cambridge. Seine Forschungen sind der mittelalterlichen Geschichte der Slawen sowie der ostmitteleuropäischen Zeitgeschichte gewidmet. Zu seinen jüngsten Publikationen zählen die Monographie *Die Piasten. Polen im Mittelalter* (2011) und der Sammelband *Rechtstadtgründungen im mittelalterlichen Polen* (2011).



Dr. Norbert **Kersken** (Warschau)

Piastische Heiratspolitik – Polen und seine Nachbarn im Hochmittelalter

Dr. Norbert Kersken, nach Studium der Geschichte und Slavistik in Münster wissenschaftlicher Mitarbeiter am Herder-Institut, Marburg, derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau im Forschungsbereich »Piastische Herrschaft im europäischen Kontext«; aktuelles Forschungsvorhaben *Das piastische Polen in seinen internationalen Beziehungen*. Forschungsinteressen: mittelalterliche und frühneuzeitliche Historiographie; mittelalterliche Geschichte des östlichen Mitteleuropas; vergleichende Landesgeschichte.

Heiratspolitik war ein zentrales, schon oft thematisiertes Medium der Gestaltung von Außenbeziehungen in mittelalterlichen Herrschaftsbildungen. Für lange Zeiträume des früheren Mittelalters, in denen die urkundliche Überlieferung sehr dünn ist und erzählende Texte weitgehend fehlen, sind die Informationen über politische Eheprojekte eine unverzichtbare Quelle für die außenpolitischen Orientierungen von Herzogtümern.

Die Musterung der Ehebeziehungen der piastischen Herrscher und ihrer Familienmitglieder im 11. und 12. Jh. gibt Aufschluss darüber, welche Nachbarn zu welchen Zeiten im Zentrum des politischen Interesses standen. Wiederholte Bindungen zu den westlichen Nachbarn im Reich, vor allem Sachsen, Brandenburg und Pommern, nach Böhmen und in die Rus', aber auch nach Skandinavien und nach Ungarn lassen politische Schwerpunktbildungen und -verlagerungen erkennen und konturieren politische Kommunikationsräume, die auch in den wirtschaftlichen und kulturellen Austauschvorgängen Folgen zeitigten.

Für die Bewertung der Eheprojekte wird dabei auf die hinter den Beziehungen stehenden interessierten Kräfte geachtet; Bedeutung hat dabei ferner, welche Personen zu der »heiratspolitischen Dispositionsmasse« zu einem gegebenen Zeitpunkt zu rechnen sind (der Herrscher selbst, sein voraussichtlicher Amtsnachfolger, weitere Söhne, Töchter und weitere Verwandte). Schließlich wird zu prüfen sein, wie politisch erfolgreich Heiratsprojekte waren: Schufen sie stabile Beziehungsgrundlagen für die Dauer der Ehe, änderten sich politische Konstellationen, die auch die Ehe gefährdeten und gab es andere Faktoren, die zum Scheitern des Eheprojekts führten?

Die Zusammenschau dynastischer Heiratspolitik über einen längeren Zeitraum kann dazu beitragen, nicht nur augenblickliche Konstellationen und Optionen zu beleuchten, sondern auch Konstanten und Veränderungen in der außenpolitischen Orientierung des mittelalterlichen Polens deutlicher zu sehen.



Dr. Grisca **Vercamer** (Warschau)
Eigen und Fremd – Das Reich und Polen vom 10.-13. Jahrhundert
im gegenseitigen Spiegel der Chronistik

Grischa Vercamer, geboren 1974; Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Germanistik, Ur- und Frühgeschichte an der Technischen Universität und der Humboldt-Universität Berlin sowie der University of Edinburgh; 2003 Magister Artium; 2004-2007 Promotion zur *Siedlungs-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte der Komturei Königsberg im Deutschordensland Preußen (13.-16. Jahrhundert)* an der Freien Universität Berlin (Betreuer: Prof. Dr. Bernhart Jähnig und Prof. Dr. Matthias Thumser) und Empfänger des Immanuel-Kant-Stipendiums des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa; seit 2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Warschau.

In jüngeren Darstellungen der deutschen Mediävistik, auch gerade in Bezug auf die östlichen Nachbarvölker, findet man des Öfteren den Diskurs um das »Eigene« und das »Fremde« widergespiegelt. Dabei geht es mitunter darum, heutige Stereotypen nicht einfach zu übertragen, um Anachronismen zu vermeiden. Es erscheint vor diesem Hintergrund lohnenswert, dieses Konzept einmal auf die nachbarschaftliche Wahrnehmung des Reiches und Polens im Spiegel der Chronistik vom 10.-13. Jahrhundert anzuwenden.

Wie werden also die »Deutschen« in den polnischen Chroniken und wie werden die »Polen« in den ostdeutschen Chroniken bis zum 13. Jahrhundert beschrieben?

Der Krieg, den Heinrich V. gegen Boleslaw III. führt, da dieser seinen Tributforderungen nicht nachgekommen war, endet bei Gallus Anonymus (polnischer Chronist, ca. 1116) mit einem Fiasko für das kaiserliche Heer. Die deutschen, besiegten Krieger singen zum Ruhm Boleslaws, dass diesem sein Reich gebühre, da er es mit so wenigen Kriegern schaffte, das kaiserliche Heer zu besiegen

(*Talem virum condeceret regnum et imperium, qui cum paucis sic domabat tot catervas hostium* - Gall. III, 11). Mehr noch, betonen sie, dass die Deutschen die Niederlage ebenso verdient haben, da sie Krieg gegen einen christlichen und nicht heidnischen Herrscher begonnen haben. Entgegen solcher Schilderung eines polnischen Chronisten, nimmt sich das Bild Boleslaws I. des Tapferen bei Thietmar von Merseburg (deutscher Chronist, ca. 1018) als einen vom Kaiser fälschlicherweise unterstützten Emporkömmling völlig anders aus (*Deus indulgeat imperatori, quod tributarium faciens dominum* - Thietmar, V, 10). Der polnische Fürst wird bewusst negativ dargestellt.

Das hier entworfene Schwarz-Weiß-Bild des Nachbarn ist aber immer kontextabhängig – meist dient es der Erhöhung und des Lobes des eigenen Herrschers und so kann man es nur mit Einschränkung gelten lassen. Ob es von diesen deutlich interessengeleiteten Stellen auch noch andere, wertfreie Beschreibung des Nachbarn gibt, soll in dem Vortrag weiter erörtert werden.



PD Dr. Anna **Rothkoegel** (Potsdam)
Die Mitte, das Andere und die Grenzen – Anthropologie des Mitteleuropadiskurses
bei Czesław Miłosz

PD Dr. Anna Rothkoegel, geboren in Bad Altheide (Niederschlesien/Polen). Studium der Slavistik, Osteuropäischen Geschichte und Neueren deutschen Literaturgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Promotion über *Kunsttheorie und Drama bei Stanisław Ignacy Witkiewicz* in Erlangen. 2005 Habilitation im Fach »Slavische Philologie/Literaturwissenschaft« an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Verschiedene Tätigkeiten (Polnisch-Lektorin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Lehrbeauftragte für Slavistik und Komparatistik) an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bamberg. DFG- und HWP-Stipendien. 2008-2010 Vertretung des Lehrstuhls »Westslavische Literaturen und Kulturen« an der Universität Potsdam.

Als Milan Kundera Anfang der 1980er Jahre die »Tragödie von Mitteleuropa« als das

Schicksal der hinter den Eisernen Vorhang »entführten«, genuin westeuropäischen Kul-

turformation beschrieb, beflügelte er nicht nur die oppositionellen Bewegungen im Ostblock im Kampf gegen die sowjetische Vorherrschaft. Er bediente auch die Vorstellung von Kulturen als weitgehend festen, statischen Gebilden, die gelegentlich auch in einem »clash of civilizations« (S. Ph. Huntington) kämpferisch aufeinander prallen können. In den 1990er Jahren kamen hingegen Theorien auf (z.B. von W. Welsch), die gerade die Dynamik der wechselseitigen Durchdringung und Befruchtung als das eigentliche Merkmal der Kulturentwicklung betonten.

Der 1958 entstandene Essayband *Rodzina Europa* von Czesław Miłosz, der unter dem Eindruck der Mitteleuropa-Diskussion 1986 mit dem schönen Titel *West- und Östliches Gelände in Deutschland* erschienen ist, betont die transkulturellen und transnationalen Aspekte der mittel- und osteuropäischen Kultur. Ähnlich wie Kundera, geht es auch Miłosz darum, die Gemeinsamkeiten und Verflechtungen der »europäischen Familie« in Ost und West zu zeigen, und auch er betont die Unterschiede zur russischen Gesellschaft. Das Besondere an seiner Darstellung ist die spezifische anthropologische Perspektive. Miłosz zeigt in collageartig zusammengefügt Moment-aufnahmen die Details des Lebens in Osteuropa und bricht damit so manche

der gewohnten sozialen und politischen Theorien, »bo człowieka można osiągnąć tylko z ukosa, poprzez wszystko, co jest jego przedłużeniem i ciągłą maskaradą, czyli w momencie historycznym« (Miłosz 1983, S. 9). Das Lebenswissen der Menschen ist über die nationalen Identitätskonstruktionen genauso erhaben (»zapytani o nią »narodowość« odpowiali zwykle: »prawosławny« albo »katolik« – S. 52), wie über geopolitische Grenzen (»Ostatecznie papierki wymyślają urzędnicy, żeby zatruwać ludziom życie i nie należy do ich przepisów stosować się zbyt dokładnie. Na paszport polski uzyskało się wizę wjazdową do Łotwy. Tam wystarczyło zmienić paszport, żeby wjechać do Litwy.« – S. 58).

Rodzina Europa ist ein attraktiver Text – nicht nur, weil man beim Lesen immer wieder schmunzeln muss. Miłosz' Schilderung der Lebensformen und des Lebenswissens in Ost- und Mitteleuropa (in den Bereichen: Körper, Sprache, Religion, Gesellschaft, z.B. Konvivenz etc.) entspricht der heute aktuellen historisch-kulturanthropologischen Perspektive und revidiert so manche herkömmliche Auffassung.

Czesław Miłosz: *Rodzina Europa*. In: *Dziela zbiorowe*. Bd. 6. Paris 1983.



Dr. Pierre-Frédéric **Weber** (Stettin)

Polnische Diplomatie im Kalten Krieg oder: Vom Osten aus die Mitte wahren?

Dr. Pierre-Frédéric Weber, geb. 1980, visiting professor an der Universität zu Szczecin, Polen. Promovierte an der Sorbonne (Paris III) über deutsch-polnische Beziehungen im Kalten Krieg (*Le triangle RFA-RDA-Pologne, 1961-1975: guerre froide et normalisation des rapports germano-polonais*, Paris 2007). Seine Forschungsschwerpunkte in Zeitgeschichte und Politikwissenschaft betreffen u.a. die deutsch-polnischen Beziehungen, die Außenpolitik der Ostblockstaaten sowie Normalisierungsprozesse in Europa. Zurzeit befasst er sich mit dem Faktor Angst in den internationalen Beziehungen des Kalten Kriegs (dazu: *Angst in der polnischen Deutschlandpolitik nach 1945: Realität, Instrumentalisierung, Nebenwirkungen auf dem Weg zum Abbau*, in: Patrick Bormann et al. (Hrsg.), *Angst in den internationalen Beziehungen*. Göttingen 2010, S. 131-147).

Zwar bleibt unumstritten, dass durch die Einverleibung Polens in den Macht- und Einflussbereich der UdSSR ab 1944/1945 alle wesentlichen, Polen betreffenden außenpolitischen Entscheidungen nur mittelbar in Warschau getroffen wurden und zuerst mit den Plänen des Kremls in Einklang gebracht werden mussten; Dies schloss eine gewisse Autonomie (und mitunter auch Spannungen) im

Verhältnis zum »großen Bruder« jedoch nicht aus.

Ein bedeutender Teil der höheren Beamten des polnischen Außenministeriums sowie der Partei, die in der Zwischenkriegszeit regen Kontakt mit den westeuropäischen Staaten gepflegt hatten, bildeten in der Nachkriegszeit ein Korps, das der polnischen Diplomatie einen gewissen »Westbezug« sicherte.

Das Zusammenspiel von kommunistischer Ideologie (mit ihren internationalistischen Grundlagen der Außenpolitik und nationalistischer/n Tradition(en)) wirkte sich verschiedentlich auf die Kontakte zu den Staaten aus, mit denen Polen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine besondere Beziehung entwickelt hatte. Frankreich stellt diesbezüglich das aussagekräftigste Beispiel dar: Als traditionelles Asyl für polnische Aufständische in der Zeit der Teilung zwischen Preußen, Österreich und Russland, mit seit dem französisch-preußischen Krieg von 1870/1871 ebenfalls stark antideutsch orientierter Außen- und Sicherheitspolitik, hatte es sich durch Militäralianzen in der Zwischenkriegszeit für den Schutz des wieder entstandenen polnischen Staats eingesetzt. Diese Politik sollte nach 1945 zunächst fortgesetzt werden, doch der Kalte Krieg (mit tatsächlichen oder vorgegaukelten Spionageaffären) machte vorerst einen Strich durch diese Rechnung. Trotzdem blieb Polen sehr aufmerksam auf die Entwicklung der französischen Deutschland- und Europapolitik, und Warschau versuchte in den

frühen fünfziger Jahren bald wieder mit Paris Kontakte zu knüpfen.

Auch die Faszination für die Vereinigten Staaten machte vor dem ideologisch und geopolitisch bedingten »Antiimperialismus« der Volksrepublik nicht ganz halt. Weniger als beispielsweise die DDR bediente sich die polnische Propaganda des Antiamerikanismus. Die Präsenz einer stark vertretenen polnischen Emigration in den USA (»Polonia«) wurde in Warschau als potentieller Einflussfaktor in der amerikanischen Außenpolitik wahrgenommen.

Vor allem im Bereich der europäischen Sicherheitspolitik zeigte sich Polen bis in die sechziger Jahre hinein als emsiger Verfechter der Errichtung einer mitteleuropäischen atomfreien Zone. Dieses Ziel – wie auch die Vorbereitung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa – war nicht nur Teil der sowjetischen Blockpolitik, sondern hing außerdem mit den lebenswichtigen Interessen und der Sicherheitskultur Polens zusammen.



Dr. Renata **Makarska** (Tübingen)
Die Mitte Europas als Asyl der alten und neuen Minderheiten
Von Czesław Miłosz zu Włodzimierz Nowak

Dr. Renata Makarska, wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für slavische Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Studium der Polonistik, Slavistik und der Neueren Deutschen Literatur in Wrocław und München. Promotion *Konzeptualisierungen der Hucul'ščyna in der mitteleuropäischen Literatur des 20. Jahrhunderts* an der Universität Jena (2007), publiziert 2010 als *Der Raum und seine Texte*. 2008-2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Exzellenzcluster 16 »Kulturelle Grundlagen von Integration« an der Universität Konstanz. Forschungsschwerpunkte und -themen liegen in den westslawischen Literaturen des 20. und 21. Jahrhunderts. Habilitationsprojekt zu Literaturen Ostmitteleuropas in Zeiten kultureller Migration.

Die Formulierung »Polen als Mitte Europas« weist einerseits auf die Zugehörigkeit zum Westen hin, zu der Europäischen Union, aber auch zum mitteleuropäischen Raum aus den Diskussionen der 1980er Jahre, wo »die größte Vielfalt auf kleinstem Raum« (Kundera) herrscht. Von dem essayistischen Werk Czesław Miłosz *Rodzina Europa* (1958) ausgehend (Kapitel: *Miejsce urodzenia, Przodkowie, Narodowości*), möchte ich mich mit der Darstellung Ostmitteleuropas als einem mehr- oder transkulturellen Raum befassen und dabei zwei Fragen stellen: 1. nach der

Rezeption von Miłosz's Werk heute sowie 2. nach dem Umgang mit neuen Minderheiten in Ostmitteleuropa.

Meine These lautet dabei, dass sich in der polnischen Kultur im letzten Jahrzehnt eine neue Diskussion über die »eigenen Fremden« entwickelt: nicht nur über die seit Jahrhunderten in Polen ansässigen Minderheiten, sondern über die neuen Gäste – die Migranten, die Flüchtlinge und Asylanten. Dies wird an literarischen (Włodzimierz Nowak) sowie filmischen (Marcin Wrona, Katarzyna Klimkiewicz) Beispielen gezeigt.



Petr Heczko, M.A. (München)

in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Irene Götz (München)

Vilnius und die geographische Mitte Europas: zur symbolisch-ästhetischen Raum- und Identitätskonzeption einer Stadt mit wechselhafter Geschichte

Petr Heczko M.A. studierte Sozialwissenschaftliche Geographie und Regionalentwicklung an der Universität Ostrava, Tschechien (2002-2007) und Interkulturelle Kommunikation/Europäische Ethnologie im Elitestudiengang Osteuropastudien an der LMU München (2008-2010). Er schrieb seine Masterarbeit mit dem Thema *Die Erinnerungen an die sozialistische Alltagskultur anlässlich der Fernsehsendung »Retro« in Tschechien* bei Prof. Dr. Irene Götz.

Das Thema *Vilnius und die geographische Mitte Europas: zur symbolisch-ästhetischen Raum- und Identitätskonzeption einer Stadt mit wechselhafter Geschichte* war ein Teil der Forschung in Rahmen des Projektkurses des Elitestudiengangs Osteuropastudien »Schichten der kulturellen Erinnerungen in Vilnius im 20. Jahrhundert« unter der Leitung von Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Prof. Dr. Irene Götz und Ekaterina Makhotina, M.A., dessen Ergebnis das im Campus Verlag veröffentlichte Band *Vilnius – Geschichte und Gedächtnis einer Stadt zwischen den Kulturen* ist.

Im Jahr 1989 berechneten die französischen Geographen vom Institut Géographique National den geographischen Mittelpunkt Europas, der nördlich von Litauens Hauptstadt Vilnius (pol. Wilno), unweit des Dorfes Purnuškės, liegt. Diese räumliche Verortung in der »Mitte Europas« läßt sich für das Stadtmarketing genauso nutzen wie für eine symbolische Verortung des Staates im Sinne einer politischen »Rückkehr nach Europa«. Die Inszenierungen der »geografischen Mitte« lassen sich somit als symbolische Ortsbelegungen im Kontext der politischen Unabhängigkeit und des EU-Beitritts als neuere identitätspolitische Suchbewegungen der Stadt wie des Landes interpretieren.

Das Museum zum geographischen Mittelpunkt Europas wird zum einen für öffentliche politische, kulturelle aber auch private Feierlichkeiten, d.h. durch entsprechende rituelle Begehungen, genutzt, wodurch die identitätspolitische Bedeutung des Ortes veralltäglicht wird. Zum anderen werden durch eine weiße Granitsäule mit einer Sternekrone, die am Tag der offiziellen Aufnahme Litauens in die Europäische Union feierlich enthüllt wurde, politische Botschaften auch für die eigens anreisenden Touristen und Besucher vermittelt – die geografische Zentralität wird

hier in einem Symbol materialisiert, das die zunehmende politische Bedeutung des Landes im europäischen Kräftefeld zur Schau stellt. 15 Kilometer entfernt vom geographischen Mittelpunkt Europas liegt überdies der Landschaftspark Europa-Park, in dem das kulturelle Gewicht der Stadt in der Mitte Europas durch die Präsentation moderner Kunst vergegenwärtigt wird. Eine Vielgestalt von Skulpturen und Inszenierungen von Künstlern aus der ganzen Welt wird hier vorgeführt. Die Skulpturenvielfalt symbolisiert hier das Europa der Kreativen, des Innovativen und der schöpferischen Tradition.

Auf der Basis von ethnografischen Recherchemethoden kann hier gezeigt werden, wie die Position der Stadt Vilnius im geographischen Mittelpunkt Europas symbolisch aufgewertet und für die städtische Imagebildung in der spätmodernen Erlebnisgesellschaft inszeniert wird. Mit diesen neuen »modernen« und »europäischen« Identitätsbotschaften wirkt die Stadt nicht nur der politischen Peripherisierung an den EU-Außengrenzen entgegen, sondern sie schafft sich auch ein neues Image, das nicht primär mit ihrem konfliktbelasteten kulturellen Erbe litauischer, polnischer, jüdischer und russischer Provenienz »belastet« ist.



Posterpräsentationen

Projekte (Stand: 12.9.2011)

PD Dr. Michael G. **Esch** (Berlin)
Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa

PD Dr. Michael G. **Esch** (Berlin)
Warschau gegen Krakau
Motive, Formen und Pflege divergenter städtischer Eigenlogiken von 1945 bis heute.

Bernadette **Jonda** (Halle/S.)
Demographischer Wandel – eine besondere Herausforderung für Kommunen
in Deutschland und Polen

Dr. Kamila **Mazurek** (Krakau)
Deutschlands Politik gegenüber Polen in den Jahren 1998-2005

Dr. Kamila **Mazurek** (Krakau)
Europäische Regionen in Wandel. Demokratieentwicklung in Polen
und in den neuen Bundesländern

Magdalena **Telus** (Magdeburg)
Polnisch als Fremdsprache jenseits des philologischen Paradigmas?
Erfahrungen an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg

Slavisches Seminar **Tübingen**
Doppel-Masterstudiengang „Deutsch-polnische Transkulturelle Studien“
(Linda Böhm-Czuczowski)

Slavisches Seminar **Tübingen**
Der polnische Film – eine europäische Filmkultur
(Christian Nastal, M.A.)



Aussteller

Verlag C.H. Beck (München)

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (Oldenburg)

Deutsches Polen-Institut (Darmstadt)

Dialog (Berlin)

Fibre Verlag (Osnabrück)

Gießener Zentrum Östliches Europa, Universität Gießen (Gießen)

Harrassowitz Verlag (Wiesbaden)

Herder-Institut (Marburg/Lahn)

Georg Olms Verlag (Hildesheim)

Osteuropa (Berlin)

Ost-West-Wissenschaftszentrum (Kassel)

Universität Mainz, Polonicum (Mainz)

Zarys e.V. (Messel)

Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Berlin)

Zweite Tagung Deutsche Polenforschung

Polen. Die Mitte Europas
Kommunikation – Konstruktion – Kooperation

Mainz, 22. bis 24. September 2011

In Zusammenarbeit mit

Gießener Zentrum Östliches Europa / Universität Gießen,
Herder-Institut Marburg

Projektpartner

Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit
Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung

Gefördert von

Auswärtiges Amt, Berlin
Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz

Organisationskomitee

Prof. Dr. Dieter Bingen, Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, Prof. Dr., Thomas Daiber, Prof. Dr. Alfred Gall, Prof. Dr. Peter Haslinger, Dr. Peter Oliver Loew, Prof. Dr. Monika Wingender, Prof. Dr. Erika Worbs, Prof. Dr. Klaus Ziemer

Reader

Umschlaggestaltung: Edith Steffen
Grafische Gestaltung des Readers: Peter Oliver Loew
Auflage: 250 Ex.
Darmstadt 2011